

Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Lit., mit Zustellung 5.— Lit., bei den Buchhändlern: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Lit., monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gefaltete Feiertage, werden umsonst ausgefüllte Nummern für eine Kasse des Bezugsgebietes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unterliegt der Empfänger der Manuskripte keine Verantwortung. Sprechstunden der Geschäftsleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends. Fernsprecher: Nummern 4544, 4545, 4546; nach 6 1/2 Uhr abends: Geschäftsleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalte im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverordnungen 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährte Rabatte können im Kontrakt, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtliche Wege und außerdem beim zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Belegnummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 4

Memel, Sonntag, den 5. Januar 1936

88. Jahrgang

Die Botschaft Roosevelts

Gegen die „Autokraten des Auslandes“ — 85 oder 90 v. H. der Weltbevölkerung „zufrieden“ — Amerika wird sich vor der Verwicklung in einen neuen Krieg bewahren

Washington, 4. Januar.

Präsident Roosevelt verlas sich am Freitagabend zum Kapitol und bezog vor beiden Kammern, die sich im Repräsentantenhaus versammelt hatten, und vor überfüllten Tribünen seine jährliche Botschaft an den Bundeskongress. Außerdem wurde die Rede durch etwa 600 Sender Millionen von Hörern übermittelt.

Die Rede, deren erster Teil der außenpolitischen Lage gewidmet war, stellt einen dringenden Appell an Parlament und Wähler dar, den Präsidenten bei der immer stärker werdenden Opposition und der Rückschläge, die seine Gesetze im Bundesgericht erfahren, zu unterstützen. Roosevelt ist bemüht, den hauptsächlichsten Vorwurf seiner Gegner, er sei ein Diktator, nach Kräften zu widerlegen.

In der Botschaft ist zunächst von den „Autokraten des Auslandes“ die Rede, die ihre Völker versklaven und zum Kriege drängen, die ihren Mitbürgern die Segnungen wahrer Demokratie vorenthalten und die von einer Mission predigen, die sie in der Welt zu erfüllen hätten. Dem stellt der Präsident alsdann Amerikas Friedensliebe, Amerikas Bemühungen um wahre Neutralität, Amerikas demokratische Form der Gesetzgebung gegenüber. Zunächst preist er die friedlichen Beziehungen zwischen den 21 Republiken dieses Erdteils und mit Kanada. Er erklärt dann, in der übrigen Welt aber stehe es nicht so gut. In Europa und Asien hätten manche Herrscher nicht nach Frieden gestrebt, sondern sie seien aggressiv und störten die Ruhe der Nationen, die den Frieden auf Erden wünschten.

„Müßig ist es“, so fährt Roosevelt fort, „zu behaupten, daß die Völker nicht so kriegerisch und imperialistisch seien wie diese ihre Herrscher; denn diese Völker genießen eben keine volle Freiheit und keine wahrhafte demokratischen Einrichtungen, wie wir sie verstehen, und daher folgen sie blind und begeistert ihren autokratischen Führern. Nationen, die eine Ausdehnung ihrer Gebiete oder die Wiedergutmachung des ihnen in früheren Kriegen zugefügten Unrechts suchen oder Märkte für ihren Außenhandel erstreben, zeigen leider nicht die Geduld, die erforderlich ist, um vernünftige und legitime Ziele durch friedliche Verhandlungen oder durch einen Appell an die besseren Instinkte der Weltgerechtigkeit zu erreichen. Voller Ungehörigkeit kehren sie zurück zum alten Glauben an das Gesetz des Schwertes oder zu der phantastischen Auffassung, daß sie und nur sie allein ausgewählt seien, eine Mission zu erfüllen, daß all die anderen eineinhalb Milliarden Menschen von ihnen lernen und sich ihnen unterwerfen müßten.“

„Ich bin mir klar“, so betont Roosevelt weiter, „daß meine mit voller Überlegung gewählten Worte bei den Nationen mit Mißfallen aufgenommen werden, die diese Worte als auf sich gemünzt betrachten. Bei den anderen friedliebenden Völkern aber werden sie einen beifälligen Widerhall hervorrufen; denn sie werden andauernd auf dem politischen Schauplatz hin und her gehen, wenn sie angesichts kalabrospartigen ewigen Wechsels in der politischen Situation, der heutigen Lage für die Lage in Europa und Asien so charakteristisch ist, sich den Frieden wahren wollen. Ich wiederhole, was ich 1933 sagte, daß 85 oder 90 v. H. aller Völker in der Welt mit ihren gebietlichen Grenzen zufrieden und zur Verminderung ihrer Streitkräfte bereit sind, und es ist heute noch wahrer, daß der Weltfrieden und die Weltfreundschaft von nur 10—15 v. H. der Weltbevölkerung verhindert werden. Daher versagen alle Bemühungen um Abrüstung und deswegen werden die Rüstungen zu Lande und in der Luft ungeheuer vermehrt. Deswegen sind ja sogar die Bemühungen um die Beibehaltung der gegenwärtigen Beschränkungen im Kriegsschiffbau bisher von so geringem Erfolg begleitet.“

Amerikas Politik ist klar und folgerichtig. Wir erstreben die Begrenzung der Rüstungen, die friedliche Lösung von Streitigkeiten zwischen

allen Nationen, wir versuchen unseren moralischen Einfluß geltend zu machen gegen die Unterdrückung, Diskriminierung, Unbuddhamkeit und Autokratie, dagegen für die Redefreiheit, für Gleichheit vor dem Gesetz, für religiöse Toleranz und für die Herrschaft des Volkes.

Wir haben die Periode der Dollar-Diplomatie beendet und verfolgen eine zweifache Neutralitätspolitik, und zwar 1. durch ein Verbot der Ausfuhr von Waffen und Munition an Kriegsführende, 2. durch eine Verhinderung der Benutzung unserer Erzeugnisse durch Kriegsführende über den normalen Friedensbedarf hinaus zur Erleichterung ihrer Kriegsführung.

Der Friede ist nicht von vielen bedroht, sondern von einigen wenigen, die die Macht für sich allein anstreben, wie in den Zeiten, wo

die Duodez-Fürsten Europas die Landkarte alle vierzehn Tage änderten, oder Kaiser und Könige in wildem Durcheinander nach Kolonialreichen jagten. Wir hoffen, daß wir nicht an der Schwelle eines neuen Weltkrieges stehen, aber falls wir dieser Aufgabe ins Gesicht sehen müßten,

so wird Amerika bemüht sein, durch eine geordnete Neutralität und durch eine angemessene Landesverteidigung sich vor der Verwicklung in einen neuen Krieg zu bewahren.

Im zweiten Teil seiner Botschaft beschäftigte sich Roosevelt mit der innerpolitischen Lage. Er sprach dabei von der kleinen Schicht gewinngieriger Ausbeuter, die sich jetzt wieder vorwagten, nachdem er und der Kongress mit ihm eine wohlgeordnete Grundlage für ein neues Kapitel in der Geschichte der nordamerikanischen Volksregierung

errichtet hätten. „Diese Egoisten“, so führte Roosevelt aus, „wollen das Land um die gleiche alte Ecke in die gleiche traurige alte Straße zurückführen.“ Diesen Vergleich gebrauchte der Präsident weil Hoover, der ihn letzten scharf angegriffen hatte, im Jahre 1931 erklärt hatte, „gute Zeiten ständen unmittelbar hinter der Ecke und würden bald wieder zum Vorschein kommen.“ Roosevelt fuhr fort: „Diese Autokraten, die wieder die Regierung an sich reißen wollen, streben nach Autokratie gegenüber den Arbeitnehmern, Aktionären und Verbrauchern. Mögen sie doch offen ihre Ziele verlegen, statt sich hinter allgemeinen Redensarten zu verbergen. Ihre Waffe ist die Erzeugung künstlicher unberechtigter Furcht.“ Roosevelt zählte sodann seinen innenpolitischen Leistungen auf (finanziellem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet auf und fragte, ob man auf alle diese Erfolge verzichten wollte. Die Volkswirtschaft habe sich unter seiner Regierung erheblich verbessert, und der Staatshaushalt werde daher demnächst ausgeglichen werden können, da die großen Ausgaben für die Unterstützung der Arbeitslosen immer mehr abnehmen. Aus dem gleichen Grunde verlange er auch keine neuen Steuern. Amerika schreite vorwärts, und er bitte den Kongress, es nicht wieder zurückgleiten zu lassen.

Ausfuhrverbot gegen beide Kriegsführende

Die neue U. S. A. Neutralitätspolitik — Abänderung mit Zustimmung des Bundeskongresses möglich

Washington, 4. Januar.

Ein am Freitag mit voller Billigung Roosevelts und des Außenministers Hull im Kongress eingebrachter Gesetzentwurf stellt Amerikas Neutralitätspolitik auf eine neue und für dauernd geplante Grundlage. Nach langen Verhandlungen mit den Kongressmitgliedern ist ein Kompromiß entstanden, der Roosevelts Wünschen weit entgegenkommt. Der Präsident muß künftig Ausfuhrverbot unparteiischerweise gegen beide Kriegsführende aussprechen, und er muß fortan die Verbote auf weitere Staaten ausdehnen, wenn diese in den Krieg einbezogen werden, während dies bisher in dem Ermessen des Präsidenten gestanden hat.

Außerordentlich wichtig ist die Bestimmung, die es in das Ermessen des Präsidenten stellt, ob und welche Materialien außer den reinen Kriegswerkzeugen in außergewöhnlichen Mengen ausgeführt werden dürfen. Der Präsident erhält also fortan das Recht, außer für Waffen und Munition auch

für Baumwolle, Öl, Kupfer, Eisen- und Stahlschrott und ähnliche Materialien Ausfuhrverbote zu erlassen, falls die Ausfuhr den normalen Friedenshandel übersteigt. Ausgeschlossen von einem Verbot sind Lebensmittel und medizinische Bedarfsartikel. Ferner erhält der Präsident das Recht, jegliche Kredite oder andere finanzielle Transaktionen mit Kriegsführenden Staaten zu verbieten. Der Präsident kann weiterhin amerikanischen Staatsbürgern die Benutzung von Schiffen Kriegsführender Staaten sowie diesen Schiffen die Benutzung amerikanischer Häfen verbieten. Für Unterseeboote Kriegsführender Länder kann das Anlaufen amerikanischer Häfen verboten werden. Kriegsschiffe, die in Amerika Treibstoff oder andere Waren annehmen wollen, können interniert werden.

Von Bedeutung ist noch die Bestimmung, daß die Verordnung einer gleichartigen Anwendung der genannten Verbote auf alle Kriegsführenden vom Präsidenten mit Zustimmung des Bundeskon-

gresses geändert werden kann. Diese Einfügung gibt Roosevelt die Möglichkeit, eine Änderung zu beantragen und die Beschränkung der Exportliste auf einen der Kriegsführenden vorzuschlagen.

Presseecho in U. S. A.

New York, 4. Januar.

Die Sonntags-Morgenausgabe der großen New Yorker Blätter stehen ganz unter dem Eindruck der Botschaft des Präsidenten Roosevelts. Die unabhängige demokratische „New York Times“ beschäftigt sich mit ihr ausführlich in einem Leitartikel. Das Blatt hebt zunächst die Schärfe der Ausdrücke hervor, deren sich Roosevelt bei seiner Beschreibung aller politischen Vorfälle bedient habe. Die Zeitung hält dies in höchstem Grade für bezeichnend. Die Rede sei sehr unumwunden gewesen und werde denen nicht gefallen, die Mitglieder „willkürlicher Regierungen“ seien. Auf sie habe sich die Rede an verhängenen Stellen bezogen. Viele Erklärungen Roosevelts bedürften allerdings noch eines Kommentars und würden sicherlich manchen Nebelstreifen berausfordern. Aber die ersten und schwerwiegendsten Worte des Präsidenten bezüglich der internationalen Geschäfte, die der Rede ihre Bedeutung verliehen, würden zweifellos sofort in ihrem Sinn erkannt werden.

Die republikanische „Herald Tribune“ setzt sich scharf mit der Botschaft auseinander. Die Zeitung bezeichnet die Rede als einen einzigen „politischen Bombast“, der sich durch „Uebervortreibung“ und einen offenen demagogischen Aufruf auszeichne. Aus der Botschaft spreche eine unbewachte Fronte, die in dem scharfen Gegensatz einer Friedenspredigt für das Ausland zu „hasserregenden Worten gegenüber dem eigenen Lande“ bestehe. Die schwerste Kritik, die jeder fair denkende Amerikaner an der Botschaft üben müsse, sei die Unmöglichkeit der Sprache. Das Blatt zieht dann Roosevelts Behauptung ins Rächliche, daß 90 v. H. der Völker pazifistisch, 10 v. H. martialisch eingestellt seien. Der Artikel widmet sich dann der in der Botschaft aufgeworfenen Neutralitätsfrage. Neutralität, so schreibt die Zeitung, sei unter einer Staatsführung, die die Welt in Anarisslustige und in reine Pazifisten einteile, „absoluter Unsinn“. Eine solche „phantastische Analyse der Weltlage“ müsse als ebensowenig realistisch bezeichnet werden, wie die Vorstellung Roosevelts von Lateinamerika als einem Stück Erde, in dem „weder Krieg, noch Kriegserregnisse, noch Kriegsgelüste“ bestünden. Die Ausführungen Roosevelts ließen im übrigen keine Hoffnung auf eine klare Erklärung zu, auf welche Art und Weise der Präsident der Vereinigten Staaten die Neutralitätsgeleise anwenden werde.

Erdrussch in Italien

Mailand, 4. Januar. Ein gewaltiger Erdrussch wühlte aus Val Nervia gemeldet. Einige 10 000 Kubikmeter Gestein gerieten an einer Strecke von etwa 500 Metern in Bewegung. Es wurden etwa 10 000 Bäume, darunter Oliven und Pinien, verschüttet; zehn am Abhang gelegene Häuser wurden ein. Die Bewohner hatten sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Der Verkehr ist auf zwei Straßen unterbrochen. Auch an anderen Orten ereigneten sich Felsstürze.

Laval arbeitet an neuen Friedensplänen

„Um die Diktatorien gegen Italien zu verhindern“

London, 4. Januar.

Der Pariser Berichterstatter der „News Chronicle“ will von sehr gut unterrichteter Seite erfahren haben, daß Laval neue Friedensvorschlüge anarbeitet. Dies tue er, meint „News Chronicle“, „auf eigene Faust“ und lediglich „zur Rettung der Fassade“. Laval sei verzweifelt bemüht, die Anwendung von Diktatorien Maßnahmen gegen Italien zu verhindern. Den neuen Friedensplan werde er der Völkerbundversammlung am 20. Januar vorlegen. Zuvor werde er sich aber der Übereinkunftung Mussolinis versichern und auch mit London Rücksprache nehmen.

Nach der Rückkehr Laval von seinem Erholungsurlaub in der Auvergne sei mit der Aufnahme einer großen diplomatischen Tätigkeit zwischen Paris, Rom und London zu rechnen. Laval werde voraussichtlich auch mit dem neuen englischen Außenminister Eden in Verbindung treten.

Paris wünscht französisch-englischen Luftpakt?

London, 4. Januar. Zu den Besprechungen der Generalschäbe in Paris schreibt der diplomatische Berichterstatter des „Star“: Er habe gehört, daß bei diesen Besprechungen eine beträchtliche Pause

eingetreten sei. Die Franzosen hätten gewisse politische Fragen aufgeworfen, die von den englischen Sachverständigen nach London weitergeleitet worden seien. Hier habe man ihnen vorläufig die Antwort erteilt, sich zurückzuhalten, bis das britische Kabinett entschieden habe. In der Tat gingen einige dieser französischen Vorschläge soweit, daß sie dem Abschluß eines französisch-englischen Luftpaktes gleichkämen, ohne daß Deutschland bei der Festlegung der einzelnen Bestimmungen auch nur gefragt werde. Man sei jedoch bereit, Deutschland aufzufordern, dem Pakt beizutreten, wenn es das wünsche. Man glaube daher nicht, daß die britische Regierung diesem Verfahren hinter dem Rücken Deutschlands zustimmen würde, weil das die Öffnung anfeuern ließe, daß ein echtes West-Ost-Verständnis käme.

Gasvergiftung in italienischer Schule

Mailand, 4. Januar. In Casale wurden Angehörige einer Schule durch Gasgas vergiftet; die Rettungsgesellschaft mußte 30 Schulkinder helfen. Einige Schüler wurden sofort ins Krankenhaus geschafft. Lebensgefahr besteht jedoch in keinem Falle. Man vermutet, daß das Ausströmen des Gases auf die Witterungsverhältnisse zurückzuführen ist. Auch in einer anderen Schule und fünf Privathäusern wurden Gase bemerkt.

Fünf Gesetze sind unterzeichnet

Memel, 4. Januar.

Die „Elta“ meldet:

Der Gouverneur des Memelgebiets hat heute die vom Memelländischen Landtag angenommenen Gesetze unterzeichnet:

1. Gesetz betreffend Änderung des Aufwertungsgesetzes vom 8. Mai 1931 (Amtsblatt des Memelgebiets S. 457) in der Fassung vom 9. Dezember 1932 (Amtsblatt des Memelgebiets S. 930);
2. Gesetz betreffend Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Gesetzes betreffend Veranlagung der Ergänzungsteuer;
3. Gesetz betreffend Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Gesetzes betreffend Änderung der Grundsteuer für die Kreis- und Schulabgabenrechnung;
4. Gesetz betreffend Verlängerung der Gültigkeitsdauer der Notopfergesetze und des Gesetzes zum Ausgleich des Haushalts;
5. Gesetz betreffend Ergänzung des Gesetzes betreffend Sparmaßnahmen in der Verwaltung der Organe des Memelgebiets vom 3. September 1932 (Amtsblatt S. 721).

Das vom Landtag am 20. Dezember 1935 angenommene Gesetz betreffend Zwangsversteigerung von Grundstücken ist vom Gouverneur mit einem Veto belegt worden, weil es die Kompetenzen der Organe des Memelgebiets überschreitet. Die diesem Gesetz analogen Gesetze wurden bereits vom Gouverneur in den Jahren 1933 und 1934 mit einem Veto belegt. Im Jahre 1935 ist eine Änderung des Gesetzes der Republik über die Aufsicht der öffentlichen Verrechnung bei Institutionen und Betrieben (Baldios Zinios Nr. 379 Rd. Nr. 2 507), in denen die Angelegenheit der mit einem Veto belegten Gesetze geregelt ist, herausgegeben worden.

Ein Erlass des Gouverneurs

In Nr. 1 des „Amtsblatts des Memelgebiets“, ausgegeben am 2. Januar, wird der folgende Erlass des Gouverneurs veröffentlicht:

Erlass Nr. 2888

Auf Grund des Statuts des Memelgebiets Artikel 12 schliesse ich hiermit die durch meinen Erlass vom 31. Oktober 1935 eröffnete ordentliche Tagung des Landtages des Memelgebiets.

Memel, den 30. Dezember 1935.

Kurkautas

Gouverneur des Memelgebiets.

Vor dem Eintreffen einer sowjetrussischen Wirtschaftsdelegation

Nach Beendigung der zwischen Litauen und Sowjetrussland schwebenden Handelsverhandlungen und nach Unterzeichnung des Vertrages werden sowjetrussische Wirtschaftsvertreter nach Litauen kommen, um sich hier mit der Wirtschaftslage und mit Fragen der Ausfuhr bekanntzumachen.

Eine kommunistische Versammlung ausgeschrieben

Die Staatssicherheitspolizei hat in Schaulen eine geheime kommunistische Versammlung ausgeschrieben. Eine Anzahl von Teilnehmern dieser Versammlung wurde vom Kommandanten mit verschiedenen Strafen belegt.

Ein Beileidstelegramm des Litauischen Roten Kreuzes

Das Litauische Rote Kreuz hat an das Schwedische Rote Kreuz aus Anlaß der Verluste bei der Bombardierung der schwedischen Rote-Kreuz-Station in Abessinien durch italienische Flugzeuge ein Beileidstelegramm gesandt.

Zusammenziehung der Kräfte in Lettland

ö Riga, Anfang Januar.

Durch das neue Gesetz über den Staatlichen Wirtschaftsrat und die Kammern für 1. Handel und Gewerbe, nun auch mit Einschluß von Transport, Versicherungs- und Bankwesen, Hausbesitz und Bauwesen, 2. Landwirtschaft aller Zweige, 3. Handwerk, 4. Arbeit, 5. Kultur mit Einschluß wahrheitsgemäß zahlreicher freier Berufe, kann der berufständische Ausbau des seit dem 15. Mai 1934 autoritär registrierten Landes im großen Ganzen als abgeschlossen gelten. Folgen soll noch eine Neuordnung der Industrie, aber diese und andere Maßnahmen können Einzelfragen klären, denn die Hauptarbeit ist nun getan bzw. für die noch zu verwirklichenden Kammern eingeleitet worden. Ob damit eine neuartige Volksvertretung geschaffen wird, wie hier und da behauptet wurde, steht noch nicht fest, ja wird mancherseits bezweifelt, hat sich doch die Staatsleitung des Landes in den letzten anderthalb Jahren häufig und offen genug gegen den Parlamentarismus als solchen ausgesprochen. Allerdings liegt der Führung daran, die lebendige Verbindung mit dem Volk nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern auch zu festigen. War es bisher in der Hauptsache die Wirtschaft, so haben nun, abgesehen von der an und für sich eng mit dem Staat verbundenen Beamten-schaft, andere Berufszweige sich in die von einem fünfzehnjährigen System doch scharf abweichende neue Ordnung einzufügen. Wie die Einordnung vor sich gehen wird, muß sich ja erweisen. Leicht fallen wird sie insonderheit der vielfach nicht-lettischen, an sich recht vertriehten gearteten Stadtbevölkerung gewiß nicht in allen Fällen.

Durch die Gründung neuer, nun in hohem Maße staatlich beaufsichtigter Verbände wird eine Reihe früherer Institute mit ihrem gesamten beweglichen und unbeweglichen Besitz aufgelöst, nämlich von den wenigen neuen staatlichen Organisationen, die an die Stelle zahlreicher alter privater treten, übernommen. Die Neuordnung betrifft also durchaus auch Besitzfragen, wie sie gleichfalls in Kulturbelange hineingreift. Für viele deutsche Bürger Rigas und des ganzen Landes heißt es, auch von jahrhundertalter Liebeslieferung, von liebevoll gewonnenen deutschen Monumentalbauten sich zu trennen. Die seit sechshundert Jahren bestehende kleine oder Johannis-Gilde, die um 1600 aus der abklingenden Hansezeit hervorgegangene Große oder Marien-Gilde, diese Hauptstütze der Handwerker- und Kaufmannschaft, charakteristische, noch unlängst neu instand gesetzte Gebäude der alten Innentadt, damit zusammen die ganze frühere Handwerksordnung und die Tradition vieler alteingesessener deutscher Familien meist niederländischen Ursprungs stehen vor einem Abschluß, der zwar schon seit Jahren vorausgesehen und, um es offen auszusprechen, befürchtet wurde, nun aber doch immerhin just am Neujahrstage zur überraschenden Tatsache wurde. Gerade das von den Ostländern übernommene autoritäre Regime kennt keine Sentimentalitäten. Hier an der Kulturscheide liegt ihm auch wesentlich an der nationalen Festigung, nicht nur der Zusammenziehung vorhandener Kräfte bei gleichzeitiger Ausmerzung jeglicher Doppelarbeit, erst

recht der Versplitterung. Wenn schon immer deutlicher sichtbar werdende innerpolitische Unterschiede zwischen Ostland und Lettland hervortreten, vom wesentlich anders gearteten Litauen nicht zu sprechen, so ist es erst recht nicht dasselbe, wenn zwei, nämlich einer im Osten, der andere im Westen, das Gleiche tun. Es war einmal nötig, diesen Unterschied aufzuzeigen, wobei denen, die es wollen, überlassen sei, darüber weiter nachzudenken.

Konferenz zur Vereinheitlichung der Zollnomenklatur

Riga, 4. Januar. (Elta.) Mitte Januar wird in Riga eine Konferenz von Zolladjunkten der drei baltischen Staaten stattfinden. Auf der Tagesordnung steht die Frage der Vereinheitlichung der Zollnomenklatur.

Veränderungen im diplomatischen Dienst Lettlands

Riga, 4. Januar. (Elta.) Der bisherige Leiter der Konsularabteilung im lettlandischen Außenministerium Reinhard wurde am 1. Januar zum Leiter der Weltabteilung im Außenministerium ernannt. Der bisherige Leiter dieser Abteilung Stegmann wurde als Gesandtschaftsrat an die Gesandtschaft in Berlin versetzt. Am 3. Januar kehrte aus Kaunas nach Riga der neuernannte Chef des Protokolls des lettlandischen Außenministeriums Sieverts zurück. Er war bisher Erster Gesandtschaftssekretär an der lettlandischen Gesandtschaft in Kaunas.

Italien droht mit Chemiefrieg

„Eine zwangsläufig eintretende Notwendigkeit“ — Römische Dementis

Rom, 4. Januar.

In zuständigen italienischen Kreisen wird mit Bedauern von den zahlreichen tendenziös übertriebenen oder völlig falschen Meldungen Kenntnis genommen, die in den letzten Tagen über den italienischen Feldzug in Abessinien in ausländischen Blättern erschienen sind. Mit aller Bestimmtheit wird die Nachricht dementiert, daß das Rote Kreuz von den Italienern handrechtlich erschossen worden sei. Ebenso bestimmt werden die Nachrichten als falsch bezeichnet, wonach die italienischen Truppen im Schiregebiet koptische Kirchen niedergebrannt hätten.

Die italienischen Verluste an Flugzeugen belaufen sich entgegen allen anderslautenden Meldungen bis heute und einschließlich eines Donnerstags bei Makale von den Abessiniern abgeschossenen Flugzeuges auf insgesamt vier Apparate, von denen die übrigen drei wegen Maschinendefekts, und zwar einer in der Nähe von Dagaabur und zwei in der Nähe von Makale hinter den feindlichen Linien landen mußten.

Von der gleichen Seite wird in diesem Zusammenhang auf die sich häufenden barbarischen Grausamkeiten hingewiesen, die an den italienischen Gefangenen in Abessinien begangen werden. Man erinnert zugleich an die tiefe Empörung des ganzen italienischen Volkes und weist auf die für Italien zwangsläufig eintretende Notwendigkeit hin, schärfste Vergeltungsmaßnahmen zu ergreifen, bei denen vielleicht auch die modernsten Waffen des chemischen Krieges Verwendung finden könnten.

Italien überreicht dem Völkerbund Photographien

Genf, 4. Januar. In Fortsetzung der Polemik wegen der Verwendung von Dumdum- und Ex-

plosivpatronen hat die italienische Regierung dem Völkerbundsekretariat eine Anzahl Photographien übermittelt, aus denen hervorgeht, daß die abessinischen Truppen Explosivgeschosse englischer Herkunft verwenden. Die erste Photographie gibt das Gift der Patrone wieder, in der die erwähnten Patronen gefunden worden sein sollen. Danach sind die Patronen von der Firma Glen Bros., Ltd., London, geliefert worden. Ferner sind abgebildet eine Explosivpatrone und das Firmenzeichen eines Vickers-Armstrong-Maschinengewehrs, das gleichfalls in der abessinischen Garnison Tafari Schéma gefunden wurde und in dessen Patronenköpfen sich neben gewöhnlichen auch Explosivpatronen befunden haben sollen.

„Nichts von Bedeutung...“

Rom, 4. Januar. Der als amtliche Mitteilung Nr. 87 veröffentlichte italienische Seeresbericht vom Freitag besagt wiederum lediglich: „Nichts von Bedeutung an der Erythraea- und der Somalifront zu verzeichnen.“

Zu den Abessiniern übergelaufen

Addis Abeba, 4. Januar. General Rastfa meldet, daß italienische Bombengeschwader erneut verschiedene Stämme bei den Brunnen Bulale und Sannadeh angriffen und eine große Anzahl von Bomben abwarfen. Die Flüchtenden seien mit Maschinengewehren beschossen worden. Fünf Abessiniern seien getötet und zwei verwundet worden. Ferner fanden 19 Kamel, die Lebensmittel transportierten, den Tod. In der Nordfront sind im Laufe des Donnerstags sechs erwerbsfähige Offiziere, 12 Unteroffiziere und 125 Mann zu den Abessiniern übergelaufen. Die Überläufer berichten, daß der Straken von Abgrat nach Makale eine Eisenbahnstrecke sei. Ganze Strecken der neugebauten Straße verschwanden immer wieder im bodenlosen Sand. Der türkische Rote Halbmond hat dem abessinischen Roten Kreuz 200 Kisten Verbandstoffe und Medikamente überwiesen.

„Das ernsteste Problem der Flüchtlingsfrage“

Die Stellungnahme eines Mitgliedes der Nationalen Arbeiterpartei Englands

London, 4. Januar.

In dem amtlichen Organ der Nationalen Arbeiterpartei, „The News Letter“, nimmt H. P. Matthews das Rücktrittschreiben des Genfer Flüchtlingskommissars MacDonald, das dieser Tage in Genf eingegangen ist, zum Anlaß, um die Aufmerksamkeit der Welt auf die Frage der Flüchtlinge aus Sowjetrussland, Armenien und anderen Ländern zu lenken. Diese Frage sei, so schreibt Matthews, viel weitreichender und ernster als das Problem der deutschen Emigranten. So groß die Zahl der Flüchtlinge aus Deutschland auch sei, so stehe doch fest, daß diese Frage nicht so ernst sei, wie die Fluchtverhältnisse vermuten lassen.

Der Verfasser des Artikels besagt sich dann im einzelnen mit dem Schicksal der 800 000 Russen, die nach dem Ausbruch der russischen Revolution ihre Heimat verlassen mußten. Obwohl das Rausen-Amt viel zur Erleichterung ihrer Lage beigetragen habe, könne von einer endgültigen Lösung nicht gesprochen werden. Darüber hinaus sei der Völkerbund für die 170 000 Armenier verantwortlich. Matthews erwähnt dann die 25 000 bis 40 000 Assyrer, die den Irak nach den Massenmorden von 1933/34 verlassen. Für einen großen Teil dieser Flüchtlinge sei auch heute noch keine wirkliche Heimstätte gefunden.

Was die Emigranten aus dem Saargebiet angeht, so liege die besondere Verantwortung der Franzosen für diese Flüchtlinge auf der Hand, da Frankreich sowohl dazu beigetragen habe, die Migration für den status quo an der Saar zu unterstützen. Bei weitem das ernsteste Problem sei jedoch

die Frage derjenigen Flüchtlinge, die bereits in Frankreich und anderswo sesshaft geworden seien und bei Verlust ihrer Arbeit ausgewiesen würden. Eine kürzlich angestellte Untersuchung habe die tragische und alarmierende Lage dieser Flüchtlinge enthüllt. Die Lage dieser Emigranten in Frankreich habe sich in den letzten Monaten sehr verschlechtert. Davon würden in erster Linie die vielen Spanier, Italiener, Polen und die früheren Angehörigen der Wrangel-Armee betroffen, die nach dem Kriege in großen Scharen nach Frankreich ausgewandert seien. Die vor einiger Zeit erlassenen Maßnahmen zum Schutze der französischen Arbeit hätten dazu geführt, daß in wachsendem Maße die Erneuerung der Arbeitsverhältnisse für viele verweigert würde, die schon seit zehn oder mehr Jahren in Frankreich tätig seien. Aus den geringfügigsten Anlässen würden heutzutage Ausweisungen ausgesprochen und im Weigerungsfalle würden die Emigranten in Gefängnisse geworfen. Die Folgen seien infolgedessen verheerend, als die Moral der Emigranten hierunter leide und dies unvermeidlich zu einer Vermehrung der Verbrechen führen müsse. Das sei in großen Zügen das Problem, vor dem der Völkerbund stehe.

Die gesamten Fragen der Flüchtlingsfürsorge, so schließt der Verfasser, seien von einem Sachverständigenausschuss geprüft worden, dem britischerseits Sir Horace G. Rumbold (der früherer Vizepräsident in Berlin) angehört habe. Der Bericht hierüber sei noch nicht veröffentlicht worden, werde aber dem Völkerbundrat am 20. Januar zur Prüfung vorliegen.

Hochwassertatastrophe in Frankreich

Paris, 4. Januar.

Das Unwetter, das mit ungewöhnlich starken Regengüssen seit Tagen über Frankreich tobt, führt jeden Tag zu neuen Verheerungen. Allorts sind die Flüsse aus ihren Ufern getreten, weite Gebiete Frankreichs sind überschwemmt. In vielen zu niedrig gelegenen Dörfern und Städten reicht das Hochwasser fast bis an die Decke der Erdgeschosse. Die Schäden auf den Feldern und in den Dörfern sind sehr groß.

Die Seine ist bereits so sehr gestiegen, daß die Uferkies überschwemmt sind, doch ist die Lage in der französischen Hauptstadt einwachen noch nicht bedrohlich. Im Departement Indre-et-Loire ist eine Eisenbahnbrücke, deren Fundamente untergraben waren, in dem Augenblick zusammengebrochen, als ein Zug über die Brücke fuhr. Die Lokomotive legte sich auf die Seite, und der letzte Wagen entgleiste. Die Reisenden kamen mit dem Schrecken davon, doch ist der Sachschaden beträchtlich. In der Gegend von Mort in West-Frankreich mußten mit Hilfe von Gendarmen und Militär in aller Eile zahlreiche Häuser von ihren Bewohnern geräumt werden. Man befürchtet, daß zwei Personen, die vermisst werden, in den Überschwemmungsfluten ertrunken sind. In Poitiers ist den Bewohnern empfohlen worden, sämtliche Erdgeschosse zu räumen. Bei Tonnerre (Mittel-Frankreich) sind gewaltige Felsmassen untergraben und abgestürzt, wobei Verletzungen und Häuser begraben wurden. Glücklicherweise ist kein Menschenleben zu beklagen. Eine gewaltige Lawine von Schnee und Steinen hat die Bahnstrecke zwischen Chamontz und Le Fayet verschüttet.

„Delausfuhrverbot erleichtert“

Die englische Presse zur Votschaft Roosevelts

London, 4. Januar. Die in England mit Spannung erwartete Votschaft Roosevelts an den Kongreß wird von den Morgenblättern in langen Auszügen und unter großen Schlagzeilen, jedoch vorläufig ohne Kommentar wiedergegeben. Das englische Interesse bezieht sich besonders auf das neue Neutralitätsgesetz und dessen Auswirkungen auf die Schinepolitik. Der Washingtoner Bericht, erstatter des „Daily Telegraph“, hält die Feststellung für besonders wichtig, daß ein amerikanisches Ausfuhrverbot von Kriegsmaterialien nicht nur gegen den „Angreiferstaat“, sondern gegen alle kriegführenden Staaten gerichtet sein würde. Im Falle eines Konfliktes zwischen England und Italien würde das amerikanische Ausfuhrverbot also auch auf Großbritannien ausgedehnt werden. „Reuter“ meldet aus Genf: In Völkerbundkreisen sei man der Auffassung, daß die Vorschläge Roosevelts ein Delausfuhrverbot durch den Völkerbund erleichtern. Auch das Oppositionsblatt „Daily Herald“ meint: Der Völkerbund könne nicht mehr abgern, wenn die Vereinten Staaten das Delausfuhrverbot zur Tatsache werden lassen. Der diplomatische Mitarbeiter der „sanctionsfeindlichen“ „Daily Mail“ hingegen betont: Der Impuls der Meinungen in der Frage der Delausfuhrmaßnahmen habe sich derart verschärft, daß es zweifelhaft sei, ob dem Völkerbundrat am 20. Januar überhaupt irgendein Vorschlag für ein Ausfuhrverbot vorgelegt werde. Sollte aber ein Plan vorgebracht werden, so halte man es für unwahrscheinlich, daß er von irgendeiner der wichtigeren Mächte unterstützt werden würde.

Friedensaufruf englischer Erzbischofe

London, 4. Januar. Die Erzbischofe von Canterbury und York haben einen Friedensaufruf an die englischen Kirchengemeinden veröffentlicht. Der Aufruf wird im Verlaufe dieser Woche in vielen englischen Kirchen verlesen.

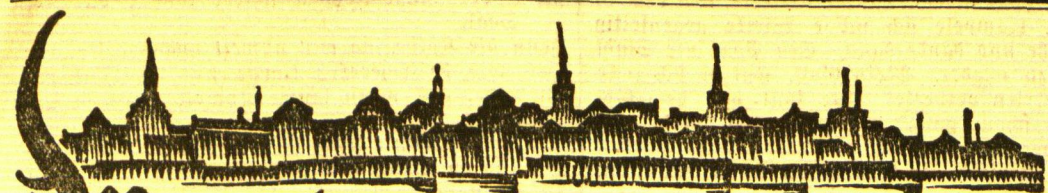
Uruguay kätte erst den Völkerbundrat fragen müssen?

Paris, 4. Januar. Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Uruguay und der Sowjetunion schreibt die „Liberte“: Es sei nun wohl schon das zehnte oder zwölfte Mal, daß dies einem Sowjetvertreter passiere. Bis zum Augenblick jedoch habe die Moskauer Regierung diese Tatsache stets, ohne etwas zu tun oder einen Verteidigungsversuch zu unternehmen, hingenommen. Im Falle Uruguays werde aber nun bekannt, daß sich an dieser ungewöhnlichen Haltung der Sowjets etwas geändert habe. Sowjetrussland sei inzwischen Mitglied des Völkerbundes geworden. Uruguay hätte vor Abbruch seiner diplomatischen Beziehungen mit Moskau erst eine Entscheidung des Völkerbundrates einholen müssen. Falls Genf der Moskauer Beschwerde stattgeben sollte, entspräche daraus die Tatsache, daß ein Staat, dessen innere Ordnung durch die Anträge der Sowjets bedroht sei, nicht mehr das Recht habe, die Votschaft oder die Gesandtschaft der U. S. S. R. einfach zu schließen. Die sowjetrussischen Propagandadiplomaten seien also durch eine zweifache Immunität geschützt! Wie leicht werde ihnen ihre Arbeit gemacht und was für eine Beruhigung müsse das für sie sein.

Wieder ein Raubakt der Chicagoer Gangster

Newyork, 4. Januar. Der „Newyork Herald“ meldet aus Chicago, daß der Abgeordnete von Illinois Albert J. Prignano von seinen politischen Gegnern vor seinem Hause getötet wurde. Prignano lehrte mit seiner Frau und seinem Chauffeur im Auto nach Hause zurück, als er von zwei bewaffneten Männern aufgefordert wurde, die Hände hoch zu halten. Die Verbrecher beraubten den Überfallenen seiner Brieftasche und seiner Uhr und schienen sich hierauf entfernen zu wollen. Bevor Prignano jedoch seine Haustüre erreichte, wurde er von den Gangstern durch Revolverkugeln niedergestreckt. Kurz vorher hatte die Polizei in der Nähe des Hauses Prignanos die Leiche eines Mannes gefunden, der zu einer Bande gehörte, die dem Abgeordneten feindlich gesinnt ist. Es dürfte sich also um einen Raubakt handeln.

Weißezähne: Chlorodont



Memel, 4. Januar

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Das nördliche Haff noch mit Eis bedeckt

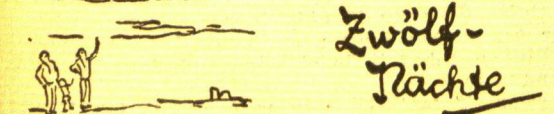
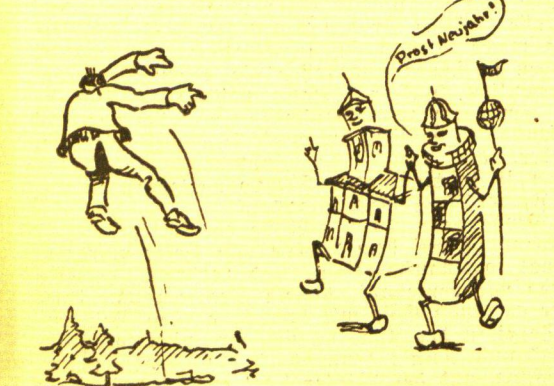
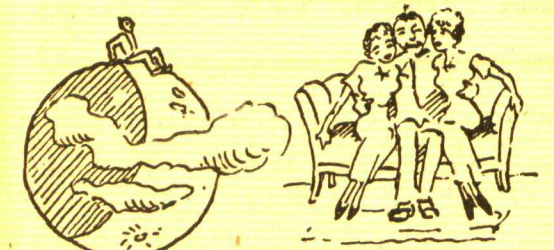
Die Fischerei unter dem Eise nur vereinzelt möglich

Trotz der anhaltend milden Witterung ist der nördliche Teil des Kurischen Hafes von hinter Schmelz bis etwa Preil-Teilenhof noch mit einer Eisdicke überzogen. Von Preil nach Süden zu wandert jedoch das Eis je nach der Windrichtung. Bis vor einigen Tagen konnte die Fischerei sowohl von der Festlandseite als auch von der Meeresseite aus noch betrieben werden. In den letzten Tagen herrscht jedoch bei den Fischern zum größten Teil Schichtarbeit. Die Preiler Fischer waren auch noch gestern mit dem großen Winterneß etwa zwei Kilometer weit auf das Haff hinausgefahren, um die Fischerei unter dem Eise auszuüben. Dies ist jedoch nur noch unter großer Lebensgefahr möglich. Obwohl die Fischer das große Netz, das etwa fünfzehn Zentner wiegt, auf mehrere Schlitten verteilen, um es zur Fangstelle zu bringen, brechen sie des öfteren auf dem Eise ein. Glücklicherweise gelang es den Fischern bisher noch immer, sich gegenfettig aus dem Wasser zu ziehen. Bei Nidden kann die Fischerei seit einigen Tagen nicht mehr ausgeübt werden. Ebenso ist bei Perweß an der Meeresseite etwa ein Kilometer weit offenes Wasser.

Die Fänge, die in den letzten Tagen von Meeresfischern gemacht wurden, waren sehr gering. In der Hauptfische handelte es sich um kleine Stinte und Kaulbarse. Große Stinte wurden nur wenig gefangen. Mit diesen geringen Fängen müssen die Fischer den weiten und beschwerlichen Weg von Nidden bis Memel, etwa 45 bis 50 Kilometer, über die Meeresseite zurücklegen, um auf dem Markt in Memel die Fische abzusetzen, da es die Eisverhältnisse nicht mehr erlauben, die Fische zu den Märkten nach der Festlandseite, die bedeutend näher als Memel liegt, zu bringen.

Winterhilfe-Fußball am Sonntag

Am morgigen Sonntag wird im Memeler Stadion ein Winterhilfe-Fußballspiel ausgetragen werden. Es ist dies das erste Mal, daß Memels Fußballer sich in den Dienst der Winterhilfe stellen. In dem Spiel steht sich die A-Liga der Spielvereinigungen und eine aus Mitgliedern von „Fregya“, „f. R.“ und „Sport-Club Memel“ kombinierte Elf gegenüber. Die Aufstellung der beiden Mann-



Zwölf-Nächte
Piffigkeit, mit Staunen hört er, daß die Leute sagen: „Was man in den Zwölf Nächten träumt, wird wahr!“
Zwar scheint ihm dieses sonderbar, doch immerhin notiert er jedes Nachtgeflüster, vielleicht trifft's ein, man weiß ja nicht...
Ins Auge blickt er nun den künftigen Tagen gefaßt und teils mit Freude, teils voll Mißbehagen.
E. Pl.

schaften lautet wie folgt: Spielvereinigung A-Liga: Rimkeit; Böge, Nopenz; Jurgan, Buchhat I, Rotkowsky; Buchhat II, Simmat, Reibies, Sprögies, Ghmielewski. — Komb. Mannschaft: Pannars (Fregya); Dombrowski (F.), Pogies (S. C. M.); Reimer (S. C. M.), Tydets (F.), Sperling (F.); Ralmeyer (F.), Jachszies (F.), Jäger (S. C. M.), Mantwill (S. C. M.) und Kinschus (F.). Das Treffen beginnt um 13.30 Uhr, und zwar wird bei günstiger Witterung auf dem A-Feld gespielt und bei ungünstiger Witterung auf dem Riespfad, der bekanntlich vor einiger Zeit auf dem Gelände des Memeler Stadions neu angelegt worden ist.

Das Zustandekommen dieses Winterhilfe-Kampfes ist ein erneuter Beweis für den Gemeinschaftsgeist, der in den Reihen der Memeler Sportler zuhause ist. Der Reinertrag der Veranstaltung fließt der Winterhilfe zu. Es ist zu erwarten, daß sich Memels Sportgemeinde ebenfalls reißend in den Dienst der guten Sache stellen und das Spiel, das durch die Güte und Ausgeglichenheit der beiden Fußballmannschaften recht interessant zu werden verspricht, unterstützen wird.

* Aus dem Büro des Deutschen Theaters wird uns geschrieben: Wegen Krankheit von Gräulein Gretel Fleischer muß die in Aussicht genommene Wiederholung der Operette „Wenn die kleinen Weichen blühen“ am Dienstag, dem 7. Dezember, (Abonnement braun) geändert werden. Es geht dafür als Ersatzführung „Die Schicht der Himmel“, Lustspiel in drei Akten von Bruno Wollenkamp, in Szene. Nach Wiedergenehung von Fräulein Fleischer werden die Operettenvorstellungen von „Wenn die kleinen Weichen blühen“ nachgeholt.

* Fünf Zentner auf den Kopf gefallen. Ein schwerer Unfall ereignete sich am Freitag nachmittag am Winterhafen. Der Arbeiter Erich Kindschus, Sandwehrrstraße Nr. 8 wohnhaft, war im Laderaum eines Dampfers beschäftigt. Beim Hochziehen von Kohlen entleerte sich der Kasten des Hebefranks, und etwa fünf Zentner Kohlen fielen Kindschus auf den Kopf. Der Verunglückte wurde mit schweren Verletzungen mit dem Sanitätsauto der Feuerwehr nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

* Polizeibericht für die Zeit vom 28. Dezember 1935 bis 4. Januar 1936. Als verloren sind gemeldet: Eine braunleberne Damenhandtasche mit Portemonnaie und 20 Lit und Ausweispassieren auf den Namen Ilse Jaudhims; ein rotlederernes Kinderbüchlein mit einem Handspiegel; ein braunlebernes Damenportemonnaie mit Reißverschluss, ohne Inhalt; eine goldene Damenarmbanduhr mit schwarzem Riemen; eine schwarzleberne Brieftasche mit Ausweispassieren für Hans Sudmann und 10 Lit; ein memelländischer Inlands-pass mit Futteral auf den Namen Bronislava Stange, geb. Krause, mit 15 Lit; ein braunlebernes Kinderhandbüchlein mit Kamm und Spiegel; ein

Besuch bei der Winterhilfe

500 Familien mit Kleidern und Unterwäsche und 800 Familien mit Lebensmitteln beliefert

Es ist jetzt stiller geworden um die Winterhilfe. Der große Sammelwagen fährt nicht mehr mit lauten Hornhöfen durch die Stadt, höchstens klopft einmal im Monat der Sammler von der Winterhilfe an die Tür, um eine Geldspende zu erbitten. Doch „hinter den Kulissen“ geht die Arbeit bei der Winterhilfe weiter, ohne daß die meisten Menschen etwas von ihrer Tätigkeit wissen.

Im Gebäude des Wohlfahrtsamtes in der Quittenstraße hat die Winterhilfe 1935/36 ihr Standort aufgeschlagen. Man tritt zuerst in ein Büro, wo über die Einnahmen und Ausgaben gewissenhaft Buch geführt wird. Hier werden auch Scheine ausgestellt, auf die später — der genaue Termin wird den Antragstellern durch die Post mitgeteilt — Kleider oder Lebensmittel ausgeliefert werden.

Der Nebenraum ist in ein reich sortiertes Warenlager verwandelt. An den Wänden stehen hohe und breite Regale, alle gefüllt. Die Mitte des Raumes nimmt ein Paktisch ein. Was findet man da nicht alles in den einzelnen Fächern der Regale? Da liegt sauber aufgeschichtet warme Unterwäsche, da sind Jacken und Hosen in allen Größen und Farben verpackt. In anderen Fächern sind genau abgemessene Tüten mit Mehl, Graupen, Haferflocken und anderen Lebensmitteln aufgeschichtet. Und ganz unten liegen Schuhe in allen Größen und Formen, braun und schwarz, für Männer, Frauen und Kinder.

Der Leiter der Winterhilfe ist gerne bereit, einige Auskünfte über die bisher geleistete Arbeit zu geben, und wenn man die Angaben und Zahlen hört, dann kann man erst recht feststellen, daß erstaunlich viel im Kampf gegen Hunger und Kälte getan werden konnte. Die Kleiderammlung mit dem Wagen der Winterhilfe hat ein recht gutes Ergebnis gezeitigt. Auch bei den Sammlungen auf dem Lande konnten recht beachtliche Mengen an Getreide und Kartoffeln zusammengebracht werden. Das Getreide wurde auf den Mählern gegen

Münzgiltschein; eine braunleberne Brieftasche mit Ausweispassieren für Hermann Jakumeit; 60 Lit bares Geld; eine braunleberne Damenhandtasche mit geflochtenem Bügel; eine blaue Damenhandtasche aus Samt; eine schwarzleberne Geldtasche mit 90 Lit. — Als gefunden sind gemeldet: Ein kleiner schwarzer Stubenhund; ein brauner kleiner Handtöfcher mit Inhalt; ein braunlebernes Portemonnaie mit Inhalt; ein Paß mit Salzdarne; eine braune Hündin; eine silberne Damenarmbanduhr; eine rotlederene Kinderhandtasche; ein Paar braune Kinderhandschuhe; ein Pinenez (Nasenfleischer) mit Etui; ein silbernes Armband mit Kristallsteinen; ein grauer Schäferhund; ein grauer gelber Hund; ein schwarzleberner Damenregenschirm; eine braunleberne Damenhandtasche mit Ausweispassieren für Emilie Berlingaité; ein Paar neue Kinderhübe; zwei Paar braune leberne Kinderhübe; eine gelblichbraune Hündin; eine schwarze Wachsstockhandtasche mit Inhalt und Paß für Karoline Laufaité; ein Modenhut; ein Damentaschentuch; ein Herrenfahrrad; eine Milchkanne.

Vom Markt

Einkende Butterpreise — Noch immer großes Angebot an geschlachtetem Geflügel

Die verhältnismäßig niedrigen Butterpreise hatten sich vor Weihnachten auf dem Markt in Memel gut gefestigt. Verschiedentlich verlangten die Verkäufer vor dem Fest bis 1,70 Lit je Pfund. Heute, am Sonnabend, waren jedoch die Butterpreise ganz bedeutend zurückgegangen. Die Händler verlangten nur 1,10—1,30 Lit je Pfund, Landfrauen forderten für gute Butter bis 1,40 Lit. Immerhin sind selbst diese niedrigen Preise noch etwas höher als die, welche in den letzten Tagen auf den anderen memelländischen Märkten erzielt wurden.

Das Angebot an geschlachtetem Geflügel ist noch immer recht groß. Allerdings waren heute nicht mehr soviel Gänse- und Entenrümpe angeboten, wie an den Markttagen vor dem Fest; besonders Entenrümpe waren weniger angeboten. Die Preise für geschlachtetes Geflügel waren kaum verändert. Kleine ausgewonnene Gänserümpe gab es schon für 3,50 Lit, größere Rümpe sollten bis 5 Lit kosten, große fette Vollgänse kosteten 50 Cent je Pfund. Entenrümpe gab es für 3—4,50 Lit das Stück. Hasen waren nicht mehr so reichlich wie an den Markttagen der Vorwoche angeboten. Die Verkäufer verlangten 2,50—3 Lit je Stück. Vereinzelt waren Birchkähne für 3—3,50 Lit das Stück zu haben. Nessel waren reichlich angeboten. Die Qualität der Früchte ließ aber im allgemeinen zu wünschen übrig.

Auf dem Fischmarkt sah es recht leer aus, da infolge der anhaltend milden Witterung auf allen Gewässern Schichtarbeit herrschte. Das Eis auf dem Haff ist zerfallen und wird vom Wind und von Strömungen hin- und hergetrieben. Die Fischerei ist in nennenswertem Umfang auf dem Haff unmöglich. Schwarzortler Fischer hatten an offenen Stellen am Strand gefischt, aber nur geringe Mengen Kaulbarse gefangen. Windenburger Fischer hatten einige Hechte zum Markt gebracht, die 1,20 bis 1,50 Lit je Pfund kosten sollten. Karfelbeder

Seefischer hatten Dorsche zum Verkauf gebracht, die 40—50 Cent das Pfund kosten sollten. Außerdem gab es noch lebende Karpfen für 1,30 Lit und geringe Mengen großer Stinte, die 50 Cent je Pfund kosten sollten. An einigen Ständen waren Plöke für 20 Cent je Pfund zu haben.

Der Gemüsemarkt, der im Herbst heimische Gartenfrüchte aller Art in ungewöhnlich großer Menge bringt, ist fast auf den Kopf gestürzt. Angeboten wurden zu unveränderten Preisen die gewöhnlichen Wintergemüse, wie Mohrrüben, Kohl, Kohlrüben und Gewürzkräuter aller Art.

Das Angebot an Fleisch war etwas kleiner als an Markttagen der Vorwoche, trotzdem waren fast alle verfügbaren Plätze in der großen Markthalle mit Fleischverkäufern besetzt. Die Fischer verlangten für Schweinefleisch: Schulter und Schinken 50—60 Cent, Bauchstück 60 Cent und Karbonade 60—70 Cent; für Rindfleisch: Suppen- und Schmorfleisch 50 Cent und schieres 50—70 Cent; für Hammelfleisch, das etwas knapp war, 60 Cent und für Kalbfleisch 50—60 Cent.

Infolge der milden Witterung standen Kartoffeln recht reichlich zum Verkauf. Die Preise waren dieselben wie zur Zeit des größten Angebots im Herbst, und zwar 2,50 Lit je Scheffel oder 3 Lit für den Zentner. Getreide war wenig am Markt. Die Nachfrage war unbedeutend. Roggen und Hafer sollten 7 Lit je Zentner kosten.

Schweine- und Gänsepreise

Das Angebot an Ferkeln auf dem Friedrichsmarkt war mittelmäßig. Gute 6—7 Wochen alte Ferkel sollten 20—25 Lit je Paar kosten. Von einer Kaulbarse war kaum etwas zu merken. Auf dem Hannemannischen Platz standen zahlreiche Ferkeln mit Heu. Trotz der Futterknappheit, die sich in verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben bemerkbar zu machen beginnt, waren die Preise für Heu kaum höher als im Sommer vorigen Jahres. Wiesenheu wurde für 4,50 Lit angeboten. Für Kleeheu zahlten Käufer 5 Lit. Die Nachfrage war befriedigend.

Heidekruger Schöffengericht

Er hatte noch nie einen Zug gesehen. Vor dem Schöffengericht stand der 13 Jahre alte Hülfeunge Stasch Sch. aus Lawrowitzken, der auf das Bahngleis bei Piltupönen Steine gelegt hatte. Wenn dieses Hindernis nicht rechtzeitig bemerkt und beseitigt worden wäre, hätte es zu einem schweren Unglück kommen können, da der Friebswagen in den nächsten zehn Minuten fällig war. Vor Gericht gab der Junge an, noch nie einen Zug gesehen, die Steine also aus Unwissenheit auf die Schienen gelegt zu haben. Wegen seiner Jugend sah das Gericht von einer Verurteilung ab. Er erhielt nur einen Verweis und wird in eine Erziehungsanstalt gebracht werden. — Wegen Zittlichkeitsverbrechens an einem vierjährigen Mädchen wurde unter Aufsicht der Öffentlichkeit gegen den zwölfjährigen Schüler Herbert B. aus B. verhandelt, der auf Grund seines Gehändnisses mit einem Verweis davonkam. Auch er soll in eine Erziehungsanstalt gebracht werden.

Kirchenzettel für Heidekrug

Chr. Gemeinschaft Heidekrug, Lindenallee. Sonntag: 8.30 Uhr Morgenandacht; 10.30 Uhr Sonntagsschule; 5 Uhr Versammlung. **Ab Montag bis Sonnabend** jeden Abend um 7.30 Uhr Gebetsversammlung. **Ruh:** Sonntag: 8 Uhr Morgenandacht; 2 Uhr Versammlung. **Ab Montag bis Sonnabend** jeden Abend Gebetsversammlung. **Erziehungs:** Sonntag: 9 Uhr Versammlung bei Gschwendt. **Unieballen:** Sonntag: 2 Uhr Versammlung bei Naujots. **Wismar:** Sonntag: 2 Uhr Versammlung in der Walschule. **Chr. Versammlung Bergstraße (Zaai).** Sonntag: 2 Uhr Lit., 3.15 Uhr deutscher Gottesdienst.

Aus dem Radioprogramm für Montag

Königsberg (Welle 223). 6.05: Turnen. 6.30: Frühkonzert. 8: Morgenandacht. 8.10: Frauenmusik. 8.30: Unterhaltungsmusik. 12: Schloßkonzert. 14.15: Humor. 14.30: Kleine Saiten. 15.10: Tierschau heute und früher. 15.25: Nordische Musik. 16: Wetter. 16.10: Pflanzerei. 16.25: Musik am Nachmittag. 17.40: Schütz die Vorräte in Küche und Keller. 18: Fröhlicher Mittag. 19.45: Der Zeitfunkt berichtet. 20.10: Vorabend in Zucka. 20.40: Großer bunter Tanzabend. 22.40: Kleine Nachtmusik. 23.30: Musik zur Nacht. **Deutschlandfunk (Welle 1571).** 6.30: Fröhliche Morgenmusik. 11.30: Wir machen einen Hausbauplan. 11.40: Schallplattensammlung. 12: Konzert. 14: Merle. 16: Musik am Nachmittag. 18: Klaviermusik. 19: Und jetzt ist Feierabend. 20.10: Orchesterkonzert. 21.10: Welterbogen einer Stadt. 22.30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Wir bitten zum Tanz. **Berlin (Welle 357).** 18: Fröhlicher Mittag. 20.10: Funkbericht von der Feuerwehr. 20.40: Der blaue Montag. 22.40: Nachtmusik. **Breslau (Welle 316).** 22.30: Musik zur guten Nacht. **Hamburg (Welle 332).** 19: „Die schöne Galathée“. Oper. 23: Musik zur guten Nacht. **Köln (Welle 456).** 20.45: Weihnachtsliche Musik. 22.20: „Jahnke“. 23.10: Musik zur guten Nacht. **Leipzig (Welle 382).** 19: Klaviermusik. 20.10: Schubert-Regen-Abend. 22.30: Musik zur guten Nacht. **München (Welle 405).** 19.45: Griff in die Zeit. 20.10: Das Jahr des Bauern. 21: „Die heiligen drei Könige“. 22.30: Neue Musik. 23: Tanz. **Süddeutsche (Welle 523).** 20.10: Orchesterkonzert. 21.10: Punkte Stunde. 23: Nachtmusik. 24: „Die Regimentstochter“, Komische Oper. **Wien (Welle 507).** 19.30: Konzert. 21: Wagner-Stunde. 22.10: Oper. 23.40: Wiener Musik. 0.15: Tanzmusik. **Worms (Welle 540).** 19.05: Schallplatten. 20.30: Mozart-Musik. **Stockholm (Welle 426).** 20: Operettenpotpourri. 22: Unterhaltungsmusik. **Warschau (Welle 1345).** 19.30: Schallplatten. 20.45: Arien und Chansons. 22: Orchesterkonzert. 23.05: Tanz-Schallplatten.

Frauen, die mehrere Schwangerschaften durchgemacht haben, können dadurch, daß sie täglich früh nüchtern ein halbes Glas natürliches „Franz-Josef“-Wasser zu sich nehmen, ungehinderte, leichte Darmentleerung und geregelte Menstrualität erreichen. Herzlich bestens empfohlen.

Schrumbum ün Buckstehude

Woost wie nich? Wat? Jaa, jaa, dat is waahr!
Anne Krieger wie und anne Krogdare sünd groote
Zebdels angnoagelt!

Sinndag noamöddag, Seegerich veer.
Schrumbum ün Krog to Buckstehude.

Doa blieve de Mäkes troahne, recke dem Hals und
boofstabeere, und de Junges klettre vom Rad, om
dat schwart opp witt to sechne. Wie langsam de
Wäl vergeiht. Die is eerscht Möddwä. Donners-
dag, Friedag, Sinnoawend und ... Wie kann man
bloß dem Sinndag vörmöddag dofschloagel! De
Möchel is all ganz oppgerä. He kragt dem Möst
utem Stall, und jedesmoal, wenn he e Karr voll
hätt, titt he dem Seeger vör. Endlich kömmt de
Noamöddag, und dat Veer is affgeputert. Nu haalt
he all siene Schoß vör und kragt dem witten Ring
vonne Hade aff. Dann seet he siene Staatsanzug
vör und befickt em. Dem hätt he wörllich goot ge-
focht. Nu drägt he em schon säwe Joahr, aber siat
schlechter to ware, wart he ömmer hübscher, ömmer
blanker. Dat Hemd hätt em de Marie, wo he dem-
föhlige Vuer deent, extra to ditt Fests gewoche, und
et is so witt wie dem Dot siene Knoatgeföcht. Nu aber
kömmt de Hauptsach: Krogge und Schlip. Dem
Krogge hätt he sich schon gister fauber gemaakt. De
Marie hätt em e nattem Waschlapp geborgt, und
möb dem hätt he em goot affgeräwe. Nu is he
hübsch fauber, und de blaue Streife blänkere wie
oppem scheinsten Porzellan. Dann bind he sich dem
Schlip torecht, schint em vorne wie e Flühbooge
tosamme, ruckt anne Jack und geiht. Dat Futter
fär oavends hätt he schon torechtgemaakt, und de
Vuer brukt et bloß rütschschmiete.

Et is fief Uhr. Om veer hätt dat Fest begonne,
und he spoot sich. Nu kömmt he annem Krog. De
Fenster sünd hell, boß wie öne ... Rei, he ver-
schludt dat Wort, dat kann he nich säge. He meent
nämlich, wie öne Röch to Wiehnachte. Vörsichtiger-
wies ficht he eerscht dorch dat Fenster. Kein Mönsch
is nich ödne, bloß de Kapell huckt öne Öde.

Wacht noch e Wiele lue, deent he und titt sich
torück. Doa sitt he, wie e Hupe Marjelles kömmt,
se fönt schon ganz juchrig, und he deent, de goahne
foerts rön, und he schint sich alies siene Schlip
torecht, denn he wöll oppe Stell mötgoahne. De
fide aber ud eerscht dorch Fenster und fide und
juchere, und juchere und fide. Doa freischt dat und
schreit dat opp eenmoal, und de ganze Hupe rütsch
uteinander und verfeuert sich ön alle Winde. Wat
weer los? Uha, de Herr Kapellmeister had de Dör
oppgeomaakt. De weet nu ud wat los is. He geiht
also foerts ön siene Öd, tergrabbelt siene Bigelien,
de Mustante schintete sich ön Positur, und nu geiht
dat los, dat foerts de Wände drähne. Dat is de
Hadekmarisch. De zweit Mustant titt siene Zieh-
harmonika, dat er boß de Pust utgeiht, und de
drödd foagt möt so die dem Fiddelbooge opp siene
Schellobach rom, dat de Mäkes bute all anfangen, ön
Takt oppe Stroaß to goahne. E poar ganz kloofe
aber ärgere sich doaräwer, und goahne ut Troß
groad nich ön Takt, groad gegen dem sogenannten
Rittmus. Wat hätt de Kapell eenem ud varto-
schiere, wie man oppe Stroaß to goahne hätt. Et
passiert denn ud wieder nuchst, als dat he bloß
biem fiefde Schrädt äwer er eegne Veer hemflooget.
Doa se man so säß oder säwe Mäkes undergepadt
hade, flooge de bloß möt hem, und doa dat de
eengige wörllich dreckige Stell oppe Schasse weer,
moafte se de witten Kleederkes und de siedene
Strömpfes ud man bloß opp de Sied schwart, opp
de se hemflooget.

Währenddes weer aber een driest Marjell öne
Krogge gahne, und om Seegerich nein weer de
ganze Krog voll. Biem drödd Quartier weer ud
de Stimmung ganz goot.

Hei, klug dat, wenn de Kapell eent oppreet.
Wenn e scheinet Potpuri teem, sunge alle ut vollem
Hals möt:

Sittst du nuchst, doa kömmt he,
lange Schritte kömmt he,
sittst du nuchst, doa kömmt he schon,
de verfoapne Schwiegerjohn."

Und die "kömmt he" und "Schwiegerjohn" trampeld
de Möchel möttem Abfah opp dem griese Foot-

hoddem, dat allet Sand vonne Bräber öne Möhe
flog. Glick ging dat wieder:

"Durt hindre Puschien, doa steiht e Kapell,
doe dantz de Koarl möt siene Mamsell."
Und de Möchel drökt siene Mamsell fester an sich,
denn se jung siat "Koarl" Möchel, und dat freit em
und he plinkt er fründlich to und schield bloß wiel-
wies noa dem Frik Kuhlfe. De huckt öne Öd,
drunk möt e poar Frind eenem Quartier noa dem
andere, schmeit de Koarte, dat de Dösch kragt
und schömpd opp de domme Junges, de doa mötte Mar-
jelles rompöffe. Und wenn em eener säß, dat he
man bloß so groot Biewerfeind is, weil he nich
danze kann, schmeit he de Koarte döller oppe
Dösch, nehm e greeterem Schluß und schwor, nie-
moal to danze ...

"Wat meinst du Doler," säß Mutter Schapeit,
"wie weert dat so möt e flotte Kreizpolka?" "Nä,
Mutter," säß he, "dat loat wie nu onserm Jung,
fick moal, wie ons Friedel siene Mäke schwingt, so

wie da die doamals, nich?" Und he legat siene
Darm om ere Höst, und se schwingt sich oppe Stell
öm Takt und schminzele.

Doa kömmt nu aber so e Dantz, de ganz trurig
klingt. E poar drieste Tänzer verseke, noa dem to
schärwele, trampele sich ud e Wiele gegenseitig
opp Teehe und danse dann. Een poar ute Stadt
aber danz wieder. Mein Gott, wat de sich rede
und dat Krieg verbeel! Alle fönt von dem Ge-
wümmen schon ganz bedrippst, doa geiht dat
wedder los:

"Dem Grunewald, öm Grunewald is Holzaußjon,
is Holzaußjon ...", und
"Wie verfupe onser Oma er kleen Kuske, er kleen
Kuske
und de eerschte de zweite Siepoteef."

Und, als wüll de Kapellmeister dat möt dem
städtische Dantz goot moake, heere se opp eenmoal:
"Damenwahl!" Sei, fleoge doa de Mäkes opp. Und
de Kuhlfe schmitt de Koarte döller oppem Dösch und
schield noa dem Soal und deent, wenn bloß de
Marie teem, dann miagd öd er e Salzfahpelfork
gäwe. Aber de Marie kömmt nich. De fligat möt
beetern Geföcht und robe Bade öm Darm vom

Möchel dorchem Soal, und sebet Moal, wenn de
Möchel möt dem Foot oppem Döddem schield,
juchert se, dat man deente kann, se hätt e Möljon
gearwt.

"Und der lange Jochem schield immer dorch den
Soal,

denn die Katharina will allweil nochmoal!"
Hei, wie de Scheeskes flooge und de Räck opp-
wirbelde, als wenn lauter Komete dorchem Soal
steewerde.

"Muß i denn, muß i denn ..."
Dat is en Dantz möt schwerem Herz. Am andre
Morge steiht de Möchel wedder öm Stall und schmitt
möb de Fort dem Möst oppe Karr. Aber alle
Dogenblöck moakt he e Paus, fickt öne Höst,
schminzelt, drökt de Fort an sich, wackelt öm Takt
und sommt:

"Durt hindre Puschien, doa steiht e Kapell,
doe dantz de Möchel möt siene Mamsell ..."
Und de Peerd und de Keef und de Schwientkes
drälle sich sehr besorg om und schädele de Räck: "Nä
jowat! Komisch! Dat hiede bloß möttem Möchel
los is, wenn dat man bloß nuchst Schlämmet
weer ..."
Koarl Sprengfe.

Memelgau

Kreis Memel

Kirchenheizung. Den jahrelangen Bemühungen
von Pfarrrat Radtke-Dawitlen ist es gelungen,
durch Sammlungen und Beihilfen die für die Ein-
richtung einer Kirchenheizung erforderlichen Mit-
tel zusammenzubringen. Die Maurerarbeiten wur-
den bereits im Herbst von einer Memeler Firma
durchgeführt. Der Heizeffel traf kurz vor Weih-
nachten ein und wurde noch vor dem Fest einge-
baut. Zu den Feiertagen hatte die Gemeinde zum
ersten Male den Genuß, in einer geheizten Kirche
zu sitzen.

Kirchliche Statistik für das Jahr 1935. Die
Kirchenstatistik in Wangen hatte in diesem
Jahre 41 Tausen und 26 Beerdigungen aufzuwei-
sen. Im Vorjahre wurden dagegen 39 Kinder ge-
tauft und 28 Beerdigungen vollzogen. Kirchlich
trauerten sich elf Paare, während 34 Kinder
konfirmiert wurden. Im Berichtsjahr stieg die
Zahl der Abendmahlsgäste — die Krankenkommu-
nionen sind einbezogen — von 1936 auf 1407 Ge-
meindemitglieder.

Kirchliche Nachrichten. Im Jahre 1935 sind in
der Kirchengemeinde Karfelbeck 27 Kinder
(1934 27) getauft worden, darunter 15 Knaben und
12 Mädchen. Eingetauft wurden 33 Kinder (1934
25), darunter 19 Knaben und 14 Mädchen. Getraut
wurden 11 Paare (1934 6). Beerdigt wurden 22
Personen (1934 14). Das Heilige Abendmahl er-
hielten 975 Personen gegen 1221 im Vorjahre. —
Bisher wurde der Konfirmandenunterricht deutsch
und litauisch zusammen abgehalten. Vom neuen
Jahre ab wird der Unterricht getrennt sein und
zwar jeden Dienstag, beginnend am 7. Januar,
der litauische und jeden Freitag, um 9 Uhr vor-
mittags, beginnend am 10. Januar, der deutsche
Unterricht. — Die Bibelstunden werden jeden
Dienstag um 4 Uhr nachmittags in der Kirche von
Pfarrrat Meisles abgehalten. Die erste Bibelstunde
findet am 10. Januar statt.

Fischerei. — Rohrente. Auch die Fischer von
Schwenzeln und Umgebung haben sehr unter
dem kalten Winter zu leiden, da sie das dünne
Brüdiere Eis nicht mehr betreten können. Solange
das Eis noch stand, wurde verschiedentlich mit dem
Zugnetz unter dem Eis gefischt. Seit aber das Eis
in Bewegung ist, fällt auch dies fort. — Während

in früheren Jahren die Rohrente um diese Zeit
schon beendet war, ist jetzt das meiste Rohr noch
ungehauen, da es tief unter Wasser steht. Sollte die
milde Witterung noch länger anhalten, so ist damit
zu rechnen, daß ein Teil des Rohres ungehauen
bleiben wird. — In den ersten Tagen des Januars
haben hiesige Besitzer ihre Felder, die sie im Herbst
nicht umzuackern gerieten, gepflügt. Das Winter-
getreide hat sich gut eingegrünt.

Kreis Dogegen

Schattarp. Die an der Memel gelegenen
Wiesenböcker sind wieder einmal vom Verkehr mit
der Außenwelt vollständig abgeschnitten. Das Hoch-
wasser und die darauf lagernde dünne Eisdicke
machen jeden Verkehr unmöglich. Mehrere Perso-
nen aus Labdenen versuchten mit dem Kahn
Palschen zu erreichen. Etwa 300 Meter vor
Palschen wurden jedoch die Seitenwände des
Zugzeuges vom Eis eingedrückt. Die Insassen
retteten sich auf die dünne Eisdicke und mußten
dann durch einen anderen Kahn vom Ufer aus ab-
geholt werden. Das zur Zeit herrschende Wetter
macht eine längere Schattarpzeit möglich.

Sendekrug
Zentral-Lichtspiele Heydekrug Telefon 26
Sonabend 8 Uhr, Sonntag 4 u. 8 U.
Dienstag 8 Uhr
Die fabelhafte Maschere
Rönigswalzer
m. H. Finkenstädt, W. Korf, V. Hörbiger

Hiermit wird bekanntgegeben, daß
am 6. Januar in Dogegen
7 Uhr morgens und in Stenischken
13 Uhr nachmittags
gut gemästete Bullen
Gewicht nicht weniger als 10 Ztr.
gekauft werden.
Es werden Preise bis zu Lit 20.—
je Zentner gezahlt.
Akt. B-vé Maistas
Lietuvos Eksportas Memel II

Ruden
Ordentliches
Mädchen
für Lehrerschaft
ohne Hauswirtschaft
lucht von sofort
Frau Sultes
Schule Ruden
bei Stenischken

Sendekrug
Ein
Lehrmädchen
für die Hotelküche u.
lucht von sofort
Frau Sultes
Deim's Hotel
Heydekrug

Polompen
Mehrere
**Deputanten-
familien**
sowie
**Schmiede-
meister**
der Drehschlag über-
nimmt (Handwerks-
zeug vorhanden) lucht
zum 1. April 1936
Gut Polompen
Kr. Dogegen

Laughargen
Zielergelelle
und ein
Lehrling
können eintreten
F. Romelkat
Tischlerei mit Kraft-
betrieb
Laughargen

Mädchen
für den Haushalt
lucht a. 15. Januar
Alb. r. Mikuleit
Sendekrug
Tel. 51

**Zwangs-
verföderung**
Am Dienstag, dem
7. 1. 1936 werde ich
1. um 8 1/2 Uhr vorm.
bei der Bekkervau
Röke, Bagulbinen
1 Spagierwagen
1 Bullen
1 Vauerschweine
1 komplette Bade-
einrichtung
2. um 12 Uhr bei dem
Landwirt AbriesDiba
Winkischken
3 Kühe, 1 Stierke
10 Baonischweine
1 Landauer
1 Klavier, 1 Sofa
mit Umbau und
1 Wandspiegel
öffentlich meistbietend
gegen Barzahl. ver-
steigern.
Leites
Gerichtsvollzieher
Wischwill

Coadjuthen
Zuverlässiges
Mädchen
mit Kochkenntnissen
getucht.
Frau
Dr. Reichmann
Coadjuthen.

Laughargen
Zielergelelle
und ein
Lehrling
können eintreten
F. Romelkat
Tischlerei mit Kraft-
betrieb
Laughargen

Laughargen
Zielergelelle
und ein
Lehrling
können eintreten
F. Romelkat
Tischlerei mit Kraft-
betrieb
Laughargen

Laughargen
Zielergelelle
und ein
Lehrling
können eintreten
F. Romelkat
Tischlerei mit Kraft-
betrieb
Laughargen

Weskerlochter mit
Näse u. Kochkennt-
nissen lucht Stelle
vom 15. oder später.
Angebote unt. 9536
an die Geschäftsstelle
b. Walen in Sendek-
krug erbeten. (306)

Einen Anticher
für die Landwirtschaft.
lucht
Joh. Buttke
Bahichen
Mit einestrich. Des-
bensmittel u. Ges-
chäft mit Konzeption
in best. Lage Takt
bei bill. Miete sofort
wegen Einber. bill.
abzugeben. Off. u.
R. A. 100 a. d. Exp.
d. Tilt. Allg. Stellung
Tiltst erbeten.

Kausfeden
Tüchtigen, deutsch-
flämischen
Deputanten
lucht **Papandiek**
Kausfeden
bei Möbischken

Clauspußen
Eine hoch-
tragende **Kuh**
verkauft
Karmis
Clauspußen
p. Dr. Crottingen.

Lehrmädchen
zur Erlernung der
Wirtschaft zum 1. 2.
gelucht.
Lackisch
Gut Mäh-Nauda
Valtrum
Post Davollen
Kreis Memel

Lehrmädchen
zur Erlernung der
Wirtschaft zum 1. 2.
gelucht.
Lackisch
Gut Mäh-Nauda
Valtrum
Post Davollen
Kreis Memel

Lehrmädchen
zur Erlernung der
Wirtschaft zum 1. 2.
gelucht.
Lackisch
Gut Mäh-Nauda
Valtrum
Post Davollen
Kreis Memel

Profuts
Erfahrenes, fauberes
Mädchen
mit Kochkenntn. u.
aut. Zeugnissen a. 1.
Februar gelucht. (234)
Frau Reichsantwalt
Klamroth, Pröfuts.

Wischwill
Treues häusliches
Mädchen
zum 15. 1. od. 1. 2. 36
gelucht.
Leitis
Gerichtsvollzieher
Wischwill

Wischwill
Sauberes flüchtiges
Mädchen
für alle Hausarbeit
kann sich sof. melden
Frau Belgard
Yorkant
Wischwill

Wischwill
Sauberes flüchtiges
Mädchen
für alle Hausarbeit
kann sich sof. melden
Frau Belgard
Yorkant
Wischwill

Wischwill
Sauberes flüchtiges
Mädchen
für alle Hausarbeit
kann sich sof. melden
Frau Belgard
Yorkant
Wischwill

Laughargen
Suche
1 Mählgang
4 Fuß, zu kaufen
beim Getriebe od.
Steine allein
Romelkat
Laughargen

Winge
Suche a. 15. Januar
**2 Unter-
melter**
Gutsverwaltung
Winge

Oeffentlicher Dank
Krankenhaus teile ich gern herzlich
jedem der an Rheumatismus, Gicht,
Nervenleiden, Rheuma, etc. leidet mit,
wie ich von meinen qualvollen Schmer-
zen durch ein garantiert unschädliches
Mittel befreit wurde. Nur wer wie ich
die schmerzhaften Schmerzen selbst gefühlt
hat, wird begreifen, wenn ich dies
öffentlich bekanntgebe. Frau Maria
Paagen, Bad Reichenhall, Hallgarten-
straße A 541

Maikulaturpapier
Hiefert
Memeler Dampfboot Akt.-Ges

Maikulaturpapier
Hiefert
Memeler Dampfboot Akt.-Ges

Im grünen Wagen durch die Welt / Zirkuraman von Paul Hain

Sechszundzwanzigste Fortsetzung Nachdruck verboten

Es ist eine lange Geschichte.
"Ja — und in vier Tagen werdet ihr also
meine Partnerin kennenlernen", sagt er lächelnd,
"die Mia. Denn in vierzehn Tagen geht es nach
Hamburg und dann über See mit dem Zirkus
Krohm."

Ein Engel fliegt hörbar durchs Zimmer.
Aber da hat Uli schon eine Photographie von
Mia vorgeholt und legt sie auf den Tisch des Hau-
ses. Zwei Hände greifen gleichzeitig danach. Aber
Frau Irene ist schneller, und von Mödern huscht
um den Tisch herum, um ihr über die Schulter zu
sehen.

"Um", macht er nach einer langen Weile und
hat kleine Schwerenörfalten um die Augen.
"So häßlich ich mir nun allerdings eine tolle Wä-
nrobatin nicht vorgestellt. Um, um, die wiegt
drei Mia Wielands auf! Junge, Kungel! Steht ja
aus wie'n Lutter Badisch. Na ..."

Frau Irene sagt lächelnd:
"Die also hat dich auf die richtige Marschroute
gebracht? Man kann's kaum glauben, daß sie
so ..."

"Weiches Blut wie ich, Mutter! Das müssen
wir wohl gleich auf den ersten Blick gemerkt haben.
Mit der hol ich mir unser Band wieder!"
Frau von Mödern legt ihm zaghaft die Hand
auf den Arm und blickt ihn ernst und ängstlich an:
"Wenn euch vorher nicht was ausföht."
Er lacht sorglos.
"Uns geht die Sonne nicht unter, Mutter. Be-
vor wir nicht auf unserer Scholle alt geworden
sind! Hohes Ziel, hoher Einsatz!"
Frau Irene betrachtet wieder Mias Bild.
"Ich werde mich sehr freuen, sie bei mir zu

sehen. Uli. Wenn sie nur halb so lieb ist, wie sie
auf dem Bild ausföht ..."

"Das ist nur ein ganz kümmerlicher Abföcht
der Wirklichkeit", begeißtet sich Uli sofort, und der
Alte lacht laut heraus.
"Ich hab's ja gewußt, Junge, verliert sich über
die Dören. Wie wärfst du sonst zum Zirkus ge-
kommen?"

"Ja, ich danke ihr sehr viel," sagt Uli ernst.
Dann springt die Unterhaltung noch eine kurze
Weile auf andere Dinge über. Auch von Mia Wie-
land ist die Rede.

"Hat sich nun wirklich mit dem Grafen Wad-
wick verlobt", berichtet von Mödern. "Wir haben
neulich erst die Anzeige bekommen. Du kennst ihn ja.
Die Wielandschen Millionen hat er bitter nötig.
Na, meinen Segen! Wenn man bedenkt, daß
eigentlich nur ein Autounfall in letzter Minute
dich damals von der Verlobung zurückgehalten
hat ..."

"Sähe ich heute schön in der Linde," fährt Uli
begeistert fort. "Ne, ne, war schon richtig so, wie
es gekommen ist."
"Wer weiß, wenn es nicht gerade Krähling ge-
wesen wäre," sagt Mödern nachdenklich.
Uli lächelt:
"Dann wäre bestimmt was anderes dazwischen
gekommen. Jedenfalls wärfte ich der Mia alles
Gute."

"Die wird übrigens im nächsten Monat auch in
Hamburg sein, wie ich hörte," sagt Frau von
Mödern. "Der alte Wieland muß rüber nach
Newport, er hat da wohl wichtige kommerzielle
Verhandlungen zu erledigen. Und natürlich wer-
den ihn Na und Graf Wadwick begleiten, der ja
nun in seinen Betrieb eingetreten ist."

"So?" wört Uli gleichgültig hin. "Seine Arbeit
wird heißen: Kammerdiener. Aber Dohheit! Na!
Eine reine Freude wird sie ja an ihm auch nicht
haben. Das soll nicht meine Sorge sein! Dafür
is es ein Graf."

Und dann ist es so spät geworden, daß allen
fast die Augen ausfallen. Uli wird in das Hinter-
zimmer einquartiert, wo ihm Frau Irene das
Bett selbst gerichtet hat, und noch im Einschlafen
denkt er beglückelt:

"Weiß der Himmel, warum es bei Müttern zu
jeder Zeit und Stunde so urgemütlich ist und man
nirgends in der Welt besser einschlüft als bei ihr
zu Hause.
Und in vier Tagen ...
Über da schläft er schon."

Nach vier Tagen steht da ein schlankes, grazio-
ses Pörsöchen in einem Kleid, das ein Gedicht an
Einfachheit und Schönheit ist, mit einem Gesicht,
das eine roßig überhaute Gemme von zartestem
Schnitt zu sein scheint, in der Wohnstube in der
Vikowstraße, blickt Frau von Mödern aus strah-
lenden Augen an und hat das süßeste Lächeln für
den Regimentshauptling, der sich immer wieder
den noch kräftigen Schnurrbart streicht. Und dieses
Pörsöchen ist heute keine Zirkusreiterin, sondern
einfach ein kleines, seltsames Mädchen von zwanzig
Jahren, das Mia heißt.

Dann sagt Frau von Mödern, und das zwanzig-
jährige, blühende Mädchen Mia leant ihr schon an
der Brust:
"Was kann man zu dem 'fliegenden Reiter'
schon anders sagen als: Glückselig werden. Kinder!
Wenn der Uli so was auf einem Werberücken ge-
funden hat, dann darf er's wirklich nicht mehr los-
lassen."

Der Oberst räuspert sich:
"Gerade das wollte ich sagen, Irene. Du hast
sehr sehr gesprochen."
Wofür denn auch etwas für seinen gepöhten
Oberstmann abfällt, während Uli und das kleine
Tantchen Rosa, das Mia aus ihrem Provinznetz
mitgebracht hat, lachend und schmunzelnd und er-
lösend — soweit es Tante Rosa, diese Miwesfigur
im schwarzen Taftkleid anbetrifft — danebenstehen.

Kein Zweifel: Mia hat die Stellung im Sturm
genommen. Es ist eine glatte, feine, von keinem
Angewirkter getriebene Verlobung. So eine, wie sie
sein muß. Und da kein Verlobter und Bekann-
ter dabei ist, sondern nur diejenigen, "die es an-
geht", so wird die kleine Feier zu einem wunder-
hübschen, intimen Familienfest.

Mia und Uli klettern am Nachmittag allein los,
um alles Nötige für den Abend selber einzukaufen.
Das macht ja nun einen Heidenpaß. Manchmal
bleiben sie stehen und lassen die neuen Ringe im
Sonnenlicht funkeln. Dann passiert es, daß sie
mit jemandem zusammenstoßen und sich verlegen
entschuldigen müssen, worauf sie dann wie zwei
Kinder, die eben eine Dummheit ausgeföhren
haben, in beschleunigtem Tempo weiterfahren.

"Feiner Tag, was, Mia?"
"Großartiger Tag", gibt sie ebenso zurück.
Wenn sie auf dem Rücken von Felix auch nur
einmal so unmerklich und verbottend gewesen
wären wie heute auf diesem Spaziergang, dann
wäre es längst Ewig mit den "fliegenden Reitern".

Dabei ist der Tag an sich gar nicht so "groß-
artig" und "fein"; denn es ist ein eckiger, trüber
Herbsttag, und der Winter liegt eigentlich schon in
der Luft. Es kann ja nicht immer Sommer sein.
Aber den beiden singt noch immer der Frühling
im Blut, und das ist ja vielleicht auch ganz in der
Ordnung so.

"Hoppla!" sagt Uli eben wieder, und fast fällt
ihm die Hälfte der Pakete, die sie schon eingekauft
haben, aus der Hand von dem Anprall. Diesmal
ist es eine bessere Dame, die er anrennelt, weil er
sich wieder mal zu sehr in Mias Maen vertieft hat.
Die Dame muß eine Sellscherin sein; denn sie
sagt lächelnd, mit einem Blick in die Gesichter der
beiden und einem zweiten auf die blühenden Gold-
ringe:

"Ich gratuliere. Viel Glück über den Winter."
Und geht lächelnd weiter.

(Fortsetzung folgt)

Flößer in Karpathorußland

Sturzfahrt durch das Wehr - Harter Kampf um das tägliche Brot

„Hallo, aufstehen... du Langschläfer! Heute gibt's schwere Arbeit, heute wird gefloßt!“ Eine Hand zieht mir die raue Decke weg. Vor mir steht mein Freund, der Forstingenieur, und rüttelt mich munter. In der Dämmerung werfe ich einen Blick auf den Wehr neben mir. Vier Uhr. Draußen in der Küche rumort Terra, die alte ruthenische Wirtschaftlerin. Nach rauchem Frühstück — Kaffee mit Ziegenmilch, Schwarzbrot und geräucherter Schafzäse — begeben wir uns zum Fluß. Kopfschüttelnd betrachte ich das kaum metertiefe Wasser. Große Steinblöcke ragen darin auf. Das vieldeutige zwanzig Meter breite Wehr ist nur zu einem Drittel mit Wasser gefüllt. Der übrige Teil ist Geröll, Steine und nackte Erde. Steil gehen die Wände zu Wald und Straße empor. Sie sind stellenweise mit dicken Baumstämmen verkleidet, um eine Abrutschung des Erdrückes zu verhindern. Dunkle hohe Tannen und Fichten säumen das Ganze ein.

Jedem seine Arbeit

Wir marschieren flussaufwärts. Das Tal wird breiter, und der Fluß weitet sich zu einem kleinen See. Es ist ein künstliches Staubecken, das talwärts durch ein primitives Wehr abgeschlossen ist. Dreißig bis vierzig Holzarbeiter in ihren weissen Kleidern aus Schafwolle warten bereits auf uns. Von fern tönt das Brausen des Wassers, das sich in diesen künstlichen See stürzt. Einen Steinwurf entfernt, steht ein kleines Häuschen am Berg. Ein Tisch und ein Stuhl stehen darin. Sonst nichts. Es ist die Kasse. Schweigend warten die Arbeiter auf das Verleihen ihrer Namen. Auf jeden Aufruf ertönt ein lautes, heiseres „Aino“. Alle stehen im Tagelohn. Wer beim Verleihen nicht anwesend ist, wird gestrichen. Ein anderer tritt sofort an seine Stelle. Nur die Verleihen kriegen am Abend ihren Lohn. Einige überzählige drücken sich seitwärts.

Dann stehen wir und warten. Sechs Kilometer weiter oben ist auch ein Wehr. In genügendem Wasser vorhanden, so wird es geöffnet, und der kleine Fluß, nun ein reißender Strom, schwemmt die Flöße herunter zum zweiten Staubecken. Die Flößung kann nur abschnittsweise vor sich gehen, da nicht genug Wasser vorhanden ist, um die Arbeit in einem Zug zu machen. In ähnlichen Entfernungen, aber flussabwärts, stehen noch zwei Staubecken.

Die Flöße kommen!

Plötzlich ein langgezogener Schrei vom oberen Rande des Sees: das Wasser kommt! Dumpfes Brausen und Dröhnen dringt durch die Luft. Der See beginnt zu steigen. Unheimlich rasch geht es. Fast steht das Wasser schon bei der kleinen Kasse. An den steilen Wänden ergüssen die Wellen. Weiter flücht dringt aus den Fugen der dicken Böden am Stauwerk und sucht seinen Weg flussabwärts. Das erste Floß wird sichtbar. Wie ein Pfeil schießt es durch den engen Durchbruch auf den See hinaus. Zwei Mann stehen darauf und lenken es in gebückter Haltung. In die Masse der Wartenden kommt Bewegung. Einige laufen das Ufer entlang. Nahe zurufe werden hörbar. Lange Stangen mit Enterschnitten ziehen das Floß ans Ufer. Weiß schimmert das Holz der entrindeten Nichtenstämme aus dem dunklen Wasser. Ein Kommando des Vorarbeiters: „Stij!“ Mit Striden wird das Floß am Ufer befestigt. Fragen und Antworten gehen hin und her. Es sind keine ganzlichen Sätze. Nur abgehackte, raue Worte, hervorgehobene Laute, deren Sinn mir fremd ist. Obwohl nur einige Meter voneinander, schreit ein jeder wie auf weite Ferne. Eine Eigentümlichkeit aller Holzflöße, durch die Einfachheit der Wände und das getrennte Arbeiten der einzelnen Abteilungen bedingt. Das Floß wird gemessen. Es ist vielleicht dreißig Meter lang und acht bis zehn Meter breit. Gegen die Spitze zu wird es schmaler. Die Stämme liegen in einer Schicht nebeneinander und sind mit starken Eisenklammern und Seilen zu einer Platte verbunden. Rückwärts ist ein primitives Steuerruder. Das Holz ist sehr schwer und ragt nur sehr wenig aus dem Wasser. Mit ihren weissen Schaflederhosen — „Porkor“ geheißen — laufen die Männer über die glitschigen Stämme. Die Führer erhalten eine Bestätigung.

Schon naht das zweite Floß. Es muß sehr rasch gehen. Vierzehn Stüd sollen noch herunter, und das obere Staubecken ist bald leer. Nur zweimal wöchentlich wird gefloßt. Wenn das Wasser verflutet wird, liegt man auf dem Trockenen, und ein halber Wochenlohn ist zum Teufel. Wieder und wieder taucht eins auf. Manche bedingstend knapp hintereinander. Bald ist der kleine See mit Flößen bedeckt. Stamm liegt am Stamm wie eine große Platte. Nur hier und da schlagen die Wellen zwischen den Nischen empor. Mit großer Fertigkeit turmen die Leute über die schwankende Fläche, springen von einem Floß auf das andere. Mit langen Stangen werden die neuankommenden abgebrems, um zu verhindern, daß sich eins über das andere schiebt.

Spring in die Tiefe

Es ist bereits ziemlich licht geworden. Im Osten liegt schon goldener Schein über den Bergen. Die Aufnahmen umdrängen das Staubeck. Wertvoll und weiß schimmern die Gesichter der Leute. Keine braune, gelunde Farbe, wie man sie bei Menschen findet, die in freier Natur arbeiten. Die breiten Wangen eintöniglich fahl, die Lippen bläulich, die knochigen Hände auffallend rein und vom Wasser ausgelautet. Die meisten sind lungenkrank oder haben einen Herzdefekt. Die schwere Arbeit, die häufige Berührung der erhitzten Körper mit dem eiskalten Wasser, die mangelhafte Ernährung...

Der Zustand des Wassers hat abgenommen. Das Becken ist gefüllt. Zwanzig Mann ergreifen die Stride an dem Wehr. Fünf Meter tiefer argelt das Wasser aus dicken Planken. Einige Kommandos, das Wehr öffnet sich, und mit unheimlicher Wucht ergießt sich ein dicker Strom in das fast leere Rückbett. In die hölzerne Fläche kommt Bewegung. Die Leute haben Mühe, die schaukelnden Stämme mit Striden und Enterschnitten zu halten.

Es ist ein gefährlicher Augenblick. Risse sich ein Floß los, so gäbe es das größte Unheil; denn unaufhaltsam würde es von der rasenden Strömung erfasst werden und zerfallen. Seine Trümmer würden das Wehr verstopfen. Wenn nicht gar zerstören. Viele Tage Arbeit wären erforderlich, den Schaden wieder gutzumachen. Und nicht nur, daß Menschenleben gefährdet wären, man würde auch drei Tage an Zeit und Lohn verlieren, bis die nächste Flößung erst wieder stattfinden kann, da der erste Staubecken oben neu gefüllt ist.

Befutstam wird das erste Floß gegen die Mitte geschoben. Lange Stangen stoßen es auf die richtige Bahn. Rote Schreie. Es wird von der Strömung erfasst, und alle Augen folgen gespannt seinem weiteren Weg. Das Steuerruder hinten ist eingezogen und steht schräg empor. Die beiden Männer am rückwärtigen Teil stehen halb gebückt, die Beine gespreizt, um guten Stand zu haben. Ein letzter Blick fällt noch auf die Eisenklammern und Stride, prüfend fängt die Hand den Stiel der langen Art, die tief in einem Stamm steckt. Daran muß er sich anhalten. Wehe, wenn sie locker fikt! Nur noch zwanzig Meter ist die Spitze des Fahrzeuges vom Wehr entfernt. Es beginnt bereits langsam zu schaukeln zu kommen. Da nehmen die beiden Männer am Floß ihre Hülle ab. Fast gleichzeitig schlagen sie über Gesicht und Brust das doppelte, russische Kreuz. Eine kleine Sekunde der Andacht vor lebensgefährlicher Fahrt. Wer kann sagen, ob sie lebend unten ankommen? Alles weitere dauert nur noch Sekunden. Das Floß schießt über das Wehr hinaus. Der vordere Teil schwebt frei in der Luft. Zehn, fünfzehn Meter... dann lenkt er sich und geht ins Wasser. Der hintere Teil fällt wie ein schwerer Stein nach. Tief sinkt es ein, die Männer bis zur Brust ins eiskalte Wasser tauchend. Nur ihre Köpfe sehen heraus und lassen erraten, wo das Floß ist. Erst langsam und weit unten wird es wieder sichtbar. Die Männer springen auf und ergreifen das Steuerruder. Eine scharfe Kurve, die das Rückbett macht, muß genommen werden. Schwer arbeitend verschwinden die Männer hinter der Biegung. Ich atme erleichtert auf. Schon schiebt man das nächste Floß gegen die Mitte.

Wenn die Klammer reißt

Man darf nicht viel Zeit verlieren. Das Becken ist bald leer, und die Flöße müssen noch alle hinunter. Vermal ist der Fluß abgeriegelt, viermal wiederholt sich die gefährliche Arbeit an den Wehren. Viele steile Krimmungen und Felsklippen liegen am Weg dazwischen. Erst weit unten können die Flöße etwas aufnehmen, obwohl noch immer nicht jede Gefahr beseitigt ist. So mancher ist schon fast am Ziel mit seinem Floß zerstückt. Jeder führt ins Ungewisse, weiß nicht, ob sein Vordermann überall gut durchgekommen ist. Eine scharfe Biegung, ein Felsblock im Rückbett, ein schlecht eingeschlagener Faden — und das Floß ist verloren. Es zerfällt,

die einen Trümmer treiben flussabwärts, Stämme speien sich an den Uferwänden, halten andere auf, ein Hindernis bildet sich, in das der nächste, von der rasenden Strömung getrieben, hineinfällt, und wo er daselbe Schicksal erleidet. Ein Abbremsen gibt es nicht.

Das zweite Floß schießt sich in voller Fahrt über das Wehr. Der eine Flößer, etwas kleiner als die andere, versinkt bis über den Kopf im Wasser... taucht aber wieder auf. Mitten durch das Wasser läuft ein langer Riß. Eine Eisenklammer ist gerissen. Vorn hält es zum Glück noch zusammen. Blitzschnelle Arbeit der beiden Männer, die sich die Hände reichen und die beiden Teile zusammenziehen. Ein rasch eingeschlagener Reiserhaken beseitigt den gefährlichen Schaden. Sie verschwinden wie die vorigen in der Biegung.

Es nützt nichts mehr...

Wieder und wieder verläßt ein Fahrzeug das Staubecken. Nur noch fünf sind da, und schon beginnt das Wasser langsam zu sinken. Die Vorarbeiter treiben die Leute an. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Abfahrten werden immer kleiner. Plötzlich ein Schrei aus vielen Reihen. Ein Floß war bei dem harten Aufprall in das tiefer gelegene Rückbett geborsten. Ein Mann fehlt. Der zweite sitzt rittlings auf ein paar Stämmen und hält sich krampfhaft an seiner eingeschlagenen Sackel. Siebzig bis achtzig Zentimeter dicke Flößer treiben in totem Reigen durcheinander, werden von der Strömung erfasst und herumgewirbelt. Einige haben sich an den Flußwänden verklemmt und liegen quer. Andere werden von der Strömung darübergeschoben. Mit dumpfen Krachen stoßen die Stämme aufeinander. Der reitende Mann wird flussabwärts getrieben. Es gelingt ihm, einen Strauch zu ergreifen und herauszuklettern. Planlos laufen die Leute durcheinander. Der zweite muß noch unter den Stämmen sein... Ohne zu überlegen, laufe ich den schmalen Weg hinunter. Zwei, drei, vierhundert Schritte, fast habe ich die ersten Stämme, die führerlos dahintreiben, eingeholt. Ein Mann steht dort mit einer langen Stange, um bei etwaigen Unglücksfällen einzugreifen. Dort... dort... er zeigt auf einen dahintreibenden Baumstamm, unter dem es quirlt und kocht. Ich werfe meinen Kopf ab, aber der alte Rufname hält mich zurück, schüttelt den Kopf... „Nie ne porobisch...“ (Es nützt nichts mehr) ist vom Holz längst erdrückt. Er nimmt seinen Hut ab und schlägt ein Kreuz über Gesicht und Brust.

Von oben ertönt neues Geschrei. Ein Floß hat sich in dem Wirbel losgerissen und war gegen das Wehr getrieben. Es hatte sich quer gestellt, und die starken Wasserkräfte drückten es nun gegen die schmale Öffnung. Unmöglich, es wieder zurückzuziehen. Der heutige Tag war verloren. Die restlichen vier Flöße mußten zurückgehalten werden.

Außerdem war der Fluß von den geborstenen Trümmern blockiert, und bis die Hindernisse beseitigt werden, ist das Wasser schon längst abgeflossen.

Die Holzflößer waren merkwürdig ruhig, als ich wieder zurückkam. Nur einzelne Stimmen redeten durcheinander: „Zwan Krasilo war es, aus Krasnaja...“ sieben Kinder hat er zu Hause... wird einige Tage dauern, bis seine Leiche irgendwo unten anschwemmt“...

Schlafplatz vor der Kasse

Das Becken hat sich bereits ganz entleert, die Flöße liegen im Trockenen. Eine kleine Partie geht flussabwärts, um den Lauf von den Trümmern freizumachen. Die anderen verlieren sich in den Wäldern zu ihrer gewöhnlichen Tagesarbeit. In der Ferne beginnt eine Glöcke zu klingen. Die Nachricht von dem Unglücksfall ist bereits ins Dorf gedrungen. Langsam gehe ich nach Hause. Es ist fast Mittag...

Nachmittags richte ich die Lohnlisten her für die abendliche Auszahlung. Pro Kopf und Mann sechs tschechische Kronen! Für einen Tag schwerster körperlicher Arbeit, bei der jeder Einzelne sein Leben aufs Spiel setzt. Dabei wohnen die meisten nicht hier im Ort, sondern 10 bis 12 Kilometer entfernt in den umliegenden Dörfern. Manche sogar so weit, daß sie tagelang nicht nach Hause kommen, irgendwo im Freien übernachten, um am Morgen gleich wieder da zu sein.

Die Flößer werden nicht hier entlohnt. Die erhalten ihr Geld unten in der Säge. Sie sind besser bezahlt, haben aber auch ein größeres Risiko. Für ein abgeliefertes Floß von bestimmten Ausmaßen werden hundertfünfzig Kronen bezahlt, in die sich drei Leute zu teilen haben. Drei Tage arbeitet diese Partie von drei Mann. Einen Tag fällen und entasten, einen Tag entrinden und das Floß zusammenheften und einen Tag flößen. Kein Wunder, daß sich alles zu den Flößern drängt. Erhalten sie doch fast den dreifachen Tagelohn der gewöhnlichen Holzflößer.

Geht ein Floß in Trümmer, sei es, daß es schlecht gebaut war, oder daß es am Transport an Wehren oder Biegungen zerbricht, so erhalten die drei nicht einen Heller. Die Reinigung des Laufes von den einzelnen treibenden Stämmen kostet dann viel Zeit und Geld, das man nicht noch die drei Schuldtragenden dafür bezahlen kann. Für ein ganzes Floß an der Ablieferungsstelle 150 Kronen, für ein beschädigtes oder zertrümmertes — nichts.

Abends sitzen vor unseren Haustüren drei Ruksaks, die Köpfe tief in die Schafpelze gesteckt, und schlafen. Neben ihnen liegen Reinenbeutel: ihre Wochentraktion an Tofan (Drei aus Zukunzev). Sie haben es zu weit nach Hause, und morgens wollen sie die ersten sein bei der Aufnahme, um bestimmt genommen zu werden.

Die Zeit der Rekordflüge vorbei?

Van Amy Johnson-Mollison

Die bekannte englische Weltrekordfliegerin Amy Johnson-Mollison gibt hier der Meinung Ausdruck, daß die Zeit der reinen Rekordflüge auf dem Gebiet der Luftfahrt vorbei ist und daß die Zukunft der Gemeinschaftsarbeit gehört.

Ruise Hoffmann ist abgestürzt; Lincoln Ellsworth ist verschollen; Kingsford-Smith ist verschollen; Lindbergh flüchtet vor der Umwandlung seines Ruhmes in Nahrung aus seinem Heimatland... Wir wollen zu diesem Jahresanfang keine Nachrichten schreiben, denn schließlich hoffen wir alle, Lincoln Ellsworth wie auch Kingsford-Smith wiederzufinden und Lindbergh zu neuen Flügen aufsteigen zu sehen — aber das Zusammentreffen der drei Ereignisse zwingt doch zu der halb wehmütigen, halb praktischen Frage: Ist die Zeit der „einsamen Wälder“ nicht vorbei? Ist die Flugtechnik nicht an einem Punkt angelangt, wo die Gemeinschaftsleistung, das Zusammenwirken vieler Kräfte und Sinne die Entwicklung weit besser vorantreiben kann als der allein vorbereitete und allein durchgeführte Rekordflug eines Einzelnen?

Schon das große Luftrennen von England nach Australien vor mehr als einem Jahr bedeutete eigentlich den Anfang eines neuen Zeitalters im Flugverkehr, eines Zeitalters bisher unerhörter Geschwindigkeiten, die der einzelne Pilot auf die Dauer nicht mitmachen kann. Der rekordbrechende Einzelsturz aus dem — nur wenige Jahre umfassenden — Zeitalter der Ozeanflüge gehört schon der Vergangenheit an. Was er tun konnte, hat er getan! Es sind freilich noch große Eroberungen für den Flug zu machen: Millionen von Menschen haben nie in einem Flugzeug geflogen, weitere Millionen möchten brennend gerne aus rein sportlichem Interesse ab und zu selbst den „Steuernknüppel rühren“ — aber um diese Wünsche zu erfüllen, bedarf es nicht besonderer fliegerischer Leistungen, sondern eines gemeinschaftlichen Vorgehens, einer gemeinschaftlichen Organisation. Auch räumlich bietet die Zufälligkeit der Erde noch zahllose Möglichkeiten für unternehmende, fühne Flüge, aber sie können meist nur mit schweren Maschinen und mit sorgfältiger Vorbereitung, kurz: mit dem nötigen finanziellen Rückhalt ausgeführt werden, wie er nur von großen staatlichen oder wirtschaftlichen Gemeinschaften geboten werden kann.

Viele fliegerische Träume schwingen sich gegenwärtig in die Stratosphäre empor. Leider wird es für den Einzelnen wohl bei den Träumen bleiben müssen. Die Eroberung der Stratosphäre ist nicht bloß eine Angelegenheit des Glücks und der Ausdauer. Sie erfordert eine Maschine, die nur für den einen Zweck entworfen ist, mehr als 15 Kilometer hoch steigen zu können, und die — entsprechend teuer ist. Die Spannweite der Flügel muß größer, die Motoren müssen stärker sein als bei gewöhnlichen Flugzeugen. Das alles läuft so

sehr ins Geld, daß man den Bau von Stratosphärenflugzeugen nicht mehr von einzelnen Konstrukteuren oder einzelnen Fliegern, sondern nur von den stärksten und fortschrittlichsten Industriestaaten erwartet. Bekanntlich sind Deutschland und Frankreich meinem Heimatlande in dieser Beziehung weit voraus. Gegenwärtig ist aber in England eine Maschine im Bau, die es unternehmen wird, alle bestehenden Höhen- und Dauerrekorde zu schlagen!

Das Leben des fliegerischen Rekordbrechers ist nie leicht gewesen; jetzt ist es aber schwerer denn je. Die Öffentlichkeit ist eine recht launische Dame, immer ruhelos, immer auf der Suche: „Was kommt als nächstes?“ wenn eine Leistung eben vollbracht ist. Läßt man der Sensationsucht zu sehr die Fügeln schwingen, so erhebt sie einen Flieger, der irgendeinen gewagten Flug vollbracht hat, zuerst auf einen allzu hohen Thron, um ihn dann umso härter mit völliger Nichtachtung zu bedenken. In Amerika zum Beispiel, das ja durch seine unmaßige Vorliebe für berühmte oder berühmte Persönlichkeiten bekannt ist, hat der einame Rekordflieger seine Rolle als allgemeiner Liebling bestimmt ausgepielt. Familiengeschichten, Gangsterromane — das alles überwiegt eine fliegerische Groktat, das treibt vielleicht auch einen Lindbergh zur Flucht...

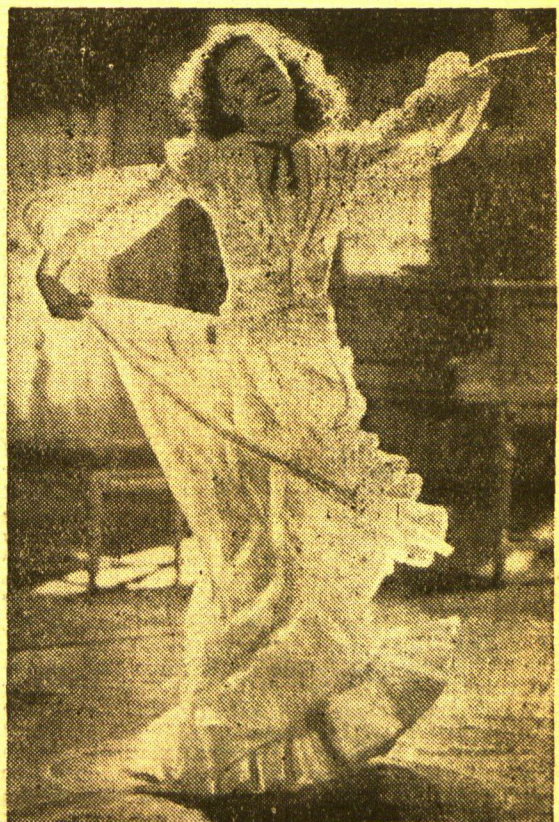
Es schmerzt einen, wenn man tagtäglich kleine Absätze in den Zeitungen liest, daß dieser oder jener Flieger in seiner Maschine zu einem Flug nach Australien oder nach Amerika gestartet ist. Es ist niederdrückend, sich vorzustellen, daß dieser Flieger in seinem altmodischen Flugzeug genau dieselbe Ausdauer, dieselbe Kühnheit haben muß, die anderen noch vor wenigen Jahren reichen Lohn und Bewunderung eintrug. Manchmal kommen diese unbekannten Flieger, die mit so viel Optimismus und so wenig Anteilnahme der Öffentlichkeit losfliegen, an ihr Ziel; aber ihre Zahl ist so groß, daß niemand sich weiter darum kümmert. Manchmal sterben sie auch — und ihr Tod bringt ihnen keinen größeren Ruhm als einige wenige Zeilen in der „Weltpresse“.

Rakt ab davon, wart eueren Mut und eure Entschlußkraft für würdigere Ziele! Möchte man diesen begeisterten Jungen und Mädchen zurufen. Allet zu Hause so viel ihr wollt, befehrt eure Freunde und Freundinnen zum Flugport, laßt weniger Begüterte an dem Erlebnis eines Fluges teilnehmen — aber hofft nicht auf Ruhm, wo es keinen Ruhm zu ernten gibt; glaubt nicht, daß der hundertfünfunddreißigste noch dieselbe Anerkennung finden wird, die einst der erste fand!

Von den „alten“ Fliegern mit bekannten Namen geht einer nach dem anderen dahin. Der Tod Wiley Post's im letzten Jahre mag noch einmal

kurz ins Gedächtnis zurückgerufen werden — er war fast unvorstellbar für das Ende der Epoche berühmter Ozeanflieger und Dauerrekordflüge Einzelner mit verhältnismäßig beschränkten Mitteln. Aber in dem Ende steht ein neuer Anfang, der Anfang einer gewaltigen fliegerischen Technik und unerhörter Geschwindigkeiten auf allen Luftverkehrswegen. Gewiß, auch in Zukunft werden wenige fühne Flieger die riesigen Maschinen bedienen, die von der menschlichen Technik in die Wüste entwandt werden, und diese wenigen werden bei außergewöhnlichen Fortschritten Ehre genug gewinnen; aber sie haben ihren Ruhm mit den unzähligen anderen zu teilen, die gleich ihnen an der Vollendung der mehr technischen als menschlichen Selbsttat mitgewirkt haben.

Doch einerlei, ob Einzelleistung oder Gemeinschaft, ob privater Ruhm oder Freude der Gesamtheit: die Fliegerei kämpft weiter an der vordersten Front des Fortschrittes, in der Schlacht gegen Raum und Zeit.



Lilian Harven
als russische Tänzerin Marina Fedorowna
in „Schwarze Rosen“

Berliner Tagebuch

Braves Silvester — Die Pfannkuchenschlacht — Der besiegte Westen — Olympiadumheiten — Karnickel werden umgelaufen — Der Krieg gegen die Claque — Berlins neuer Liebling Silbe Seipp — Eine Karnevalsprinzeßin?

Berlin, im Januar.

Der Kriminalrat, der im Polizeipräsidium am Alexanderplatz den Befehl für die eine bewegte Nacht eingerichteten Silvesterdienst leitete, legte am Neujahrsmorgen befriedigt das Aktenstück „Silvester“ ins Regal.

Es war leer geblieben. Die Berliner waren unheimlich brav gewesen. Keine Schlägerei, kein unbotmäßiger Radfahrer, keine Verhaftung. Die Erziehung der Berliner zu Musterkindern hat ihre Früchte getragen.

Der andere große Rächer des ersten Januar-morgens war der Ratsherr Proke, der Sanierer der Innenstadt. Ihm ist ein meisterlicher Wurf gelungen. Seine Innenstadt leidet bekanntlich unter dem Zug nach dem Westen. Der Kurfürstendamm lockt die Berliner mehr als die Friedrichstraße. Wenn sie mal ausgehen und „ausgehen“ wollen, bevorzugen sie die noblen Lokale des Westens und lassen die Gastwirte der Innenstadt verarmen. Herr Proke zerbrach sich den Kopf: wie fesseln wir den Berliner, an dem einzigen Tage des Jahres, an dem ihm das Geld lose imbeutel fließt, an die Innenstadt? Wie bleiben seine Taler unter den Linden anstatt in der Landschaft an der Gedächtnisstraße zu klingeln? Im Kopf des Strategen Proke entstand die Idee der Pfannkuchenschlacht. Er mobilisierte 100.000 Pfannkuchen und kündigte an, daß er sie nebst etlichen Waggons von Lustfahrgästen, Knallbonbons und Kinderkarrn in der Silvesternacht in der Friedrichstadt verstreuen würde. Das war ein genialer Witz in die Berliner Volksseele. Für nichts schwärmt sie so wie für Freikarten, Geschenke und alles Unionsfuge. Auf dem Grunde jedes Berliner Verzugs steht ein kleiner Nassauer.

Der größte Sport der Berliner war die Kunst, so geschickt in der Straßenbahn zu sitzen, daß der Schaffner dachte, man habe „langst bezahlt“. Erst die Androhung drakonischer Strafen hat den Nassauer auf dem Hinterrücken ausgerottet. Wie, man konnte zu Silvester an der Kranzlerede umsonst Pfannkuchen essen? Eine Million Berliner Augen strahlten wie noch nie im ganzen Jahre und sahen sich nach der Friedrichstadt in Marsch. Zahlen sind die kürzesten Ausdrücke für die größten Sachen: am Neujahrsmorgen stellten die Gastwirte des Westens fest, daß ihr Silvesterumsatz gegen das Vorjahr um 20 Prozent gesunken war. Die Gratispfannkuchen hatten sich als der Magnet erwiesen, der ihre teuren Lokale entvölkerte. Sie sind gar nicht gut auf den Ratsherrn Proke zu sprechen, die Luxushäuser des Westens.

Das Jahr 1936 wird als Olympiadjahr in die Geschichte Berlins eingehen. Schon machen sich die ersten Olympiadumheiten bemerkbar. Bis vor ein paar Tagen hieß die Bar an der Ecke Uhlandstraße und Kurfürstendamm noch Karnickelbar. Passender Name für ein solches Unternehmen: die Gäste sind die Versuchskarnickel, an denen man erprobt, wie weit sie der Kunst erliegen, ihnen für teures Geld mäßigen Schnaps zu verkaufen. Galgenhumor des Unternehmers, den die Gäste mit freiwilliger Selbstkritik mitmachen. Oder doch vielleicht nicht in dem Grade mitmachen, wie es dem Wirt erwünscht war. Denn jetzt hat er seine Bar umgelaufen. Seit dem 1. Januar steht in Goldbuchstaben das Wort „Olympiabar“ über dem Eingang. Der Unternehmer ist auf der Etikettenjagd aktiv geworden. Er hängt das größte Ereignis des Jahres als Firma vor den Laden, in dem er Whisky und Cocktails verkaufen will. Aber das olympische Wort paßt hierher wie die Faust aufs Auge. Der eble körperliche Wettkampf hat nichts mit dem Wettkampf zu tun, den hier geschminkte Barfrauen mit der Börse ihrer Gäste ausfechten. Hier werden Rekorde des Kaufes erschaffen, die nur die Unsterblichkeit eines Kagenjammers am nächsten Tage erzielen. Ich glaube nicht, daß dieses Stadium der Schnapsseinen neuen Namen lange führen wird. Der Berliner Polizeipräsident hat bereits angekündigt, daß er jeden geschäftlichen Mißbrauch der Olympiade verhindern wird. Hier, bei der Umwandlung der Karnickel in olympische Käufer wird er wohl den ersten Anlauf finden, gehörig einzuschreiten. Bald werden an dieser Tür die voreilig verabschiedeten Karnickel wieder zu ihrem Rechte kommen und die Gäste schon draußen darauf aufmerksam machen, was sie drinnen werden: Karnickel.

Das amtliche Blatt der Fachschaft Bühne hat einen Kampf gegen eine Unflut des Berliner Theaterlebens eröffnet: gegen die Claque. Unter diesem Titel versteht man die gewerbmäßigen Applausmacher in Theatern, Varietés und Kabarett. Applaus ist schön, aber er stellt sich nicht immer ein. Eines Tages ist in uralter Zeit jemand auf die Idee gekommen, daß man den Applaus organisieren kann. Er setzte Leute ins Theater, die zwar ausfallen wie die andern Zuschauer auch, die aber den Auftrag hatten und dafür auch bezahlt wurden, sich das Stille und seine Darsteller sichtbar gefallen zu lassen und diesem Gefallen durch kraftvolles Applaudieren Ausdruck zu geben. Die neue Einrichtung wirkte Wunder. Es zeigte sich, daß drei bis vier engagierte Applaudierer den Verdienstein einer Zuschauermafie von einigen tausend Köpfen so zu beeinflussen vermögen, daß die Tausende alsbald in den Applaus der Applausmacher einfallen. So bürgerte sich überall die Claque ein. In jedem Theater gab es einen Claquechef, dessen Honorar in der Regel darin bestand, daß er ein Duzend Freikarten oder mehr für jede Vorstellung erhielt. Sein Geschäft bestand darin, daß er in Büros und Kontoren tagsüber diese Karten gegen mäßiges Aufgeld an Leute vertrieb, die sich verpflichten mußten, sich das Stück am Abend gleichfalls nicht- und hörbar gefallen zu lassen. Der Claquechef selber ging mit einem festen Aufmarschplan in die Vorstellung. Der Dramaturg hatte ihm genau vorgeschrieben, wo er signalhaft zu lachen, zu klatschen, und Bravo zu rufen hatte. In den Zeiten der Brüder Rottor soll es vorgekommen sein, daß der eine der beiden Brüder selber auf der Galerie stand und dort laut am Ende der Vorstellung „Bravo Rottor! Bravo Rottor!“ rief. In Tanzvarietés und Kabarett sind häufig die Kellner angewiesen, nach Beendigung der Darbietungen auf dem Podium oder dem Parkett mit dem Applaus zu beginnen und dadurch auch die Hände des Publikums in Bewegung zu setzen. Berühmt ist die Anekdote von dem Berliner Varietédirektor, der mit Erstaunen sah, daß ein neuer Logenschlichter nach der ersten Nummer des

Programms nicht applaudierte. Als der Schlichter auch nach der zweiten Programmnummer nicht applaudierte, ging der Direktor zornig auf ihn zu und schrie: „Sie, wenn Ihnen die nächste Nummer wieder nicht gefällt, sind Sie entlassen!“ Und noch berühmter ist die Anekdote von dem bekannten Kabarettisten, der immer gewohnt war, im Zuschauerraum zu sitzen und ohne immer nach der Bühne zu sehen, gewohnheitsmäßig seinen Kollegen zu applaudieren, wenn es droben auf den Brettern still wurde. Eines Tages mußte er Pate stehen. Des Frühaufstehens ungewohnt, nickte er während

Die Filmcke

Ameisen als Filmschauspieler / Von Heinrich Miltner

Es war durchaus keine leichte Aufgabe, die sich die Kulturabteilung der Ufa gestellt hat. Sie wollte das Leben und Treiben im Ameisenstaat zu einem dramatischen Filmwerk gestalten. Nicht etwa mit Hilfe von Trickaufnahmen oder zeichnerischen Mitteln, sondern so, wie das Leben im Ameisenstaat wirklich ist. Und Wolfram Jungbans, der Regisseur dieses einzigartigen Kulturfilms, hat es erreicht. Er hat nach monatelangen Vorbereitungen das Ameisenvolk überlistet. Er hat den Ameisen Natur, Sonne und Wärme vorgespielt. Dabei stecken sie doch „nur“ hinter Glas im Filmatelier, von Menschen und Apparaten heimlich belauert. Aber einfach war es nicht. Schon vor Jahr und Tag hat Jungbans damit angefangen, die Ameisenvölker, die auf dem Filmgelände in Neubabelsberg angehebelt wurden, zu studieren. Er fraß dabei hinter jeder einzelnen Ameise her, um ihr Tun zu entschlüsseln. Ameisen sind kurz entschlossen, eigenförmig und schon. Sobald sie Gefahr wittern, gehen sie auf und davon.

Jede Beobachtung, jede Lebensgewohnheit der Ameisen trug Jungbans in sein Tagebuch ein, und aus diesem Tagebuch ist schließlich ein spannender Roman von den Freuden und Leiden der Ameisen geworden. Jetzt erst konnten die Filmleute an die filmtechnische Ausführung ihres Planes gehen.

In großen Terrarien wurden die Ameisen angehebelt. Die veränderte Umwelt begabte ihnen durchaus nicht. Sie suchten dem phantastischen, gläsernen Kästen zu enttrinnen. Aber in einem zweiten gläsernen Kasten, wohin der Weg durch einen dünnen Schlauchgang führte, war es schon beängstigender. Kiefernadeln lagen herum, kleine Zweige sperrten den Weg, es roch nach Erde. Ob man sich da etwa ansiedelt? Die Ameisen mögen

der Laubreife des Bitters ein. Als der zu Ende war und kein Wort mehr an Ohr des lauten dahin drufenden Kabarettisten plätscherte, griff der gewohnheitsmäßig in seine Franken und donnernder Applaus klang über dem Altarraum.

Nun wollten erste Fachleute die Claque abschaffen. Kein künstlich signalisierter und geförderter Applaus soll mehr Erfolg vortauschen. Die Direktoren ziehen die Stirn in Falten. Den echten Talenten ist's recht. Sie werden sich auch ohne Claque durchsetzen, wie die schöne Silbe Seipp, der neue Liebling der Berliner. Eine große, schlank Frau, die mit adliger Ausdruckskraft wieder singt. Wo sie auftritt, hängt alles atemlos an ihren Lippen. Denn so etwas Schönes, sagen selber die abgebrühtesten Berliner, hat seit langem nicht mehr auf einer Berliner Bühne gestanden. Wahrscheinlich wird sie zur Prinzessin des Berliner Karnevals gewählt werden — wir würden uns das Repter dieser herrlichen Frau ohne weiteres gefallen lassen.

Der Berliner Bär.

sich mit ihrer Fühlerprache einig darüber geworden sein, die Entdeckung der noch weiter fortzuführen. Wieder führte eine kleine Schlauchleitung in einen anderen Lebensraum. Gewonnen! Hier war das Paradies. Hier lagen Nistkästen, Baumrinden, Kiefernadeln massenhaft herum. Eine wunderbar warme Sonne schien vom Himmel. Und dort in der Ecke standen sogar kleine Nistkästen mit honigartigem Nahrungsstoff.

Jungbans stand wie ein taktisch überlegener Feldherr vor seinen gläsernen Kästen und schmunzelte über seine gelungene List. Die Ameisen hatten das Befremden und die Besorgnis überwunden. Mit emsigem Eifer gründeten sie ihren Staat. Sie merkten nicht, daß das „Sonnenlicht“ aus trügerischen Lampen kam und daß ihr Reich ringsherum aus Glaswänden bestand. Sie knabberten Holzspannen aus Stämmen, schleppten Nadeln, Blätter und Nistkästen herbei, wühlten sich in das Erdreich hinein, legten Straßen, Plätze und Kammern an. Mitten im Winter! Dabei sind Ameisen die besten Wetterpropheten. Schon lange, ehe ein Unwetter losbricht oder kalte Tage im Anzuge sind, richten sie ihr Gemeinwesen für die veränderte Wetterlage entsprechend her. Aber Jungbans hat eben jede Möglichkeit in Rechnung gestellt und entsprechende Gegenmaßnahmen.

Wie eine spannende Handlung voll dramatischer Bewegung spielt sich das Ameisenleben ab. Man sieht, wie die Ameisenweibchen, verärgelbar mit der Bienenkönigin, die Brutkammern mit Eiern füllen und wie die Arbeiterinnen des Ameisenstaates mit emsiger Sorgfalt die Brutpflege verrichten. Wenn die Sonne schön warm auf den Ameisenhöfen scheint, tragen sie die Eizakete in die oben liegenden, durchwärmten Kammern, wenn

es kühl wird, oder gar ein Regen ausbricht, schleppen sie sie eilends in die unter der Erde gelegenen sicheren Räume. Auch das Ausschleichen der Larven hat die Kamera auf den Filmstreifen gebannt. Man sieht, wie diese glasbellen, hilflosen Geschöpfe von den Arbeiterinnen des Ameisenstaates gebüht, gefüttert, gereinigt und, je nach der Witterung, von einem Ort an den anderen getragen werden. Aus Larven werden Puppen. Auch sie stehen ständig unter der kontrollierenden Beobachtung der „Brutpflegerinnen“ des Ameisenvolkes. Ja, es ist sogar eine Aufnahme gelungen, wie die junge Ameise die Puppenhülle sprengt und die Arbeitsameisen zur Stelle sind, um den Geburtsakt zu unterstützen. Mit ihren scharfen Zangen zerreißen sie die Hülle und helfen dem Nachwuchs auf die Beine. Und dann kommt das größte Ereignis im Ameisenjahr: der Hochzeitsflug von Männchen und Weibchen. Aufgeregt fliegt das Ameisenvolk durcheinander, bis die wimmelnde Masse das Erdnest verlassen und die geflügelten Hochzeiter das Erdnest verlassen und ihren Flug in die Welt beginnen. Das Weibchen gründet nach der Befruchtung einen neuen Staat, den Männchen geht es wie jenen Mars, die sterben wenn sie lieben.

Mit unheimlicher Geduld und Sorgfalt sind alle diese Aufnahmen gemacht. Man sieht das vielbeschäftigte Heer der Arbeiterinnen bei der mannigfachen Tätigkeit. Hier sind Ausbesserungen am Bau erforderlich, dort müssen die verstorbenen Bürger aus der Ameisenstadt hinausgetragen werden. Und schon gar nicht leicht haben es die „Männchen-Streit-Patrouillen“. Hunderte von Raupen und anderem Kleingetier werden täglich überfallen, in den Bau geschleppt und dort erschlagen. Den Feindschmaus aber verschaffen sie sich auf eine merkwürdige Weise. Die Ameisen „melken“ mit geistlichem Eifer Blattläuse! Sie wissen, daß die Blattläuse einen süßen Stoff absondern, wenn sie am Hinterleib gewissermaßen „geknüttelt“ werden.

Das Interessanteste dieses Ufa-Films ist aber wohl ein mörderischer Parteidienst, der das friedlich-empfindliche Leben zerstört. Mit Teleskopen, Zeitraster-Apparaten und Scheinwerfer-Batterien haben sie um das Schlachtfeld, als die Ameisenbeere zweier Völker gegeneinander zogen. Mit dem Alarm in der Ameisenstadt fängt die Schlacht an. Die Vorkämpfer gibt die Vorkämpfer in das Innere des Baues weiter. Alles rennet, flüchtet, aber rettet auch! Sofort werden nämlich die Puppen, die oben an der Sonne liegen, ergriffen und in den Bau getragen. Auch die gefährlichen oberen Wohnkammern werden geräumt. Inzwischen haben die „Ameisenkrieger“ bereits einen Schützengraben um das bedrohte Reich gezogen. Sie haben sich trichterförmige Löcher gewühlt, aus denen nur ihre Zangen als spitze Dolche hervorragen. Mit Sandfontänen schießen sie aus diesen Trichtern nach den angreifenden Feinden. Die ungeschulten Gegner fallen dabei in die Grube und bleiben als Gefallene auf der Walfahrt des Kampfes.

Das Filmband entrollt das dramatische Geschehen. Zum ersten Mal ist es gelungen, das Leben der Ameisen mit wissenschaftlicher Gründlichkeit filmisch wiederzugeben. Die Ufa hat mit diesem einzigartigen Kulturfilm der Filmkunst einen äußerst wertvollen Beitrag geliefert.

Heitere Ecke

Ein guter Rat

Der Arzt hatte seinen nervösen Patienten sorgfältig untersucht und wollte ihm zum Schluß noch einen Rat geben: „Sie machen sich zu viel Sorgen um Ihr Geld“, sagte er, „nehmen Sie die Sache doch leichter! Vor einigen Wochen habe ich einen Herrn behandelt, der nicht schlafen konnte aus Unruhe über seine unbezahlten Schneiderrechnungen. Ich habe ihm geraten, sich überhaupt nicht um die Rechnungen zu kümmern, und jetzt geht es ihm ausgezeichnet!“ „Ja, sehen Sie, Herr Doktor“, sagte traurig der Patient, „ich bin nämlich Schneider!“

Das war zuviel!

Fraulein Wanda hatte schon verschiedene „Bekanntschaften“ gehabt, als sie sich schließlich fürs Leben band und für den jungen Kaufmann Großkopf entschied. Um das Verlöbnis auch äußerlich zu besiegeln, streifte er ihr einen wundervollen Diamantring über den Finger. Wanda war begeistert: „Oh, Liebster, wie reizend von dir, gerade den Stein zu nehmen, den ich am meisten schätze... daran hat keiner von den andern gedacht!“

Der junge Großkopf fühlte einen Druck im Hals, aber dann sagte er: „Nichts zu danken, Schatz, diesen Stein brauche ich immer bei solchen Gelegenheiten!“

Und die beiden gingen unverlobt wieder auseinander. (Illustriert Familienblatt)

Bei der Wahrsagerin

Der junge Mann: „Nein, ich komme ja gar nicht hierher, um mir von Ihnen Wahrsagen zu lassen! Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter!“

Die Wahrsagerin: „So, dann sagen Sie mir doch erst einmal, was Sie für Zukunftsaussichten haben!“ (Judge)

Mutter und Tochter

„Hast du das Gesicht der Mutter gesehen, als ich sagte, daß sie ebenso jung aussähe wie ihre Tochter?“

„Nein — aber das Gesicht der Tochter sah ich...“

Ein Rekord

„Der älteste Einwohner unserer Gemeinde ist im Jahre 1720 geboren!“

„Das ist doch aber ganz unmöglich!“

„Doch — ich habe es selbst auf seinem Grabstein gelesen!“

Freundinnen

„Dieser Aribert ist doch ein schrecklicher Schmeichler!“

„Wieso? Hat er gesagt, daß du gut aussiehst?“

„Nein, aber er sagte es von dir!“ (Passing Show)

Die Giftige

„Hast du gehört, Frau Klatschberg ist krank — Blutvergiftung!“

„So...? Sie hat sich wohl in die Zunge gebissen?“ (Je suis partout)

An Bord

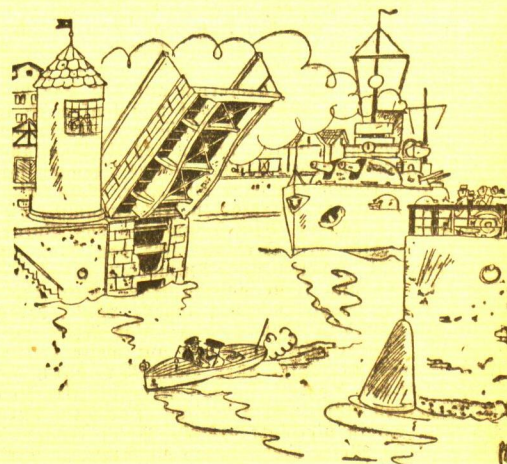
„Hören Sie“, fragte die kleine Filmschauspielerin den Kapitän des stolzen Ozeandampfers, „wie bringen Sie es bloß fertig, daß Sie durch die ungeheuren Wassermengen immer den richtigen Weg finden?“

Der Kapitän lächelte: „Das ist nicht schwer! Ich habe ja meinen Kompaß, die Nadel zeigt immer nach Norden!“

„Das verstehe ich schon!“ sagte die Schöne. „Aber was machen Sie dann, wenn Sie nun mal nach Süden fahren wollen?“ (Over 8 Dag)

Gleiche Münze

Fraulein Wundermann, nicht mehr jung an Jahren, aber bekannt durch ihre manchmal etwas spitze Zunge, sagte eines Tages bei einer Gesellschaft zu ihrem Tischherrn: „Herr Hauptmann, Sie dienen nun schon so lange, aber man hat noch niemals etwas von einer besonderen Tat von Ihnen gehört!“ — „Ja, gnädiges Fräulein“, erwiderte der Offizier, „wie Sie aus Erfahrung wissen, kann man alt werden, ohne eine einzige Eroberung gemacht zu haben!“ (Svenska Journalen)



„... sehr höflicher Mensch, der Brückwärter, nicht wahr, Karl? Für uns gleich die Brücke zu heben...“

Gymnasiallehrer Bomberg

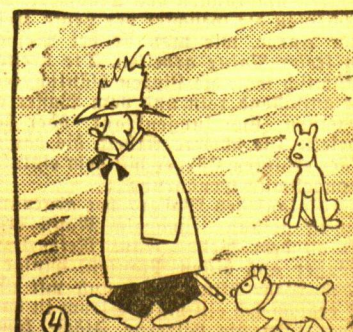
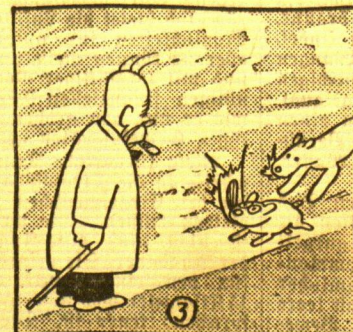
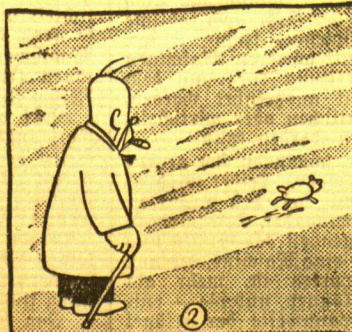
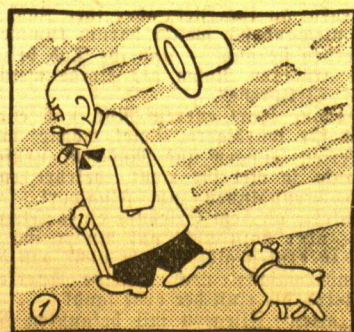
hält sich für ein großes Licht im fremdsprachlichen Unterricht, und besonders seine Aussprache im Englischen hält er für unübertrefflich. Ein neugewählter Hilfslehrer, dem er sehr imponiert hat, fragt im Lehrerzimmer einen Kollegen: „Der Bomberg ist wohl sehr viel im Ausland gewesen?“

„Ja, er war einmal in London“, antwortete der alte Mathematikprofessor Lingner, „aber er ist bald wieder nach Hause gefahren, weil die Engländer so schlechte Aussprache hatten!“ (Sondagantisse)

Hast du's nun verkanden?

„Bati, was ist denn das! Einen Bock schießen?“

„Paß auf, mein Junge! Wenn zum Beispiel ein Jäger auf einen Bock schießt und ihn nicht trifft, dann hat er einen Bock geschossen!“



Adamson und die flinken Hunde

Der rächende Berg / Von Heinrich Leis

In den Bergwäldern trieb seit vielen Monaten schon ein Wilderer sein Wesen. Doch noch keiner hatte seine Spur entdeckt, nur bisweilen knallte von fern irgendwoher ein Schuß, und aus dem Wildbestand verschwanden die besten Böcke. Den Förster Fröhlich ärgerte bis aufs Blut das Versteckspiel, das dieser Unbekannte mit ihm trieb. Auf frischer Tat war er nicht zu ertappen, so emsig der Grünrod das Revier durchstreifte, und die Dörfler, die der Förster zu seiner Hilfe ausboten hatte, wußten auch nichts oder wollten nichts wissen; sogar im Dorfkrug, wenn die Jungen bei Bier und Korn geschwägig wurden, war kein irgendwie gearteter Hinweis zu erfahren.

Es war kein gewöhnlicher Wilderer, der da heimlich seiner Leidenschaft nachging, das erkannte Förster Fröhlich, und sein Verdacht wandte sich in bestimmter Richtung. Der ihn da zum Besten hielt, konnte kein anderer sein als der Herdmenger Franz, Besitzer eines schönen Hofes, und bei den dörflischen Festen hervorstechend als der beste, treffsicher zielende Schütze. Unwiderstehliche Jagdlust mochte ihn immer wieder zu dem gefährlichen Abenteuer verlocken, und vielleicht war der Reiz der Gefahr für ihn gerade der stärkste Antrieb. Denn der Herdmenger stand eigenwillig, groß und stark auf den stämmigen Beinen, war ein Kerl von harter Entschlußkraft und zugleich von einer schlaun Wisigkeit; und bei allem, das mußte Förster Fröhlich widerstrebend zugeben, auch als Wildschütz ein weidgerechter Jäger, der die Tiere nicht wußt schoß oder sie gar in Fallen quälte.

So oft auch der Förster kapitale Böcke vermiste, auf deren Abschluß er sich gefreut hatte, fränke Tiere begegneten ihm nicht. Und die Selbstverständlichkeit, mit der dieser Wilderer ihm das Revier ausholte, ergrimmte den Grünrod umso mehr. Gut gewiß, daß kein Fallenkeller dem Wild zu Leib ging oder ein Stümper mit der Klinte, aber solchen Burschen hätte man auch eher gefaßt. Fröhlich schlug, um zum Ziel zu kommen, einen anderen Marschweg ein. Im Dorfkrug brachte er auf den Herdmenger ganz arglos die Rede, wollte wissen, wie der seine Zeit verbringe, und hörte nur eine einzige Stimme des Lobes. Das sei ein Bauer und Arbeiter, der sein Anwesen prächtig in Ordnung halte; dazu, seiner Bergheimat ganz verwurzelt, ein Kletterer, dem kein Gang zu unwegsam und keine Bergschröffe zu steil sei. Da hatten schon so manche, die Viehhirten auf der Alm und die Alpfnechte beim Pflug, ihn gesehen, wenn er auf ragendem Felsgrat stand, in die Sonne lachend, und den Hut zum Gruß zu ihnen herunterschwenkte.

Diese Reden bestärkten den Argwohn des Försters, und so näherte er sich vorsichtig dem Hof des Verdächtigen, immer bestrebt, sich in Deckung zu halten. Einmal mußte es schon glücken, den Pirschgang des Wilderers auszuspähen und ihn zu stellen. Dann sollte der Herdmenger erkennen, daß Förster Fröhlich doch der Klügere war. Es ging nicht mehr allein um den Dienst; Fröhlich fühlte sich geradezu wie zu einem Zweikampf Mann gegen Mann herausgefordert. Der Wildschütz war ein ebenbürtiger Gegner, er war ein Kerl, der trotz seiner Verbrennen selbst den Hütler des Waldreviers irgendwie eine Art von Achtung abzwang, wie man sie einem ehrlichen, ritterlichen Feind entgegenbringt.

Endlich schien die Stunde gekommen. Der Hofbesitzer wandte sich kräftig ausholenden Schritten dem Walde zu, einen Ueberwurf über der Schulter, der sehr wohl die Teile eines zusammenlegbaren Gewehres verbergen konnte. Der Förster folgte in vorsichtiger Entfernung; vor ihm der Mann mußte

erstaunlich gut mit jedem Geländewinkel vertraut sein, er schlug Haken, um mögliche Verfolger abzuschütteln, drang durch unentwirrbares Dickicht, blieb bisweilen lausend stehen, und noch wußte Fröhlich nicht, ob er entdeckt war, als der andere schon ohne Spur entwand. Vergebens durchforschte er kreuz und quer den Wald und die Felsen, und sein Mißmut war zur Bitterkeit von gekränktem Ehrgeiz gesteigert, als er todmüde, von langsam einfallendem Regen durchnäßt, spät abends nach Hause gelangte.

Aber das Ziel, das all seinen Mühen unerreichbar blieb, stellte ihm eines Tages der Zufall ganz unerwartet vor Augen. Es war ein Pirschgang im Morgengrauen, und einer plötzlichen Eingebung folgend, stieg Förster Fröhlich aus der Talschlucht bergwärts, um den Anblick des wogenden Nebels zu genießen, den die junge Sonne rotgoldene durchstrahlte. Plötzlich belferte, ganz nahe, ein Schuß. Der Förster verharrte, horchte aus, folgte der Richtung des Schalles. Jagdleidenschaft brach in ihm auf, er pirschte, den Schritt dämpfend, vorwärts wie gegen ein scheues und seltenes Wild. Und jäh stand das Bild aus dem Nebel gerissen, unwirklich fast in seiner überraschenden Erscheinung: Der Herdmenger, der so oft entgangene Liebeslatter, über den erlegten Gamsbock gebeugt, neben sich die schubereite Klinte. Die Brust Fröhlichs hob sich im Triumph, vergessen war die lange, nutzlose Mühe des Suchens, die Stunde der Vergeltung war da.

Beethoven im Gerichtssaal

Eine wahre Begebenheit von Paul Berglar-Schröder

„D, man muß sich da heute mit den Bettlern hüllisch vorsehen“, sagt die Besucherin zu meiner Frau und ist noch sehr erregt: „Denken Sie sich doch nur solche Dreistigkeit!“

Steht da gestern so ein blasser Mensch mit hungerrigen Augen vor der Tür; bittet — oder bettelt — muß man ja nennen —, bettelt also um etwas warmes Essen und sagt gleich dazu, er wolle es nicht umsonst haben. Und da ich ihn nicht demütigen mag, frage ich ihn, was er denn als Entgelt dafür tun wolle? Alles, sagte er; alles, gnädige Frau: Holz haben, Senfkasten leeren, Kohlen einschaulen ... Oder soll ich einige Botengänge machen?

Dann finnt er vor sich hin, lächelt mich an, und seine Augen bekommen auf einmal ein merkwürdiges Leuchten: Am liebsten würde ich Ihnen etwas verspielen ... Beethoven! ... Haben Sie ein Klavier? Einen Flügel? ... Seit Wochen sah ich nicht mehr vor einem Instrument!“

So ungefähr waren seine Worte ... Und ich — o, ich möchte mich nachträglich ohrfeigen — ich also lasse ihn herein, gebe ihm einen Teller Suppe, und er löst die die, sitzt dann wirklich am Flügel, spielt, macht ein verzücktes Gesicht, und geht dann ganz leise und traurig.

Es war Beethovens opus 110, haucht er, küßt mir, ehe ich's vermeiden kann, wie ein Cavalier die Hand und verschwindet.

Und ein paar Minuten darauf merke ich, daß von der Garderobe mein Pelzmantel verschwunden ist! Ich bin natürlich gleich ans Telefon, habe

Der Überraschte aber mochte, so leise auch der Schritt schlürfte, schon das Geräusch vernommen haben, denn er fuhr empor, ehe noch der Anruf des Försters klang. Auge in Auge standen die beiden Männer, zum Kinn gerissen die Klinte des Wildschützen und schubereit angelegt auch das Gewehr des Försters. Zwei Schüsse knallten fast zur selben Sekunde. Den Förster traf ein harter Schlag auf Hand und Waffe, ein Prellschuß, der seine Klinte noch im Augenblick des Feuerns niederstieß, und ehe er zum zweiten Schuß das Gewehr anhub, während ihm das Blut über die Finger rieselte, sah er den anderen, den Drilling fortstürzend, mit wildem, schmerzvollen Schrei ins Gesicht greifen, dann vornüber sich auf die Erde stürzen. Der Förster sprang zu, mit einem Fußtritt beförderte er die Klinte des Wilderers außer Reichweite; er konnte nicht begreifen, daß er seinen Gegner in den Kopf getroffen habe, er hatte auf den Arm gezielt und durch den gleichzeitigen Schlag der Kugel auf seine Hand mußte der Schuß noch tiefer gekommen sein. Er rollte den Wilderer auf die Seite. Leere Augenhöhlen starrten ihn an aus blutüberkrustetem Gesicht. Und nun erst kam ein Versehen. Die Kugel war gegen den Felsblock gespritzt, hinter dem der Herdmenger Deckung suchte, abspaltende Steinspitzen waren ihm mit jäher Gewalt gegen die Augen geschleudert, hatten die Pupillen zerrissen. Da wand er sich nun im Schmerz, ein niedergezwungener Feind, hilflos und beklagenswert; ein Kerl voll Mark und Kraft und voll ferniger Griffe der Gebirgsnatur, die er, von der Strafe eines rächenden Schicksals getroffen, nimmermehr wiedersehen konnte.

Und Förster Fröhlichs Zorn schmolz hin im Anblick des Sammers; ihm schien, ein Größerer habe die Sühne aus seiner Hand genommen oder die Natur selber sei es gewesen, die Rache übe für die Opfer der im freien Waldgelände lebensfroht tummelnden Tiere. Hatte nicht ein Zauber der Erde gleichsam den Zweikampf so jäh entschieden als wäre es der zürnende Berggeist, der Stein splitter wie pfeilschärpe Waffen in die Augen des Wilderers stieß? Und wußte er in seiner zornigen Urgewalt nicht um die härteste Strafe des Jurels, dieser rächende Berg? Was konnte es schlimmeres als Blindheit geben für einen Menschen, der so glühend seiner Erde verbunden lebte, der in urhafter Mannheit gestanden und wohl glaubte, nehmen zu dürfen, was er begehrte: Nur ein Menschenwack, verzweifelt in der für immer um sein braufendes Blut, sein wildes Herz geballten Dunkelheit.

Es wurde ein sonderbarer Heimweg, da der Förster den Wilderer führte, ängstlich über die Bergstufen tappend, die sein geübter Fuß sonst so leicht überwand. Und die Dörfler staunten neugierigen Blickes, als Fröhlich ihnen bedeutete, er habe den Herdmenger an einem Abhang gestürzt aufgefunden. Die verletzte Hand verbarg er, mit einem Taschentuch umwickelt, unter dem Rock. Es dürfte außer den beiden, die sich gegenüber gestanden, keiner von dem Kugelwechsel erfahren. Der Wildschütz sollte in der dunklen Enge seiner Blindheit nicht noch den engeren Zwang der Zuchtstausmauern dulden, wenigstens einen Ruch der Erde spüren können, wenn seine Augen sie nicht mehr ersahen.

zen unterdrückt, das dann aber, ganz ordnungswidrig, ins Haus schreit: „Er kann es nicht gewesen sein!“ und die sich nun als Zeugin durch die Zuschauer gasse drängt ...

Das gibt der Sache ein ganz anderes Gesicht! Denn die Geliebte und der Angeklagte bewohnen eine unmobilierte Manarbe, und in fünf Minuten ist man aus dem reicheren Viertel in dem ärmeren.

In fünf Minuten! Wenn die Zeugin aber selbst sagt, daß der Angeklagte Glockenschlag 12 die Wohnung verließ, und das Mädchen sagt unter Eid aus, daß er fünf Minuten später schon bei ihr war, 20 Pfennig mitbrachte, aber keinen Mantel, daß ferner nirgendwo in dieser kurzen Zeit die Möglichkeit bestand, sich des Mantels zu entledigen: Dann kann der Angeklagte nicht der Täter gewesen sein!

Und ferner: Wenn die Bestohlene selbst aus sagt, der Angeklagte habe ihr dankbar die Hand geküßt, dann hätte sie doch das Diebesgut bei ihm icken müssen. Ein Pelzmantel läßt sich doch nicht wie ein Papierfächer verstecken, nicht wahr?

Das ist unmöglich. Und damit ist einmal von der Gegenseite ein Indizienbeweis erbracht, der sich nicht ließt. Und die Hauptbelastungszeugin muß zugeben, daß auch vorher schon Bettler da waren. Ob sie dabei jedesmal die Tür geschlossen habe; sie glaube ja, aber bestimmt wisse sie es nicht.

Aber, du lieber Gott, es gibt Momente, wo man vielleicht doch vergißt, die Tür einzuklinken; und wo man nicht gleich den Verlust einer Sache merkt! Ja, das muß sie zugeben; und so wird das Verfahren eingestellt, der Angeklagte mangels Beweises freigesprochen.

Der bleiche Mensch atmet tief auf; das Mädchen weint leise vor sich hin ...

Abend auf der Insel / Von André Baran Faalckersam

Ein strenges Blau hat die letzten Umrisse verwischt. Himmel, Meer und Insel sind eins geworden. Schwer und drückend, ohne den geringsten Windhauch, liegt sie über der Insel. Wie ein einziger hoher klingender Ton steht das Zirpen der Grillen in der Stille. Ich sitze im Dunkeln auf der Türschwelle, die irische Terrerhündin liegt neben mir. Zuweilen läuft ein Bittner durch ihren Körper, sie zuckt mit den Beinen. Sie träumt.

Als ich sie gekauft hatte, waren die Nächte hell. Der Mond stand am zartblauen Himmel, rund, groß und rosa und ohne Glanz. Die Apfelbäume vor meinen Fenstern waren damals weiß von Blüten, als läge auf ihren Ästen junger Schnee. Jetzt ist der Sommer bald vorbei. Bald kommen die Herbststürme, bald steht der Mond rot und tief über dem schwarzen Wasser und es sieht dann aus, als brenne auf dem Meer ein Schiff.

Für kurze Zeit ist diese Insel, ist dieses kleine rotgefärbte Fischerhaus mit den weißen Tür- und Fensterrahmen mein Zuhause. Es ist meine Insel, mein Heim, mein Hund, es sind meine Lippen, auf denen ich in der Sonne liege, es ist mein Boot, mit dem ich aufs Meer hinausfahre. Ich will jetzt nicht an den Tag denken, an dem ich plötzlich weiß, daß ich dieses alles wieder verlassen muß, von einer unerklärlichen Sehnsucht getrieben, ohne Grund und ohne Ziel.

Ich habe zu Abend gegessen, ich will nachher einen Brief schreiben. Aber ich sitze noch immer hier im Dunkeln, ohne mich zu rühren. Aus dem Dickicht steigt der süße Duft der wilden Brombeeren, die dort zwischen den Steinen wachsen.

Ein fernes immer näherkommendes Surren steht in der Luft. Es ist das Abendflugzeug, das am

sternenlosen, dunklen und niedrigen Himmel auftaucht, ein grünlich glitzernder, dahingleitender Stern; es durchschneidet in gerader Linie den nächtlichen Himmel über meinem Dach und verläßt. Es muß jetzt zehn Uhr sein.

Durch die Espen, die wie ein dichter Kranz die Insel umschließen, geht ein trockenes Rascheln, als wären ihre Blätter aus Blech. Die Hündin hebt den Kopf und knurrt. Nichts regt sich. Die Hündin läßt den Kopf wieder sinken.

Ich zünde die alte Schiffslaterne an, die über der Haustür im Gerant der Clematis hängt. Durch das trübe, berbe Glas fällt schwanfend ein runder, matter Schein ins Zimmer. Ich hab mich an den Tisch gesetzt, um zu schreiben. Aber ich kann nicht schreiben. Das Gefühl einer unerträglichen Spannung liegt auf allem.

Auf dem vor Alter dunklen Bauertisch stehen in einem Glase ein paar Zweige der Tabakpflanze. Ihre weißen Sterne, von außen zartgrün getönt, haben sich zur Nacht ganz geöffnet; ein starker, schwerer Duft kommt von ihnen, der an Vanille erinnert. Dieser Raum mit seinen weißgetünchten Wänden, dem offenen Kamin, der grünen Bauernkommode, die ein wenig schief auf ihren drei Beinen steht, dem schmalen Eisenbett, dieses alles gehört zu mir, als hätte ich hier immer gelebt, als würde ich hier immer weiter leben, bis ich alt werde. Und doch weiß ich, daß der Tag kommen wird, vielleicht in ein paar Wochen, vielleicht schon morgen, oder auch nach Monaten, an dem ich meine Sachen packen, das Haus abschließen und fortfahren werde, irgendwohin.

Ein kühler Luftzug fährt durch die offene Tür, reißt die Briefbogen vom Tisch und läßt sie durchs

Zimmer flattern, wie ein paar aufgeschreckte Tauben. Die Grillen auf der Wiese sind verstummt. Und in der großen Stille, in der alles Leben den Atem anzuhalten scheint, wird das Ticken des Weckers auf der Kommode plötzlich überlaut, hastig und eilig wie ein ruheloses Herz.

Jetzt kommt von draußen ein weiches gleichmäßiges Rauschen.

Es regnet. Im matten Schein in der Schiffslaterne weht der Wind große Regentropfen vom Dach, endlose silberglänzende Schnüre, und hin und wieder ein paar Blätter der Clematis, ein paar blaßblaue Blüten.

Die Hündin hat sich aufgerichtet. Sie sitzt an der Türschwelle und betrachtet mit ernstem Ausdruck den Regen. Zuweilen streckt sie den Kopf vor und schnuppert. Der Regen hat alle Geräusche der Nacht wahgerufen.

Ich gehe hinaus in den Regen. In großen, kühlen Tropfen rinnt er über mein Gesicht. Die Hündin ist unentschlossen stehengeblieben und steht mir nach. Dann entschließt sie sich und läuft, die Pfoten vorsichtig aufsetzend und wieder hochziehend, mir voraus in die Dunkelheit.

Ich kehre bald um. Der Regen läßt nach. Fern, über dem Meer, rollt der Donner. Hin und wieder zuckt hoch am Horizont ein zitternder Flammkeiser Schein auf und verlöscht. Sekundenlang sieht Insel, Meer und Himmel in ein fahles, unwirkliches Licht getaucht. Jedes Blatt zeichnet sich scharf und weiß ab wie in einem Scheinwerfer.

Ich sitze wieder am Tisch. Von den weißen Sternen der Tabakpflanze kommt ein süßer schwerer Duft.

Auch die Hündin ist zurückgekehrt. Sie liegt zu meinen Füßen und leckt ihr nasses Fell. Dann läßt sie den Kopf sinken, senkt tief und zufrieden auf und schläft ein.

Aber das Gericht hat einen gütigen Richter, der die Not dieser Menschen erkennt und der helfen möchte, und der nun darauf finnt, wie das wohl geschehen könne. Und der auf den absonderlichen Einfall kommt: ob der Angeklagte und nun freigesprochene bereit sei, auch noch seine Künstlerkraft unter Beweis zu stellen?

Ja, das könne er jederzeit!

Und der gütige Richter bezahlt aus seiner Tasche den Transport eines Klaviers aus einem nahen Pianolager an Ort und Stelle und dann sitzt der Musiker davor und spielt ...

Sowas hat ein Gerichts-Auditorium bisher noch nicht an dieser Stadt gehört! Stille flutet durch den fahlen Raum, tiefes Atmen weht durch ihn, das Mädchen weint nicht mehr, der Spieler sitzt in Reid versunken, und doch glücklich ...

Der gütige Richter ist ein bekannter Musikfreund und hat weitreichende Verbindungen in seiner Stadt; und er erreicht es, daß ein namhafter Instrumentalverein den stillen armen Teufel als Solisten mit besagtem Klavierkonzert Beethovens ansieht.

Und es ergibt sich am Konzertabend ein jubelnder Beifall, der das Menschen- und Künstlerium eines völlig rehabilitiert, der in der notvollen Finsternis unserer Tage treppauf, treppab von Haus zu Haus bettete, und der nun einen neuen Weg ins Licht vor sich sieht ...

Ist das alles nicht wie ein Märchen? Und doch ist es kein. Sondern es ist eine wahre Begebenheit. Und sie trug sich vor eiliger Zeit in Hamburg zu ...

Fredriksson merkte nichts / Van Tito Callander

Der alte Schuhmachermeister Fredriksson wurde immer schwerhöriger. Manchmal sagte seine Frau ungeduldig: „Du wirst auch immer tauber, Mann. Du solltest zum Arzt gehen.“

Aber der Schuhmacher selber wollte das nicht wahr haben. Zwar hörte er oft die Ladenglocke nicht, aber er beruhigte sich damit, sie klinge zu schwach. Er beugte sich über seine Arbeit, und sprach ihn jemand an, ohne daß er verstand, was man zu ihm sagte, sah er wie abwesend auf die Tauben, die über die Pflastersteine liefen oder in die Wolken. Wurde der Wunsch daraufhin lauter wiederholt, antwortete er:

„Verzeihung, ich habe an etwas anderes gedacht.“

Fredriksson sah sein Handwerk nicht als seine Hauptaufgabe im Leben an. Mit dem Schuhbesohlen verdiente er den Unterhalt für seine Familie und sich. Die wirkliche Aufgabe seines Lebens aber bestand in etwas anderem — in dem, was seinem Tiefsinn die höhere Weisheit gab — in der Musik. Seit seiner Lehrlingszeit spielte er Klarinette, handhabte auch geschickt andere Instrumente, und seit dreißig Jahren war er einer der ersten Kräfte im Orchester der freiwilligen Feuerwehr der Stadt, seit zehn Jahren aber dessen Dirigent. Das war sein Stolz. Füllte seine Tage aus und machte ihn jünger. Wenn er die Schuhe, die er gerade befohlte, auf den Knien hielt, wanderten seine Gedanken zu den Noten, die ihm das Wichtigste auf der Welt waren.

Und aus diesem Grund war es ganz unmöglich, daß er taub wurde. Das kam nicht in Betracht, dann würde ja alles über ihm zusammenstürzen. Solche Gedanken durfte er nicht aufkommen lassen. Er sah die Tage kommen und gehen. Die Wochen, die Monate und ging wie stets Dienstags und Donnerstags zu den Orchesterübungen der Feuerwehr. Daß man immer häufiger bekümmert den Kopf über ihn schüttelte, merkte er nicht.

So kam wieder der große Tag, an dem das Feuerwehrorchester mit klingendem Spiel durch die ganze Stadt hinaus zum Sportplatz zog. In schneeweißer Uniform, mit blühendem Helm auf dem Kopf, fand sich Schuhmachermeister Fredriksson am Versammlungsort ein. Etwas steif in den Beinen, den Rücken gebeugt, aber stramm und selbstbewußt stellte er sich vor das Orchester. Die Sonne spiegelte sich in dem Messing der Instrumente, die Fahne flatterte leicht im Wind, festlich erklang der Kommandoruf.

„Jaja“, sagte der Schuhmacher zu seinem Orchester, „was gespielt wird, wißt Ihr ja. Den üblichen Marsch, wenn wir durch die Stadt ziehen und auf dem Sportplatz daselbst, wie im vergangenen Jahr.“

Die Orchestermmitglieder nickten und setzten zum Spiel ein. Aber gerade, als der Dirigent sich an die Spitze des Zuges begab, kam einer der Mannschaften an und sagte: „Sie wissen doch, Herr Fredriksson, daß wir diesmal einen anderen Weg als sonst nehmen. Wir müssen an der Kirchstraße abbiegen.“

„Ja, ja“, nickte Fredriksson. Straffte sich, warf den Kopf hoch, hob den Arm... und der Zug setzte sich in Bewegung.

Es war ein hübscher Anblick, und die Musik klang so schön. Alles war heute auf den Beinen, die ganze Stadt wollte das Schauspiel sehen. Im Takt der Musik marschierten die Kinder nebenher und sahen bewundernd, wie der Schuhmachermeister Fredriksson den Arm schwenkte. Er hob und senkte ihn, schlug stolz den Takt, manchmal hob er auch noch den anderen Arm, um ein donnerndes crescendo zu markieren, sein gekrümmter Rücken wurde gerade, wie der eines Soldaten. Ohne sich umzusehen, ging er mitten auf der breiten Parkstraße, der Hauptstraße der Stadt, an der Spitze des Zuges.

Dann kam man zur Kirchstraße. Hier sollte abgebogen werden, das wußte jeder Feuerwehrmann, aber Fredriksson wußte es nicht. Er hatte vorhin nicht verstanden, was man ihm sagte, vielleicht hatte er gerade an etwas anderes gedacht... Ohne sich umzusehen, marschierte er weiter, immer weiter, die leere Straße entlang. Er schwenkte den Taktstock und nahm den anderen Arm mit zur Hilfe, hob ihn über dem Kopf und ließ ihn wieder fallen, hob ihn wieder.

Immer schwächer klang die Musik, das ganze Orchester war in die Kirchstraße eingebogen. Bald hörte man nichts mehr. In schneeweißer Uniform, den glänzenden Helm auf dem Kopf, ging Fred-

riksson einsam und dirigierte unhörbare Töne. Die Menschen blieben stehen, schüttelten den Kopf und lachten. Fredriksson merkte es nicht.

Aber plötzlich sah er seinen jüngsten Sohn. Der Bengel stand neben ihm und lachte. Warum nur? Warum lief er ihm über den Weg?

Der Spuk / Van Erik Bertelsen

Lydissen wußte mit Bestimmtheit, daß niemand in der Villa zu Hause war, er also viel Zeit für den geplanten Einbruch hatte. Am Nachmittag waren die Besitzer des Hauses, Doktor Fischmann und seine Frau, mit dem Zuge fortgefahren, nach den Koffern zu schließen, für längere Zeit. Ein paar Stunden später wurde das Stubenmädchen von einem Soldaten abgeholt, und jetzt eben verließ das Kinderfräulein mit den Kindern die Villa, und aus den lauten Ausrufen der Kinder entnahm Lydissen, daß sie einen Film ansehen wollten.

Da Lydissen aus dem Katalog einer bekannten Möbelfabrik die Lage der Räume in der Villa ziemlich genau kannte — die Fabrik hatte die Einrichtung geliefert und das Haus zu Reklamezwecken

genau beschrieben — mußte er bis zur Rückkehr der Bewohner sein Ziel erreichen können.

Wenn er nur erst im Hause wäre! Hier lag die einzige Schwierigkeit. Er wartete, bis niemand mehr vorüberging, dann schlich er sich hinten an das Haus heran. Vorsichtig drückte er die Türklinke herunter und machte eine sonderbare Entdeckung — das Haus war nicht verschlossen. Man konnte einfach hineingehen. Der Schlüssel steckte innen. Lächelnd schloß Lydissen von innen zu — nun hatte er gewonnenes Spiel.

Trotzdem wurde er ein unbehagliches Gefühl nicht los. Vielleicht befand sich doch noch jemand im Hause, da es unverschlossen war? Er horchte. Alles blieb still. Licht war von draußen nicht zu sehen genau beschrieben — mußte er bis zur Rückkehr der Bewohner sein Ziel erreichen können.

Trotzdem wurde er ein unbehagliches Gefühl nicht los. Vielleicht befand sich doch noch jemand im Hause, da es unverschlossen war? Er horchte. Alles blieb still. Licht war von draußen nicht zu sehen



In die Märchenwelt des Buches vertieft

wesen. Nein, sicher war das Angstgefühl unbegründete Nervosität. Die überkam ihn jetzt hin und wieder, er war vor einiger Zeit einmal bei einem Einbruch überrascht worden, hatte sich aber in Sicherheit bringen können. Seit dieser Zeit trug er eine Waffe bei sich, obwohl er an sich nur ein heruntergekommener, ein Gelegenheitsverbrecher war. Er griff in die Tasche. Die Verhüllung des kalten Stahls machte ihn zuversichtlicher.

Die Hand am Revolver schloß er sich durch die Küche und trat in das Speisezimmer. Die Gardinen waren vorgezogen. Aber in dem schwachen Dämmerlicht konnte er die einzelnen Einrichtungsgegenstände unterscheiden. An der großen Scheibe der Verandatür zeichnete sich ein Schatten ab — der Schatten eines Menschenkopfes. Er stand unbeweglich und starrte dorthin. Er konnte nicht recht unterscheiden, ob es wirklich der Schatten eines Menschen auf der Veranda war, den er sah.

Den Blick ununterbrochen auf die Tür gerichtet, schob er sich langsam weiter in das Zimmer, bis zur Ecke, in der eine kleine Lampe stand. Die Hand fest am Revolver, drehte er die Lampe an und sah jetzt deutlich ein Gesicht, das, dicht an die Scheibe der Verandatür gepreßt, ihn ansah. Es war das Gesicht einer jungen Frau, schmal und sehr blaß, mit traurigen Augen, die ihn vorwurfsvoll anblickten. Ein jäher Schreck durchfuhr ihn. Er sah keinen Körper, nicht einmal einen Hals. Nur dies leidvolle Gesicht, das ihn mit unerklärlicher Kraft anzog. Es war ihm, als könne er seinen klaren Gedanken mehr fassen.

Da ertönte ein Schuß — in seiner Aufregung hatte er selber geschossen und — getroffen. Er riß das nächste Fenster auf und sprang hinaus, man hörte im Nachbargarten Rufe. Das gab ihm die Befinnung zurück. Er riß sich zusammen, suchte den Schuß einiger Wäsche auf, in der Nähe des Gartenausganges. Die Tür führte in die öffentlichen Parkanlagen.

Von hier aus konnte man gut entkommen, obwohl schon mehrere Menschen sich der Villa näherten. Er sah, daß Licht im Hause angezündet wurde. Aber daß man ihn verfolgte, schien nicht der Fall zu sein. Er wartete noch einen Augenblick, dann schlich er sich, ängstlich darauf bedacht, keinerlei Spuren zu hinterlassen, durch den Seitenausgang davon.

In seinem Zimmer angekommen, hängte er alles, was er an Kleidung besaß, an das Fenster, damit man von außen kein Licht sah. Er konnte nicht im Dunkeln bleiben, das blaße Frauengesicht verfolgte ihn unaufhörlich...

Am nächsten Morgen las er in der Zeitung von dem verurteilten Einbruch. Man hatte ihn ausführlich beschrieben. Ein Schwachmünniger mußte diesen Versuch unternommen haben. Denn sonst wäre es unbegreiflich, warum der Dieb geschossen hatte, da sich doch kein lebendes Wesen im Hause befand. Die Kugel hatte eine große, naturgetreue Photographie durchbohrt, die die Kinder an die Verandatür geklebt hatten.

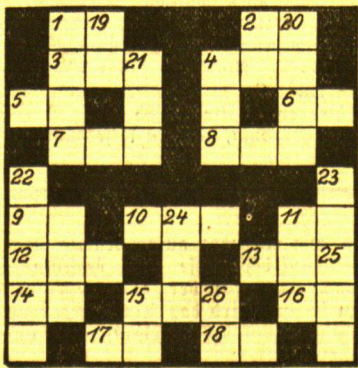
Lydissen ließ die Zeitung sinken. So wollte er sich niemals wieder ins Bodshorn jagen lassen! — Aber er kam nicht mehr dazu, weitere Einbrüche zu verüben. Als er das nächste Mal auf dem Wege war, kehrte er schnell wieder um. Er merkte, daß er sich fürchtete. Überall tauchten Erscheinungen auf, wohin er auch blickte.

So ging er als Trimmer über den Ozean, wo er mit einem ehrlichen Leben begann.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Karin Reih.

Rätsel

Silben-Kreuz-Wort-Rätsel



Waagerecht: 1. Griechische Insel. 2. Ort in Ungarn. 3. Weiblicher Personennamen. 4. Stadt in Ostpreußen. 5. Bismarckscher Besitz in Pommern. 6. Griechischer Weiser. 7. Weiblicher Personennamen. 8. Bewohner eines indischen Staates. 9. Prosazählung. 10. Vater des Odysseus. 11. Hebräideninsel. 12. Schicksalsgöttheit. 13. Männlicher Personennamen. (Kurzform). 14. Persische Gedichtform. 15. Erläuterungsschrift. 16. Zufluchtsort für Schiffe. 17. Brettspiel. 18. Militärischer Dienstgrad. — Senkrecht: 1. Wohlriechende Blume. 2. Volkstümliche Bezeichnung für Lärm. 4. Volksstamm. 6. Alte Münze. 12. Verfahren beim Photographieren. 15. Interpunktionszeichen. 19. Weiblicher Personennamen. 20. Weinart. 21. Wie? waagerecht. 22. Südrucht. 23. Italienischer Maler. 24. Anderes Wort für Mitleid. 25. Knochenmasse des Elefanten-Stoßzahns. 26. Stadt in Peru.

Gleichklang

Es sind 8 Wörter zu suchen, von denen ein jedes doppelte Bedeutung hat. Hat man diese gefunden, ergeben deren Anfangsbuchstaben, verbindet man sie zu einem Worte, eine Jahresinteilung. Die einzelnen Wörter bedeuten:

1. Mathematische Bezeichnung — Erdkundliche Bezeichnung. 2. Kirchliche Handlung bei Verlobten — Einziehung der Soldaten zum Kriegsdienst. 3. Tafelfisch — Spielart beim Skat. 4. Tagesgröße — Insekt. 5. Betonung — Unberechtigter Abdruck. 6. Metallfaden — Volkstümliche Bezeichnung für Geld. 7. Nahrungsaufnahme — Stadt im Rheinland. 8. Eisenoxyd — Gitterwerk.



Partie Nr. 305 — Zweispringspiel im Nachzuge.

In der folgenden Partie aus dem Turnier zu Aachen vernachlässigte der Weiße die Entwicklung seiner Streitkräfte und ging an einem Königsangriff zugrunde.

Weiße: Reinhardt. Schwarz: Brinckmann.

1. e2—e4 e7—e5
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. Lf1—c4 Sg8—f6
4. Sf3—g5 d7—d5
5. e4×d5 Sc6—d4

Ein ungewöhnlicher Zug. Üblich ist an dieser Stelle Sa5.

6. c2—c3 b7—b5
7. Lc4—f1 h7—h6
8. c3×d4

Ein sehr gewagtes Unternehmen, da so zwar Bauern gewonnen werden, dem feindlichen Turm aber eine Linie geöffnet wird.

9. d4×e5 Sf6×d5
10. Lf1×b5+ Lc8—d7
11. Lb5×d7+ Dd8×d7
12. 0—0 0—0
13. Dd1—f3 g5—g4
14. Df3—e4 f7—f5

Zwei Bauern hat der Schwarze schon weniger. Er kann noch mehr anbieten, denn er kommt so mit allen Figuren

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels:

Waagerecht: Tender Auge Ente Rechen. Senkrecht: Eins Adler Raute Egge. In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Auflösung des Christfest-Telegrams: Diele Schweifstern Schnake Sachtaube Sagan Sansibar.

— Die Weihnachtskugeln.

Auflösung des Bilder-Rätsels:

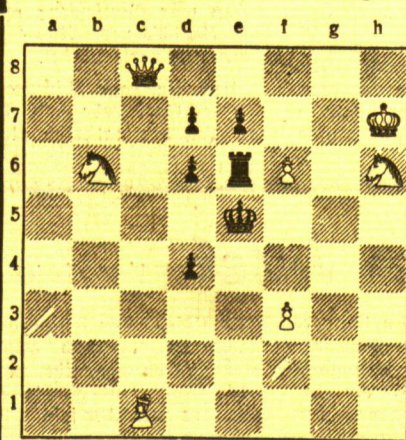
Jeder lege vor seiner Tür.

Auflösung des Koppel-Rätsels:

Run (d) Funk Bad (e) Karren Alle (r) Lei Gas (t) Hof Ger (a) Bronn Hexe (n)

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Schachaufgabe Nr. 305 — Prof. Berger.



Weiße zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 304.

E. Eymann. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kh8, Dh1, Ta7, Tf5, Lf8, Lg2, Be5 (7); Schwarz: Kg6, Lh5, Be6, g7, g5 (5).

1. Lg2—a8 Kg6×f5 2. Dh1—e4 matt. 1. ... e6×f5 2. Dh1—c6 matt. 1. ... g5—g4 2. Dh1×h5 matt. 1. ... Lh5 beliebig 2. Dh1—h7 matt.

Meister Bor (n) Holm Hag (e) Butte Ster (n) Kunde Raub (b) Au Alk (a) Zar Man (u) Faktur Schau (m) Burg. — Der Tannenbaum.

Auflösung des Zickzack-Rätsels:

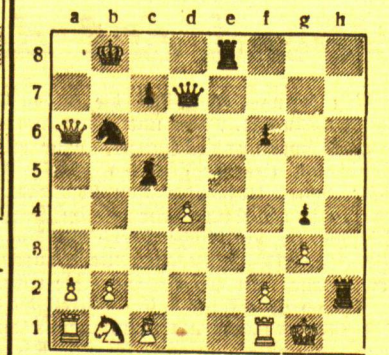
tender zella nichte nachten eros carmen derwisch iglau forum muskat koppe rente

Tannenduft — Kerzenschimmer.



zum Angriff, während der Weiße eigentlich nur die Dame im Spiel hat.

15. e5×f6 Td8—e8
16. De4—d4 g7×f6
17. Dd4×a7 Sd5—b6
18. g2—g3 Lf8—c5
19. Da7—a6+ Kc8—b8
20. d2—d4 Th8×h2



Schlägt der König, so folgt Dh7+ mit Th8, und baldiges Matt ist nicht zu vermeiden.

21. Lc1—h6 Th2×h6
22. d4×c5 Dd7—h7

Weiße gab auf.

Auflösung des Neujahrs-Problems:

Nach dem Muster wird immer ein Buchstabenfeld übersprungen. Liest man nun erst den äußeren, dann den inneren Kreis, so erhält man:

„Wieder ist ein Lebensjahr verschwunden Und mit ihm ein teures Gut dahin.“

Doch in diesen schönen Morgenstunden Fühl' ich wieder, wie beglückt ich bin.“

Auflösung der Silben-Anfügungs-Aufgabe:

Feluke Roland Oskar Himbeere Exkurs Sorbett Faktor Erguß Scharade Tiger.

— Frohes Fest. —



Ein Mädel aus der Pampa

In dem Film „Pampasretter“ spielt Armida die Wirtshaushälterin aus der Pampa

Italien, das Land ohne Brennstoffe

Van Ingenieur Karl Tanzer

Was bedeutet für Italien das Del-Embargo, über das nun schon seit Wochen die Rede ist? Was würde es heißen, wenn eine völlige Einfuhrsperre von Erdöl, Kohle, Rohisen und Stahl gegen Italien in Kraft treten würde? Italien ist ein rohstoffarmes Land. Kohle und Eisen, diese wichtigen Rohstoffe der Industrie, besitzt es nur unzulänglich, ja, man kann ruhig sagen, Italien ist das Land ohne Brennstoffe. Außer einem ganz belanglosen Anthrazitvorkommen im Tale der Aosta besitzt es nur noch oberflächlich lagernde Braunkohlenvorkommen im Arnoal, in Toskana und Sardinien.

Kohle bedeutet Leben

Die Kohlenengewinnung Italiens, ausgedrückt in Steinkohleneinheiten, belief sich 1934 auf etwa 300 000 Tonnen (zu 1000 Kilogramm), während es 11 782 000 Tonnen Steinkohle einführen mußte. Italien gewinnt im Lande also nur den vierzigsten Teil seines Kohlenverbrauches. England, das 1929 noch 55 Prozent des italienischen Kohlenbedarfs deckte, lieferte 1934 nur noch vier Zehntel der Kohle, das war nur soviel, wie Deutschland einfuhrte, während Polen ein Zehntel beitrug; der Rest kam aus der Türkei, Rußland und Holland. Nach den Erfahrungen des Weltkrieges kann ohne Ueberzeugung behauptet werden, daß Kriege nur auf Grund ausreichender Kohlenvorräte geführt werden können. Auch die Bündnisfähigkeit eines Landes schwankt im Werte je nach den vorhandenen Kohlenvorkommen. In seiner Eigenschaft als englischer Premierminister richtete Lloyd George am 29. Juli 1915 auf der ersten nationalen Bergbaukonferenz an die Bergleute folgende Worte: „Kohle bedeutet das Leben für uns; im Kriege und im Frieden ist sie die gewaltigste Königin der Wirtschaft. Sie ist der stärkste Feind und der mächtigste Freund.“ Treffend kennzeichnen diese Worte die unbestrittene Macht der Kohle. Italien, das im Weltkriege nicht zuletzt deshalb zu den Feinden der Mittelmächte überging, weil seine Kohlenversorgung von England abhing, steht nun in schwerem politischen Gefährnis zu seinem langjährigen Hauptverfolger England.

Eisen und Stahl

Der Mangel eigener Kohle hat es mit sich gebracht, daß Italien über keine bedeutendere Eisenindustrie verfügt, obwohl während des Weltkrieges die Maschinenindustrie eine jede Erwartung weit übertreffende Entwicklung nahm. Da Italien nur auf der Insel Saba sowie auf dem Südrhoden der Alpen, im Mostatal, nennenswerte Lagerstätten von Eisenerzen besitzt, hat sich in erster Linie die Erzeugung von Stahl entwickelt. Es muß betont werden, daß die technische Ausrüstung der italienischen Eisenwerke bemerkenswert neuzeitlich ist. Große Hochofenwerke gibt es nur an den Küstenplätzen. So auf der Insel Saba in Portoferraio, gegenüber der Insel Elba in Piombino sowie in Cervola bei Triest. Die übrigen Hochofenanlagen arbeiten teils mit elektrischem Strom oder werden mit Solkohl betrieben. Während die Hochofenerzeugung 1900 erst 24 000 Tonnen betrug, war sie im Jahre 1934 525 000 Tonnen und in den ersten sieben Monaten 1935 bereits 336 000 Tonnen. Die Erzeugung von Rohstahl betrug im Jahre 1900 etwa 390 000 Tonnen, war im Jahre 1934 auf 1 050 000 Tonnen gestiegen und übertraf mit 1 250 000 Tonnen in den ersten sieben Monaten 1935 die Vorjahresziffer ganz beträchtlich. In ähnlicher Weise bewegt sich die Erzeugung von Walzeisen. In den Erzeugungsziffern des heutigen Jahres spiegeln sich schon die Rüstungsvorbereitungen für den abessinischen Feldzug.

Die italienische Stahlerzeugung umfaßt 42 Stahlwerke mit 110 Siemens-Martin-Öfen, die im Jahre 1934 über 75 000 Tonnen Altschrott einschmolzen und wieder zu Stahl umwandelten. Die Groß-eisenindustrie befindet sich in den Händen weniger Gesellschaften, an deren Spitze die Ilva-Gruppe steht. Solange sich die Kriegsführung nur auf Abessinien erstreckt, können die inländischen Werke das Land mit Stahl und Eisen ausreichend versorgen. Aber auch eine Wirtschaftsblokkade wird daran nichts ändern, solange sie sich nicht auf einen allzu langen Zeitraum erstreckt. Denn das in erster Linie zur Stahlerzeugung benötigte Altschrott kann im Lande leicht aufgebracht werden. Und durch Steigerung der Eisenerzgewinnung ließe sich die Hochofenerzeugung nicht allzu schwer erhöhen, sofern die Kohle oder der Koks dazu aus Deutschland befordert werden.

Erlaß für Erdöl, die wichtigste Frage

Nicht so einfach wie in Kohle und Eisen ist die Lage Italiens bezüglich des Erdöls. Die italienische Kraftwagenindustrie ist bedeutend. Im Jahre 1934 stellte sie 41 506 Kraftwagen, davon 4495 Lastwagen her. Nach der amtlichen Zählung besaß Italien am 30. Juni 1933 238 643 Personenwagen, 86 153 Lastwagen und 103 032 Krafttraktoren. Eine bedeutende Rolle nimmt Italien im Flugwesen ein. 1933 wurden im italienischen Flugverkehr 43 068 Fluggäste, 301 577 Kilogramm Post, 565 278 Kilogramm Gepäck und 188 723 Kilogramm sonstige Fracht befördert.

Im Jahre 1934 führte Italien, zumeist aus Rumänien, 110 082 Wagonlasten (zu 10 000 Kilogramm) Mineralöle ein. Den Weg, den Deutschland in erster Linie beschritten hat, um sich von ausländischen Treibstoffen unabhängig zu machen, kann Italien nicht gehen, da seine Kohle sich nur zur Herstellung künstlichen Benzins oder Schmieröls eignet. Nun hat vor wenigen Wochen Mussolini verfügt, daß bis Ende 1937 im Kraftwagenwesen die ausländischen Treibstoffe durch andere, heimische, ersetzt werden müssen. Dafür kommt vornehmlich Holzgas in Betracht. Aber Holz ist in dem brennstofflosen Italien ebenfalls eine Seltenheit. Italiens Waldfläche soll 4 969 000 Hektar (zu 10 000 Quadratmeter) umfassen. Diese Zahl ist nicht genau. Man zählt in Italien die Kastanienwälder und den niederen Buschwald (Macchie), aber auch die dürrtrockene Felsvegetation zu den Wäldern. Die Wälder der italienischen Alpen und besonders des Apennins wurden durch jahrhundertelangen Raubbau verarmt. In den Staatsforsten wurden 1931 z. B. 27 000 Kubikmeter Kiefernholz und 249 000 Kubikmeter Brennholz auf einer Waldfläche von 115 630 Hektar gewonnen. Das ist auf einen Hektar etwas mehr als zwei Kubikmeter. Danach müßte der Holzverbrauch Italiens jährlich rund zehn Millionen Kubikmeter sein. Er wird aber auf kaum sechs Millionen geschätzt.

Für zehn Kilometer 2 1/2 Kilogramm Holz

Holzgas zum Antrieb von Motoren zu verwenden, ist kein neuer Gedanke. Für ortsfeste Motoren wurden vor Jahrzehnten schon Holzgasentwässerwerke gebaut. Bei ortsbeweglichen Motorenanlagen stieß die Unterbringung der umfangreichen Reinigungsanlage auf Schwierigkeiten. Eine Anlage zur Holzgaszerzeugung besteht aus dem Gaserzeuger, der mit Kleinholz gefüllt und von einem darunter befindlichen Holzholzkohlefeuer geheizt wird. Der Gaserzeuger füllt Holz für 150 bis 180 Kilometer Fahrt auf ebener Strecke. Das bei Luftdichte Abschluß sich entwickelnde Holzgas enthält als unangenehmsten Begleitstoff Holzteer, der alles verschmiert und die Rohrleitungen verlegt. Ein eingebauter Filterkohlenteiniger scheidet ihn aus; er wird in einem unterhalb des Reinigers angebrachten Behälter aufgefangen und von Zeit zu Zeit daraus entfernt. Das vom Teer befreite Gas wird einem Kühler zugeführt, der den im Holzgas enthaltenen Wasserdampf niederschlägt. Die Kühlung besorgt die Außenluft. Sie bestreicht die vom Holzgas durchströmten ziemlich engen Rohre des Kühlers. Hat das Gas den Kühler verlassen, so saugt ein Gebläse das Gas an und drückt es nach einem mit Holzwalze gefüllten Filter, das den Staub aus dem Gas absondert, bevor dies durch die Ansaug-

leitung dem Motor zuströmt. Vom Anheizen des Gaserzeugers mit Hilfe eines elektrisch angetriebenen Gebläses bis zum Anfahren sind etwa fünf Minuten erforderlich.

Anstelle von einem Liter Benzin sind für die gleiche Strecke 2 1/2 Kilogramm zerkleinertes, lufttrockenes Holz erforderlich. Die Ersparnis bei Verwendung von Holzgas gegenüber Benzin ist mindestens 50 Prozent. Bei kürzlich vorgenommenen Dauerversuchen auf dem Nürburgring in der Eifel wurden nach einer zurückgelegten Fahrstrecke von 5000 Kilometern noch günstigere Zahlen erzielt. Jedenfalls wird das Holzgas in Italien in erster Linie berufen sein, das Benzin zu ersetzen. Um den vorjährigen Benzinverbrauch Italiens in Höhe von etwa 300 000 Tonnen durch Holzgas zu ersetzen, wären allerdings rund zwei Millionen Kubikmeter Brennholz nötig.

Kraftstrom aus den Gletschern

Das größte Altium Italiens sind seine Wasserkraft. Ihre Ausnutzung zur Gewinnung elektrischer Energie wurde für das Land zu einer wirtschaftlichen Frage ersten Ranges. In den Alpen stehen 770 Gletscher auf italienischem Boden zur Verfügung. Aber auch die vielen Seen, deren Abflüsse zur Ausnutzung der Wasserkraft in vielen Gebieten schon geregelt sind, bieten reiche Möglichkeiten zur Aufspeicherung großer Wassermengen für Kraftzwecke. Die starke Abhängigkeit des Landes in der Kohlenzufuhr und die gleichzeitig günstige Lage der Wasserkraft haben deren Ausbau beschleunigt. Die gesamte Wasserkraft Italiens wird auf rund 7 Millionen Pferdestärken geschätzt,

wovon 65 Prozent auf das Alpenland Norditaliens, also auf die Nachbarschaft des oberitalienischen Industriegebietes, entfallen, 16 Prozent entfallen auf Mittelitalien und 19 Prozent auf den Süden der Halbinsel.

Infolge der starken Wassertschwankungen während des Jahresablaufes ist die Anlage von Talsperren zu Speicherrücklagen dringend. Auch bei gut durchgeführtem Ausgleich wird man noch Wasserkraftwerke brauchen, die einen Rest von Unregelmäßigkeit in der Wasserversorgung beheben und vor allem in ausgesprochenen Trockenjahren als Reserve dienen. Da der niedrigste Wasserstand bei den Gewässern der Alpen in den Winter, bei den Flüssen des Apenninengebietes in den Sommer fällt, werden jetzt die Sammelschienen der Werke in den Alpen mit denen des Apennin verbunden, um einen Ausgleich zu schaffen.

Wie rühmt Italien dem Ausbau seiner Wasserkraft oblag, mögen einige Zahlen beleuchten. Im Jahre 1880 lieferten die Wasserkraftwerke 150 000 Pferdestärken. Nach dem am 25. Oktober 1932 von der italienischen Regierung aufgestellten Uebersicht waren 805 Wasserkraftwerke in Betrieb mit einer Leistung von nahezu 5 Millionen Pferdestärken. Das den Alpen benachbarte Norditalien war an dieser Kraftzeugung allein mit fast 4 Millionen Pferdestärken beteiligt. Die Ausnutzung der Wasserkraft erliefte Italien im Jahre 1933 die Einführung von 857 920 Wagonladungen (zu 10 000 Kilogramm) Steinkohle. Das ist ein Eisenbahnzug von mehr als 6850 Kilometer Länge. Der Schienenweg von Cadix-Madrid-Paris-Berlin nach Moskau ist 5486 Kilometer lang.

Politische Erziehung in den Schulen Amerikas

Von Professor Dr. Gerhard Budde, Hannover

Wohl in keinem anderen Lande hat man bisher in der pädagogischen Literatur und in den Berichten der Behörden mit einem so klaren Bewußtsein die Gestaltung der Schule in Beziehung zu den politischen Bedingungen auf Aufgaben der Nation gestellt wie in Amerika.

Das zeigt sich hier zunächst und besonders in der Gestaltung der Schuldisziplin. Diese ist durchdrungen von dem Gedanken des „self-government“, d. h. in diesem Falle der Selbstregierung der Schüler, die als Vorbereitung für die Aufgaben des sozialen Lebens angesehen wird und durch welche die Schüler zu Verantwortlichkeitsgefühl erziehen sollen.

Die folgerichtigste und weitestgehende Verbreitung hat der Gedanke der Selbstregierung in Amerika in dem sogenannten „school-city-system“ gefunden. Durch dieses „Schulstadt-system“ soll die Schule zu einem demokratischen Gemeinwesen im kleinen gemacht werden, das sich seine eigenen Regeln gibt und Vertreter wählt. Der eigentliche Begründer dieses Systems ist Wilson Gill, der ursprüngliche Geschäftsmann war und dann später seine ganze Zeit und Kraft der Verbreitung des school-city-system gewidmet hat. Nach ihm soll die school-city ein Hauptmittel gegen die politische Apathie und die politische Korruption in der amerikanischen Demokratie sein. Er sieht in dem monarchistischen und aristokratischen Charakter des bisherigen Schulregiments eine wesentliche Ursache für den Mangel an politischer Erziehung bei den Gebildeten, vor allem für den Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Entartung des öffentlichen Lebens. Nach seiner Meinung bleibt, solange der Lehrer Alleinherrscher ist, dem einzelnen Schüler jede denkbare Gesehensverletzung seitens seiner Mitschüler völlig gleichgültig. Wenn man aber der Klasse selber einen hervorragenden Anteil an der Aufrechterhaltung der Ordnung gebe, erwache in ihr auch ein lebendiges Interesse an deren höchster Ausbildung, und der Lehrer habe Gelegenheit, anlässlich der einzel-

nen Funktionen des „self government“ eine höhere Auffassung von öffentlichen Ämtern und Verantwortlichkeiten in die jungen Seelen zu senken. Nicht abstrakte Predigt über die Verantwortlichkeit, sondern Übung in wirklicher Verantwortlichkeit sei der stärkste Erziehungsfaktor. „Die school-city“, sagt Gill, „gewährt die Möglichkeit, dem besseren Geist unter den Schülern zwingenden Ausdruck zu verleihen. Vor ihr verschwindet die individuelle und organisierte Gemeinheit sowie das Nomadentum von Minoritäten wie Schnee vor der Sonne. Ohne eine solche Organisation haben die besseren Elemente in der Schule, selbst wenn sie sich in der Majorität befinden, nicht die Kraft, den üblen Einflüssen im Schulleben zu widerstehen.“

Ueber die Entstehung und Einrichtung einer solchen Schulstadt wird folgendes berichtet: Der Direktor versammelt die Schüler der ganzen Schulanstalt in der Aula, erklärt ihnen, um was es sich handelt, und stellt ihnen Mr. Gill als den Organisator der school-city vor. Gill hält dann eine Ansprache an die Schüler, worin er sie begehrt, wahre und tüchtige Bürger Amerikas zu werden. Er erinnert sie an die verschiedenen Regierungssysteme. Er zeigt ihnen, wie auch eine Demokratie ausarten kann, und fragt sie, ob sie wohl münchten, gute Bürger zu werden, die einst imstande wären, Amerikas Freiheit den anderen Völkern als Vorbild voranzutreiben zu lassen. Dann läßt er sie ein Gesuch an den Leiter der Schule unterschreiben, in dem sie um Gewährung der Selbstregierung bitten, ferner um eine kleine Schulverfassung und eine Bürgerschaft mit dem Versprechen, die Pflichten, die ihnen aus den zu gewährenden Rechten erwachsen, möglichst gut zu erfüllen. Nachher werden die „Behörden“ bestellt. Jede Klasse bildet einen Bezirk mit eigenen Unterbeamten und sendet zwei Abgeordnete in das gesetzgebende Parlament, in dem auch Lehrer sitzen. Durch die Schüler wird nun die äußere Ordnung

aufrechterhalten (Abwesen, Zuspätkommen, Betragen, Reinlichkeit des Gesichts und der Kleider, Ordnung im Schulzimmer, im Gange und im Hofe usw.).

Diese „Selbstregierung“ soll ein Mittel moralischer Erziehung sein, ist aber in Wirklichkeit mehr aus politischen Erwägungen erwachsen. Dasselbe kann man auch in gewisser Beziehung von dem Moralunterricht sagen. Der gemeinsame Moralunterricht für Kinder jedes Glaubens oder Nichtglaubens ist in Amerika zuerst in der durch Professor Felix Adler begründeten Schule der New Yorker Gesellschaft für ethische Kultur eingerichtet worden. Adler vertritt den Standpunkt, daß es der konsequente demokratischen Grundlage des amerikanischen Gemeinwesens entspreche, daß trotz der stark kirchlichen Stimmung der Gesellschaft die öffentliche Schule keinerlei Religionsunterricht erteile, weil es keine gemeinsame Religion gebe und jede Parteinahme einer öffentlichen Einrichtung für eine bestimmte Weltanschauung sofort als antidemokratische Vorgehensweise empfunden und verworfen werden würde. Deshalb muß in den Schulen an die Stelle eines Religionsunterrichts ein gemeinsamer Moralunterricht treten. Die Erklärung und Ausdeutung der letzten Gründe des Sittlichen müssen den religiösen und philosophischen Weltanschauungen überlassen bleiben. Die Schule muß sich auf die Aufgabe beschränken, durch Appell an gemeinsame Gefühle, Gedanken und Erfahrungen das Gewissen zu beleben und zu klären. „Die Aufgabe des Moralunterrichts ist“, sagt Adler, „die Gewohnheiten zu befestigen und in klarer, leichtfähhiger Darstellung die Gesetze der Pflichten zu erklären, welche den Gewohnheiten zugrunde liegen. Der Wert solcher Darlegungen besteht darin, daß sie dem moralischen Verhalten eine Grundlage in der Vernunft geben und ferner, daß sie es ermöglichen, die moralischen Regeln auf ganz neue Fälle anzuwenden, auf welche die Gewohnung sich noch nicht erstreckt hat.“

In 115 Filmen 416 Verbrechen

Vorwürfe eines amerikanischen Kriminalisten

Bei einer Tagung in Albany im Staat New York wurden von einem namhaften Kriminalisten, Henry James Forman, heftige Vorwürfe gegen die amerikanischen Filmhersteller erhoben. Nachdrücklich fordert er, daß den heute herrschenden Zuständen mit aller Entschiedenheit ein Ende gesetzt werde. In der schriftlichen Begründung dieser Forderung wird darauf hingewiesen, daß die Filme wohl die zwingendsten und padendsten Lehrmittel seien, über die zur Zeit verfügt werden könne.

Bei seinen kritischen Auslassungen stützt sich Henry Forman auf die Untersuchungen, die von einem Arzt im Mittleren Westen, Dr. Dahle, angestellt worden sind. Dr. Dahle besuchte 115 Filmvorstellungen, und zwar genau in der Reihenfolge, wie sie an dem Ort, in dem er seine Praxis ausübt, Woche um Woche im Kino laufen. Dabei machte er sich stets genaue Aufzeichnungen über die im Film dargestellten Handlungen und kam zu dem überraschenden Ergebnis, daß die Filme mit wenigen Ausnahmen voll Darstellungen verbrecherischer Handlungen waren. In den 115 Filmen wurden nicht weniger als 416 Verbrechen ausgeübt und weitere 43 verursacht, was einen Durchschnitt von 4 Verbrechen für jeden Film gibt. Dr. Dahles Ermittlungen seien eine kaum zu entkräftigende Anklage, meinte der Kriminalist; und er machte auch Angaben darüber, welche verbrecherischen Handlungen in der Hauptsache dargestellt wurden. In den Filmen gab es nicht weniger als 54 Morde, 71 Totschläge, 59 schwere Schlägereien; es kamen 98 Fälle tätlichen Widerstands gegen die Staatsgewalt vor, 21 Entführungen und zahlreiche andere Verbrechen. „Und alle diese Verbrechen werden in den Filmen als feste, sorglose, listige und tapfere Taten hingestellt.“

Wenn man nun als Gegenstück die Liste der Verbrechen in dem betreffenden Gebiet überprüft und die Angeklagten darüber vernimmt, wo sie ihre Praktiken gelernt haben, so zeigt sich immer wieder, daß der Film ihr Lehrmeister war. Henry James Forman führte nur einige dieser besonderen „Tatsachen“ auf, die im Film so anschaulich vorgeführt wurden, daß jeder Zuschauer sie lernen konnte. Da sah man: wie man Alarmklingeln zum Schutz gegen Einbrüche am Tage vor dem Verbrechen unauffällig durchschneidet; wie man geschlossene Fenster geräuschlos öffnet, um in das Haus zu dringen, ohne daß es die Bewohner merken; wie man einen Raubüberfall mit einem Maschinengewehr in Szene setzt; wie man sich einem Passanten harmlos nähert, um ihn plötzlich zu überfallen und sofort merkwürdig zu machen; wie man eine Tür aufbricht; wie man einen Nachschlüssel verfertigt und anwendet; wie man Taschendiebstahl durchführt und wie man bei Einbrüchen Handschuhe gebraucht, um keine Fingerabdrücke zu hinterlassen.

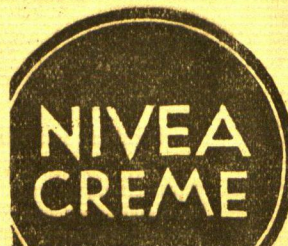
Es könne nicht die Absicht der Behörden sein, einer solchen „Ausbildung“ der Verbrecher in den Kinosälen Vorschub zu leisten.



Zuverlässiger Schutz vor Kälte, Nässe und Wind ist gründliche Einreibung mit Nivea. Dadurch bleibt die Haut widerstandsfähig gegen Wind und Wetter. Nivea-Haut kennt keine spröden, aufgesprungenen Stellen, und das trägt zu einem guten Teil zum richtigen Genuß aller Winterfreuden bei.

Naß oder kalt: dann NIVEA!

Preise für Nivea-Creme: Dosen Lit 0.50—3.75
Tuben Lit 1.40 u. 2.50



Die Helden von „Fort Hessen“

Die Geschichte einer deutschen Kolonie im brasilianischen Urwald • Von Erwin Heß

Zwölfte Fortsetzung*)

Es war der schnellste Mann der Silbervogel-Leute, berühmt für seine Ausdauer, doch jetzt lief er kraftlos zu Boden. Sein Körper war von Dornen und Gestrüpp überzogen, und er vermochte kaum zu sprechen. Erst nachdem man ihn gelobt und er sich ein wenig erholt hatte, berichtete er Sao-Saos Botschaft: „Fliehet, fliehet, so rasch ihr könnt! Laßt nichts zurück, nehmt alles mit, was ihr besitzet! Der Bote, den ich euch sende, wird euch alles genau erklären. Höret nicht! Die Reste von Cartaras Truppen fielen unseren Pfeilen zum Opfer bis auf wenige, aber das Heer, das jetzt am Paraupaba Stromaufwärts marschiert, ist übermächtig. Darum folgt meinem Ratsschlag.“

Die Botschaften Sao-Saos zeichneten sich stets durch ihre Verlässlichkeit aus. Man konnte keinen Zweifel in die Worte des Häuptlings setzen, und man vermochte dies um so weniger, als der Läufer, nachdem er geschlafen und gegessen hatte, die Geschichte von der Verfolgung der flüchtigen Räuber erzählte.

Sao-Saos Krieger waren in ihren raschen, schlanken Booten den Paraupaba Stromaufwärts geeilt, dann, als sie gewiß waren, die Flüchtigen längt überholt zu haben, vertriehen sie ihre Boote am Ufer und legten sich in den Hinterhalt. Die Spanier, meist ohne Waffen, wurden von ihnen niedergemetzelt. Nur wenige entkamen. Ohne sich Ruhe zu gönnen, hatten hierauf die Indios wieder ihre Boote bestiegen, um die gleiche List noch einmal anzuwenden. Dies gelang ihnen auch, und zwar so vollkommen, daß von Cartaras Armee nichts übrigblieb als sechs Mann und Cartara selbst, den geheimnisvollen Dämonen oder die Götter gegen Kugel und Pfeile schützten. Sao-Saos Krieger, vom Kampf von der Verfolgung und von der Stromfahrt in dem reißenden Wasser des Paraupaba erschöpft, hatten nach der Vernichtung ihrer Feinde ein flüchtiges Lager errichtet, um so ein wenig zu rasten.

Nach zwei Ruhetagen waren sie eines Nachts durch Flintenschüsse geweckt worden, die betrunkenen spanische Soldaten blindwütig abfeuerten. Bald hatten die indianischen Späher Stärke und Standort des Feindes ausgekundschaftet. Der Feind war nicht weit. Man sah ihn auf einem Hügel ein Feldlager errichten, abkochen und Jagdzüge in den Busch vornehmen. Nachdem man sich so bestens informiert hatte, zogen sich die Indios in den Busch zurück und begannen, nachdem sie ihre Boote verdeckt hatten, den Rückmarsch. „Mich“, so schloß der Läufer seinen Bericht. „hat Sao-Sao zu euch geschickt, damit ihr rechtzeitig aufbrechen und eure Flucht genügend vorbereiten könnt. Wir — die Silbervogelleute —

verlassen gleichfalls unsere Hütten und Jagdgründe, weil wir fürchten, daß die Spanier einen gräßlichen Krieg gegen uns beginnen wollen und noch weitere Truppen ihnen folgen werden.“ Der Läufer erhob seinen Arm, und mit einer wunderbaren und anmutigen Bewegung deutete er auf den Urwald: „Er wird uns rächen.“

Weg ins Verderben

Den deutschen Kolonisten blieb nicht Zeit, sich dem Schrecken oder der Trauer hinzugeben. Es galt, das fühlten alle, das nackte Leben zu retten. Und das war schwierig genug. Der Weg an die Küste zurück war, wie die Dinge lagen, mit Lebensgefahr verbunden. Die Spanier würden die Siedler, welche gegen ihre Soldaten die Waffen erhoben hatten, einkertern oder töten. Die Nachsicht der Spanier war bekannt. blieb also noch der Weg in den Urwald, der Weg in das Hochland, ins Ungeheure, der Weg zu neuen Kämpfen — der Weg in eine trostlose Zukunft. Alles, was Fleiß, Ausdauer und Tapferkeit geschaffen, hieß es jetzt zurücklassen, um irgendwo von neuem zu beginnen. Der Tod hatte unter den Kriegern und Bauern eine schlimme Ernte gehalten, und man mußte die Witwen und Frauen auf diesem Zug nach einer neuen Heimat mitnehmen. Viele der Männer waren gealtert, manche trugen noch Verbände und waren, behindert von ihren Wunden, durchaus unfähig, die Schwierigkeiten einer solchen Reise zu überleben. Selbst Novera, dessen Gleichmut allgemein bekannt war, sprach nichts und ging schweigend und niedergeschlagen umher.

Der Rat der Ältesten trat zusammen, und man beschloß, alles zum Aufbruch zu rüsten. Nachdem man diesen Entschluß gefaßt hatte, hielt Köhler eine Ansprache an seine Leute: „Ich weiß“, sagte er, „wie euch ums Herz ist. Ihr müßt von diesem Stück Boden scheiden, der euch zur Heimat geworden ist, von diesen Hütten, in denen eure Kinder geboren wurden, in denen ihr glücklich gewesen seid, und die bald die Spanier bewohnen werden. Ich weiß auch, daß ihr jetzt schwach seid, daß ihr gehen werdet wie vom Wind fortgeblasen. Aber das darf nicht sein. Wenn wir in das Bergland ziehen, von dem Sao-Sao sprach, so ist dies der Weg zu einer neuen Siedlung, zu einem neuen Fort Hessen. Bedenkt, wer ihr seid! Ihr habt Feinden aller Art getrotzt, Schlachten geschlagen und erst vor kurzem einen übermächtigen Beweis eurer Tapferkeit und euren Mutes gegeben. Wovor fürchtet ihr euch? Gewiß, es ist schwer, von Haus und Hof vertrieben zu sein, aber wenn wir jetzt irgendwo im Hochland von neuem beginnen, so habt ihr ja auch eine leichtere Arbeit als ehedem hier. Ihr bringt eure Erfahrungen mit, und das Glück wird euch treu bleiben, wenn ihr selbst euch treu bleibt.“

Die Bauernkinder, denen der Gedanke, ihre Scholle zu verlassen, das Herz bedrückte, fassen bei

den Worten Köhlers neuen Mut. Sie sehen einander an. Einer lächelt, ein anderer zündet bedächtig seine Pfeife an. Da ruft ihnen Köhler zu: „Allo, Leute, untersucht die Hufe der Maultiere und macht alles zurecht.“ Er sagt das ganz selbstverständlich, und etwas von dieser Selbstverständlichkeit teilt sich seinen Leuten mit. Sie fühlen sich geschützt im Schatten seiner Zuversicht. Alles wird gut werden. Sie heben Köhler auf ihre Schultern, drücken ihm die Hände, und schon ist aller Kleinmut überwunden. „Vivat, Köhler!“

Nun beginnen die Reisevorbereitungen. Man zimmert drei große Wagen, baut Tragen für die Maultiere, Ritten werden angefertigt, und über all dieser Arbeit kommt man kaum dazu, sich den Kopf zu zerbrechen über das, was morgen sein wird oder sein könnte. Man muß die Zeit nützen, bald kommt der Regen, der endlose, fürchterliche Tropenregen, der den Urwald in einen Sumpf und den Busch in ein Rotmeer verwandelt. In sechs Tagen sind alle Reisevorbereitungen getroffen, und man bricht auf. Es ist Sonntag. Da, in diesen letzten Stunden, spürt man den Schmerz der Trennung doppelt furchtbar. Was läßt man nicht alles hier zurück! Wieviel Erinnerungen! Wieviel Liebe, die einst geholt haben, diesen Boden urbar zu machen und diese Hütten zu bauen.

Die Erinnerungen werden wach, des Abschiednehmens ist kein Ende. Weist du noch, wie wir im Regen schliefen die ersten Nächte? Wie wir die Hütten bauten... Ja, Franz hat sich damals den Finger gequetscht... Weist du noch, wie wir die ersten Fische fingen? ... Und das kleine Aeffchen! ... Und der Pflug, den Jakob geschmiedet hatte! ... Wie die Spanierin niederkam... Weist du noch? ...

Es ist schwer, die Marschordnung richtig einzuhalten. Man hat viele Leute verloren, und man besitzt mehr Ochsen und Maultiere als wehrfähige Männer. An der Spitze des Zuges marschieren Novera und Köhler mit einem Teil der besten Schützen, dann die großen Wagen, mit Ochsen bespannt, die Maultiere mit ihren Traglasten und zum Schluß als Nachhut alle, die ein Gewehr tragen und schießen können. So wird man marschieren. Man wird den Weg durch das offene Land nehmen, im Urwald kommt man mit den Wagen und Maultieren nicht weit.

Endlich ist der Zug in richtiger Ordnung aufgestellt, aber alle bleiben noch ein wenig stehen, um ein letztes Bild der Heimat in sich aufzunehmen. Als Wegzehrung. Die Bauern entblößen ihre Köpfe, viele davon sind grau. Man kniet nieder... Unser tägliches Brot gib uns heute...

... und der Urwald wird alles verschlingen ...

Der Zug setzt sich in Bewegung, nachdem man Feuer an die Hütten gelegt. Die Rauchsäule steigt zum Himmel auf. Von den Flammen belebt, begin-

nen die Balken zu knattern und sich zu biegen. Die Vorräte, die man nicht mitnehmen konnte, Mais und Mehl, brennen. Schwarzer, fetter Rauch steigt auf. Während das Lagerhaus in Flammen aufgeht, erreicht die Spitze des Zuges den Busch und verschwindet. Schwankend folgen die großen Wagen. Ein paar Jäger feuern ihre Gewehre ab, ein letzter Gruß. Langsam wird es still auf dem großen Platz, die Menschen sind fort. Hier und da stürzt ein brennender Balken zu Boden, prasselnd löst ein Dach ein, ein paar Buschratten laufen verängstigt bei der brennenden Schmiede umher. Auch sie werden sich eine neue Heimat suchen. Ein Huhn, das man vergessen hat, flattert gackernd über die Palisaden. Eine Welle stolziert es, beglückt von der neuen Freiheit, umher. Aber da löst sich aus dem klaren blauen Himmel ein winziger Punkt, fällt herab wie ein Stein, wird immer größer und größer. Scharfe Klauen schlagen in weiße Federn, und der Schmel des Adlers wühlt in den zuckenden Leib. Die Federn fliegen. Dann streicht er ab, der Herr der Wildnis, seine Beute in den Fängen. Immer mehr wird der Urwald weiß ergrauen von dem Stück Boden, den man ihm abgerungen.

Es regnet Asche und Funken. Die Hütten sind eingestürzt.

So endete der Krieg gegen die Spanier, nachdem man sie in allen Gefechten und Schlachten besiegt und ihre Armee vernichtet hatte.

Weiße Teufel

Die Spanier ließen sich Zeit, Fort Hessen zu erreichen. Sie träumten von einem Sieg Cartaras, von einem mühelosen Aufstieg, und nichts schien ihnen so wichtig, als die Indios, die ihnen manchmal in die Hände fielen, an Bäume gefesselt bei lebendigem Leibe zu verbrennen.

Wie eine Landplage rückten sie vor, wie eine Krankheit, die sich immer mehr ausbreitet. Sie durchsuchten die Siedlung der Indianer, beseßten von dem Wunsch nach Gold. Satten sie die Bewohner einer indianischen Siedlung niedergemetzelt, so feierten sie diese Tat als großen Sieg, hielten sich für Helden und feierten Feste. Ihre Grausamkeit nahm zu, je weniger sie von dem Gold fanden, nach dem sie so sehr suchten, und endlich waren fast alle Indianerstämme am Lauf des Paraupaba auf der Flucht vor den weißen Teufeln. Auch die Silbervogelleute haben ihre Jagdgebiete verlassen und sind nach dem Süden gezogen.

Nach vielen Unterbrechungen setzten die Spanier ihren Marsch wieder fort und stiegen auf Cartara und sechs seiner Leute, die, fiebernd und hungrig, kaum mehr Kraft genug besaßen, um Wasser zu bitteln.

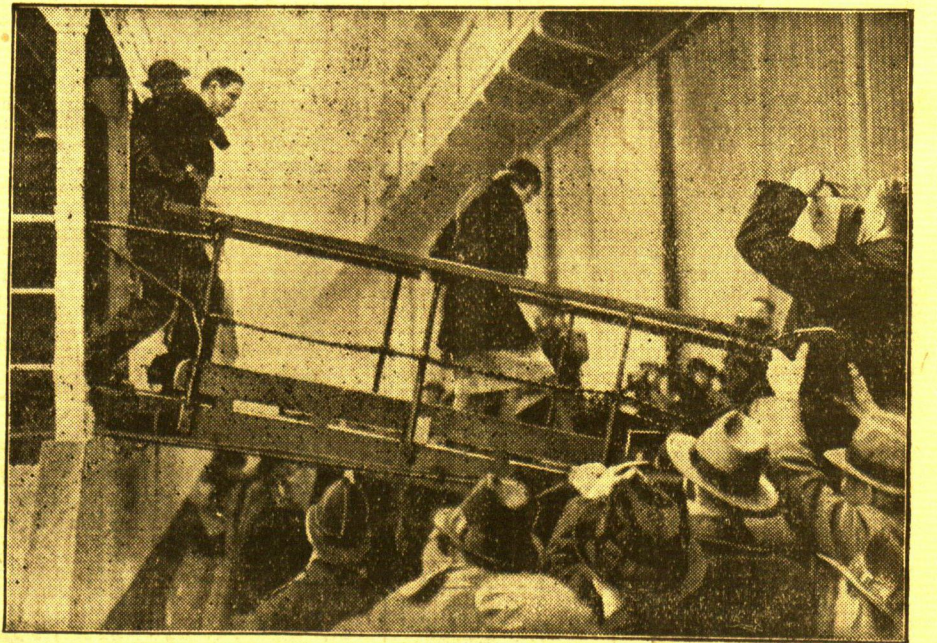
Zu Kräften gekommen, erzählte Cartara die unglaublichen Geschichten von Kämpfen, die er bestanden, und von den Tücken und Ränken der Siedler, welche, wie er sagte, den ganzen Busch in Aufruhr gebracht hätten, um die Spanier zu vernichten. Es gelang ihm so in kurzer Zeit, die Nachsicht und den Ehrgeiz der Spanier bis zum Wahnsinn aufzustacheln.

Es wurde beschloffen, eine Strafexpedition gegen die indianischen Stämme am Paraupaba durchzuführen, und erst nachdem man diese vernichtet und vertrieben, Fort Hessen zu besetzen.

(Wird fortgesetzt.)

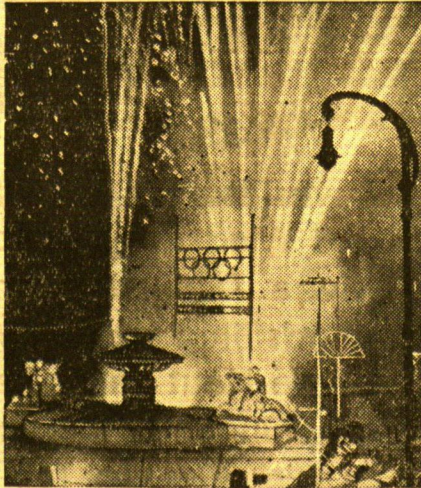


Links: Der junge König Peter beim „Fest der Mütter“ in Belgrad. In Belgrad wurde soeben das traditionelle serbische „Fest der Mütter“ gefeiert. Der junge König Peter II. verteilte hier zum erstenmal in Gegenwart seiner Mutter Geschenke an arme Schul-kinder. Man sieht auf unserem Bild die Königinmutter (in der Mitte) und rechts neben ihr König Peter. Rechts stehen die Brüder des jungen Königs. — **Rechts: Oberst Lindbergh in Gualand einsetztes.** Der amerikanische Ozeanflieger Oberst Lindbergh traf am Silvesterabend mit seiner Familie in England ein. Ueber seine Reise aus Amerika wurden in der internationalen Presse zahlreiche Gerüchte verbreitet. Man sieht ihn hier mit seinem Sohn Jon auf dem Arm beim Verlassen des Schiffes. Vor ihm geht seine Frau.



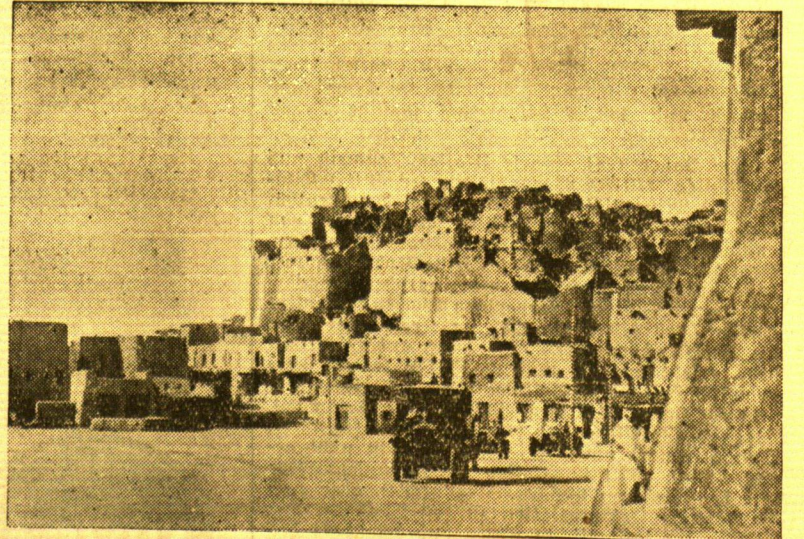
Große Teile Englands überschwemmt

Infolge tagelanger schwerer Regenfälle sind große Teile von England überschwemmt. Unser Bild zeigt eine überschwemmte Stadt in Südengland.



Das Olympische Jahr hat begonnen

Einen erhebenden Aufstakt nahm der Anbruch der XI. Olympiade in München. Dort wurde in der Silberrnacht ein riesiges Feuerwerk veranstaltet, in dessen Mittelpunkt die fünf Olympischen Ringe standen. Damit wurde symbolisch der Beginn der großen Wettkämpfe der Jugend der Welt angedeutet, die sich während der Winter-Olympiade in Garmisch-Partenkirchen und während der Olympiade im Sommer in Berlin abspielen werden.



England befestigt die Dafen im westlichen Wüstengebiet von Ägypten

Nach den neuesten Meldungen aus Ägypten trifft die britische Armee große militärische Vorbereitungen zum Ausbau der westlichen Wüstengebiete in Ägypten. Zahlreiche Schiffsabteilungen mit Stacheldraht, Wüstentankwagen, Flugzeugen und Ersatzteilen sind in Kairo eingetroffen und sollen zum Ausbau wichtiger Dafen zu Flugzeugstützpunkten verwendet werden. Unser Bild zeigt die Dase Sitwah an der Grenze von Libyen, die zum Hauptlager und Flugzeugstützpunkt ausgebaut werden soll.

Silvester-Tragik

Hannover, 4. Januar. Ein Silberhändlerarbeiter auf der Silbertafelfabrikation eines hannoverschen Hofes verabschiedete, als die Glocken das neue Jahr einläuteten, das alte mit ein paar scharfen Schüssen aus seinem Revolver. Als bald darauf ein Verwandter mit seiner Braut zu ihm kam, um ihm zum neuen Jahr zu gratulieren, legte er die Waffe auf die Fensterbank. Als der Verwandte sah, daß sie leer geschossen sei, in dem Glauben, daß er angestrichelt wurde, lief er hinaus und warf sich vor einen einfahrenden D-Bus. Er wurde auf der Stelle getötet.

*

Kopenhagen, 4. Januar. In der Silvesternacht ertönten von einem Kopenhagener Kirchhof verzweifelte Hilferufe. Man benachrichtigte die Polizei, die den Kirchhof abfuhr, aber nichts fand. Am Neujahrsmorgen entdeckte ein Kirchhofbeamter auf einem Grab eine bewußtlose Frau. Er hatte das Grab seiner Frau besucht, um ihr ein Schwächeanfall zu bringen. Dabei erlitt er einen Schwächeanfall und hatte stundenlang um Hilfe gerufen, da er sich nicht allein erheben konnte. Erst nach 18 Stunden wurde er aufgefunden und ins Krankenhaus gebracht.

Blutiger Kampf um Notdachstuhl

Kattowitz, 4. Januar. Auf dem Notdachstuhlgebäude bei Dombrowa kam es am Donnerstag zwischen Arbeitlosen und Bergarbeitern, die den Aufschlag hatten, die Notdachstühle zu sprengen, zu einem

blutigen Zusammenstoß. Als die Grubenleute mit Werkzeugen und Sprengstoffen auf dem Gelände erschienen, gingen die Arbeitlosen mit Keulen, Äxten und Schaufeln vor. Bei der Schlägerei wurden drei Bergleute so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus geschafft werden mußten; weitere Bergleute und Arbeitlose trugen leichtere Verletzungen davon. Polizei machte den Zusammenstoß ein Ende, zahlreiche Personen wurden verhaftet.

Werden Zyrardow-Direktoren sich stellen?

Warschau, 4. Januar. Wie die polnische Presse mitteilt, wird eine Verlängerung des gerichtlichen Urteils für die beiden französischen Direktoren der polnischen Zyrardow-Werke, Vermeerich und Caen, über den 15. Januar hinaus nicht erfolgen. Die beiden genannten Direktoren stehen seit geraumer Zeit unter der Auflage erheblicher Steuerhinterziehungen und anderer Straftaten in den Zyrardow-Werken und hatten nach längerer Haft gegen außerordentlich hohe Kauttionen die Erlaubnis erhalten, sich nach Frankreich zu begeben unter der Bedingung, daß sie nach Ablauf der Beurlaubung sich den polnischen Gerichten stellen. Das Verfahren gegen die französischen Direktoren der Zyrardow-Werke hat bekanntlich viel Mißstimmung zwischen Frankreich und Polen ausgelöst und wiederholt auch zu diplomatischen Schritten geführt.

London, 4. Januar. Das Brack des abgestürzten Großflugzeuges „City of Chartum“ ist zwei Kilometer vor der Hafeneinfahrt von Alexandria aufgefunden worden. Es liegt etwa 24 Meter unter dem Wasserspiegel.

Dreister Bankraub in Spanien

Madrid, 4. Januar. Eine Gruppe von Banditen drang am hellen Tage in die stark besuchten Kassenräume der Bürgermeisterei von La Coruna ein. Vor den entsetzten Augen der Anwesenden, die mit Revolvern in Schach gehalten wurden, wurde der Kassenbeamte gefesselt. Mit mehreren Banknotenbündeln im Werte von etwa 15 000 Peseten verschwanden die Räuber. Einige Straßengänger, die gerade ihr Gehalt abholen wollten, erholten sich am schnellsten von ihrem Schreck. Sie nahmen die Verfolgung auf und es gelang ihnen, zwei der Banditen festzunehmen, bei denen der größte Teil des geraubten Geldes vorgefunden wurde.

WETTER UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 5. Januar

Frische Winde aus West bis Nordwest. Temperaturen im allgemeinen tagsüber um 3—4 Grad, nachts um 0 Grad, wolke bis bedeckt, stellenweise geringe Niederschläge. Für Montag: Weiterhin veränderlich, Niederschläge unter Umständen in Form von Schnee.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Kalkes, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Temperaturen in Memel am 4. Januar

6 Uhr: + 5,0, 8 Uhr: + 5,1, 10 Uhr: + 5,3.

Allgemeine Uebersicht von Sonabend, 4. Jan. 1936

Beob. Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Temperat.	Seegang	Sichtweite in See
Memel	91,7	SW. 2	Nebel	+ 5,2	3 1/4	
Adler-Grund (Südwest von Bornholm)	995,0	WNW. 6	bed.	+ 4,0	—	15
Riga	992,0	SSO. 4	Regen	+ 4,0	5	1/4
Libau	989,6	SW. 5	bed.	+ 4,0	3	4
Hammeren	983,4	W. 5	bed.	+ 3,0	5	15
Karstad	981,6	NW. 4	Schnee bed.	+ 3,0	5	1/4
Wisby	987,0	WSW. 6	bed.	+ 4,0	1	15
Stockholm	986,5	still	Regen	+ 4,0	7	1/4

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
4	Paikou S.D. Theeli	Riga	Stückgut	Svyturis
5	Urania S.D. Voss	Sundsvall	leer	Sandells

Ausgegangen

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
1	Kurt M.S. Engelhardt	Königsberg	leer	K. Maynoester

Pegelstand: 0,45 m. — Wind: S. 2 — Strom: aus

Gertrud Schossau
Arthur Wunderlich

Verlobte

Schmalleningken, 5. Januar 1936

Zu Beginn der zweiten Hälfte des Unterrichtsjahres finden am **6. Januar 1936**, 18 Uhr, im Konservatorium, Polangenstrasse 33

Aufnahme-Prüfungen

in die

Klavier-, Violin-, Viola-, Violoncello- u. Gesangs-klassen statt.

Gebühren 5.— Lit

Die Direktion

Vin zur

Kassenpraxis zugelassen

Dr. med. P. Rabinowitz
prakt. Arzt — Ribauer Straße 20a

Sprechstunden: 9—11, 4—5

Telefon 4256

Bekanntmachung

Die bis einschließlich Dezember 1935 rückständigen Beiträge zur Sozialversicherung sind sofort bei unseren Geschäfts- bzw. Nebengeschäften einzubringen.

Rückstände, welche nicht spätestens bis zum 6. Januar 1936 eingegangen sind, werden zur Zwangsversteigerung aufgegeben werden.

Die Herren Gemeinde- und Gutsvorsteher werden ersucht, dieses den Ortsangehörigen in schriftlicher Weise bekannt zu geben. Memel, den 30. Dezember 1935 (301)

Der Vorstand

der Landesversicherungsanstalt des Memelgebietes.

Zwangsversteigerung

Dienstag, d. 7. d. Mts., vorm. 9 1/2 Uhr, werde ich in Kuylen auf dem Grundstück der Frau Marie Brodat die als Eigentum des Oberamtmanns A. D. Kutz und des Kaufmanns Kurt Vollmann gepfändeten Gegenstände:

1 Ausrichte, 1 Büfett, 1 Nähmaschine, 1 Barometer, 1 Tischuhr, 1 Anzeigefisch, acht Stühle, versch. Lampen, 3 Bettgestelle, 1 Waschküchle, 1 Kleiderkasten, 1 Kommode, 1 Stuhl, 1 Korbgarnitur, 1 Schlafzimmerschrank, 1 Waschküchle, 1 Kleiderkasten, 5 Paar Gardinen, 1 Regler (24 Bänder Meyer), 20 versch. Silber, diverse Kristallgläser u. a. m. öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Grigat, Gerichtsvollzieher in Memel

Budfarger Straße 11.

Wir verkaufen Möbel

Kompl. Schlaf-, Ess-, Herrenzimmer und Küchen, Einzel- und Polstermöbel aller Art zu den billigsten Preisen. Möbelanfertigungen in eigener Fabrik werden nachgegeben und eigenen Entwürfen in kürzester Zeit zu bequemen Zahlungsbedingungen ausgeführt.

Möbel-Zentrale G. m. b. H.

Möbel-Fabrik

Ribauer Straße 43 — Tel. 3531

Hindenburg-Polytechnikum Oldenburg i. O. Ausbildung von Ingenieuren aller Fachrichtungen

Wohltätigkeitsveranstaltung

der Schühengilde zu Gunsten der Winterhilfe

Sonntag, den 19. d. Mts.

16 Uhr im Schühenhause

Näheres wird noch bekannt gegeben

Bekanntmachung

Eine 4 Morgen große Parzelle in Rumpshagen ist zur landwirtschaftlichen Nutzung zu verpachten.

Nähere Auskunft Rathaus, Zimmer 49

Der Magistrat

Verloren

Gefunden

Bertauficht

grauer Filzhut mit Zeichen K. W. gegen K. W. Meib an den Schaltern d. Blattes.

Halskette

(Bernstein) verloren. Bitte gegen Belohnung an d. Schalt. d. Blattes abzugeben.

Kaufgesuche

Kaufe fehlerfreies Klavier

Breisangebote unter 7211 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Geldschrank

zu kaufen gesucht. Angeb. u. 7219 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Kindertwagen

zu kaufen gesucht. Breisangebote unter 7196 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Einige Fenster und Türen

zu kaufen gesucht. Angeb. mit Mak. u. 7223 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Grundstücksmarkt

Suche ein Stadtgrundstück in Ostpr. zu kauf., wenn eine goldbüchere Hypothek in Zahl. genommen wird. Auswärtige Angeb. u. 7198 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Willa

Monte-Molte-Str. günstig zu verkaufen. 15 000 Lit auf erste Stelle zu vergeben. Respektant, bitte u. 7216 an der Abfertigungsst. d. Bl. sich zu melden. (272)

Umschaltbarer Verkauf

Wohnungshalber verkaufe gute Baustelle. Wo sagt die Abfertigungsst. d. Bl.

Stellen-Angebote

Brauche von sofort einen Küchereingehilfen. Meib. u. 7221 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Stütze

ab. besseres Mädchen, das Kochen kann, für Gutshaus. Memel 1. 2. sowie Stützmädchen. 1. 15. 1. gef. Meib. u. 7220 an die Abfertigungsst. d. Bl. (245)

Bäderleibling

von sofort gesucht. Gr. Sandstraße 5

Junges Mädchen

bei 3 Kindern von 4—8 Jahren gesucht. Zu melden Gr. Sandstraße 12 im Laden

Besseres, kinderliebendes

Mädchen mit guten Kochkenntnissen sucht v. sofort Frau Schlos Kantstraße 7. (282)

Kleines Landgrundstück

3 Morg. gut. Land. Ausflugsort Kollaten, 8 km v. Memel. Autobus und Bahn am Plage. Wohnh. massiv. Stall u. Steinbach, gr. Garten, v. 1. 2. zu beziehen, zu verkaufen oder zu verpachten.

Jozat, Klaipeda-Memel, Präsident-Smetona-Allee 23

Suche kleines Stadtgrundstück

(auch Sommerst. u. d. Abfertigungsst. d. Bl. u. 7217 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.)

Heiraten

Witwer, 59 Jahre, 30 000 Vermögen, wünscht Damenbekanntschaft (auch Witwe) in den 50er mit Vermögen. Zweck Heirat. Hausgeheimnisse bedarft. Suchen u. 7202 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Junge Dame

von angen. Aussehen mit ca. 20 000 Lit Vermögen, wünscht, da sich einzeln nicht, die Bekanntschaft eines intelligent. gut situierten Herrn (ca. 35—40 Jahre alt) zwecks

Späterer Heirat

Ernsthafte Zuschriften mögl. m. Bild melde, zurückgeliefert wird, bis zum 11. d. Mts. u. 7214 an die Abfertigungsst. d. Bl. zu richten

Stellen-Angebote

Brauche von sofort einen Küchereingehilfen. Meib. u. 7221 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Stütze

ab. besseres Mädchen, das Kochen kann, für Gutshaus. Memel 1. 2. sowie Stützmädchen. 1. 15. 1. gef. Meib. u. 7220 an die Abfertigungsst. d. Bl. (245)

Winterhilfspiel

am Sonntag, dem 5. Januar 1936, nachm. 13.30 Uhr, Neuersportplatz

Spielvereinigung Memel A-Liga „Freya“ B. I. R. / G. C. M. Lomb.

Eintritt 1 Lit

Beizers - Fußball - Ausschuss Memel

Alfred Kubillus

El. Ing.

Elektrische Licht- u. Kraftanlagen

Schwachstromanlagen

Radio

Reparaturen

Ferdinandstraße 1 (am Ferdinandsplatz) Telefon 4429

Stempel-Memeler Dampfboot A.G.

Bekanntmachung!

Hierdurch erlauben wir uns, unsere verehrten Mitglieder an die pünktliche Abführung der Mitgliederbeiträge zu erinnern. Die Beiträge sind bedingungsgemäß auf unserem Büro bis zum 10. eines jeden Monats einzuzahlen. Diejenigen Versicherten, die mit ihrer Beitragszahlung im Rückstand sind, müssen in der Versichertenliste vom Bestande der Versicherten abgesetzt werden. Mit der Absetzung erlischt gleichzeitig die Versicherung für die betreffende Person bzw. verringert sich die Leistungspflicht der Iduna-Germania in dem für den Fall einer Kündigung vorgesehenen Umfang.

Wir versichern Mitglieder von Lit 200.— bis Lit 2400.— Sterbegeld, ohne jede Wartezeit (außer bei Selbstmord) und ohne ärztliche Untersuchung, falls die neu beitretenden Mitglieder die vorgeschriebene Erklärung über ihren Gesundheitszustand abgeben. — Auf die volle Sterbegeldsumme besteht auf Grund eines mit der Iduna-Germania Lebensversicherung a. G. Berlin abgeschlossenen Kollektiv-Versicherungs-Vertrages unbedingter Rechtsanspruch.

Begräbniskasse für die evangel. Kirchengemeinden Memel, Stadt und Land

Memel, Marktstraße 40, Kassenstunden 9—1 Uhr, Telefon 3456

Lernende

für meine Spiel- und Porzellanwaren-Abteilung, mit litauischen Sprachkenntnissen gesucht.

Kurt Brosius

Restaurant

mit oder ohne Schant, zu pachten gesucht. Angebote unter Nr. 7205 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Kontor = Kalender 1936

sind erhältlich

F. W. Siebert Memeler Dampfboot

Alt. : Gef.

Lehrerin

für 2 Mädchen von 7 und 9 Jahren in deutschem Haus am dem Lande nach Großhagen. Ang. unt. 7203 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Dienstmädchen

mit guten Kochkenntnissen v. 15. d. Mts. gesucht. Meldungen im Baden Puffenst. 2 bei Lowstein. (257)

Jüngeres Mädchen

für 1/2 Tag gesucht. Hugo-Schön-Str. 12

Tücht. Mädchen

fürs Land wird gef. Memel II Schmeltelstraße 3

Hausmädchen

sofort gesucht.

Kessel

Fr. Wilh. Str. 47/49

Vermietungen

Moderne

4-Zimmer-Wohn.

in der Kantstr. 4a ab 1. April 1936 zu verm. Antrag bei Heilmann

Präsident-Smetona-Allee 20 Tel. 4222

3-Zimmer-Wohn.

mit allen Bequemlichkeiten mit großem Garten von sofort zu vermieten. Zu erfragen an den Schaltern d. Bl.

Ab 1. April 1936 habe ich eine

3-Zimm.-Wohn.

mit Bad zu vermieten. A. Holzhauser Ribauer Straße 19.

Moderne, gut geleg.

2-3-Zimmer-Wohn.

möbl., mit all. Zubeh. für 15. 1. 36 zu vermieten. Angebote unter 7212 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Oberwohnung

an Wohnberechtigte zu vermieten

Contre-Escarpe Nr. 12

Kl. Zimmer

mit Kochgelegenheit an 2 Mädchen oder junge Leute vom 15. d. Mts. oder 1. 2 zu vermieten

Beitstraße 7

2 möbl. Zimmer

mit separatem Eingang per sofort zu vermieten

Thomasstr. 1a 1 Treppe.

Möbl. Zimmer

mit Bad, separat gelegen, zu vermieten. Loewenstein Spilhufer Straße 6.

Ein leeres separates Zimmer

v. sof. od. später zu vermieten. Zuschr. u. 7222 an die Abfertigungsst. dieses Bl. (297)



Sie können nicht schlafen.

well Sie Ihren Husten vernachlässigt haben. Sichern Sie Ihren Schlaf für die kommenden Nächte und besorgen Sie sich

TUSSAMAG

den hochwirksamen Hustensirup. Tussamag wirkt prompt, ist unschädlich und wohlschmeckend.

Original-Packungen zu 200 g in allen Apotheken erhältlich.

Ein neues, großes

Zimmer

mit all. Bequemlichkeiten zu vermieten. Montefraße 4

Seitentraben

zu vermieten.

Spargles

Mühlentorstraße 9

Großer Laden

befestigt aus zwei Räumen im Zentrum der Stadt v. 1. 1. 1936 zu vermieten. Angeb. u. 7207 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Gr. Laden

m. Wohnung, z. verm. Ribauer Str. 1a

Kl. Laden

geeignet f. Fleischerei, auch für jede andere Branche. zu vermieten

Töpferstr. 6

Laden.

Lebensmittel-

geschäft sofort abzugeben. Sich. Exzellenz. Erforderlich ca. 3000 Lit. Angebote unter 7206 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Trockene Speicherräume

im Zentrum d. Stadt sind von sofort zu vermieten. Zu erw. Marktstraße 12 Brauer

Kl. Zimmer

mit Kochgelegenheit an 2 Mädchen oder junge Leute vom 15. d. Mts. oder 1. 2 zu vermieten

Beitstraße 7

2 möbl. Zimmer

mit separatem Eingang per sofort zu vermieten

Thomasstr. 1a 1 Treppe.

Möbl. Zimmer

mit Bad, separat gelegen, zu vermieten. Loewenstein Spilhufer Straße 6.

Ein leeres separates Zimmer

v. sof. od. später zu vermieten. Zuschr. u. 7222 an die Abfertigungsst. dieses Bl. (297)

Zu verkaufen

hat nur den besten Preis. Die einfachste zweckmäßige und billige Art des Angebots ist eine Anzeige im „Memeler Dampfboot“

**Berein der
Hedertreunde**
Dienstag, 7. Jan. 1936,
8 Uhr Gedenkhau
ordentliche
Mitglieder-
Versammlung
zu der wir unsere
geehrten aktiven und
passiven Mitglieder
hierdurch ergebenst
einladen.
Tagesordnung laut
Satzung.
Der Vorstand

**„Frey“ V. I. R.
General-
Versammlung**
Sonntag, den 5. Januar,
vormittags 10 Uhr.

Meiner geehrten
Rundschau bringe ich
hiermit in Erinnerung,
daß ich seit
dem 1. Januar durch
eine gut arbeitende
Kraft wie vorher
meine
(289)

Schuhmacherei
weiterführe.

L. Goetz
Wiesenstraße 9.

**Rob. Schmidts
Zeitschriften-
Lesezirkel**
1 Lit p. Woche
frei Haus

Willst Du
gut und billig kaufen,
komm her zu mir,
da kannst Du vieles
brauchen.

**Kommissions-
Geschäft**
übernimmt und ver-
kauft alles.

**Drei transportable
Ramel-Defen**
zu verkaufen. (252)

Karallus
Breite Straße 1.

Güld. Heirat
möchte Beamter, 30,
gute Erziehung, ver-
träglich, aufrichtig.
Auskunft sofort.
Rückporto erbeten.
Stabro, Borgsdorf

Deutsches Theater
Tel. 2266
Für alle Vor-
stellungen freier
Kartenverkauf!

Montag, den 6.
Jan. 36, ab 8.15
(Abonn. weiß)

**„Herr
Barnhufen
liquidiert“**
Schauspiel in drei
Akten von Hanns
Gobbi

Dienstag, d. 7.
Jan. 36, ab 8.15
(Abonn. braun)

Infolge Erkrankung
von Frau
Gleichner statt
„Wenn die kleinen
Weichen blühen“
Erstaufführung!

**„Dich läßt
der Himmel“**
Lustspiel in drei
Akten v. Bruno
Wellenkamp

Mittwoch, d. 8.
Jan. 36, ab 8.15
(Abonn. gelb)

„Dunkle Wege“
(Der Froschkönig)
Eine Gesellschafts-
komödie aus der
Vorkriegszeit von
Dietrich Eckart

Donnerstag, den
9. Jan. 36, ab 8.
15 Uhr
(Abonnem. blau)

**„Dich läßt
der Himmel“**
Lustspiel in drei
Akten v. Bruno
Wellenkamp

Sonntag, den 12.
Jan. 36, ab 7.30
Uhr. Abonnem.

**„Wenn die
kleinen Beil-
chen blühen“**
Operette in 5
Bildern, Musik
von Rob. Stolz.
Kassen- u. Büro-
stunden tägl. von
11-1 u. 17-19 Uhr
dann an d. Abend-
kasse.

Inventur - Verkauf

Beginn 6. I. 36

Beginn 6. I. 36

**Große Mengen in allen Abteilungen stehen zu Ihrer Wahl.
In Ihrem Interesse liegt es jetzt, erprobte Qualitäts-
waren auch für den späteren Bedarf zu kaufen. Meine
5 Schaufenster zeigen Ihnen einen Teil meiner Angebote.**



Abtl. Damen-Kleiderstoffe

Kleidertweed Auslands- qualität 90 cm breit . . . Lit	0 ⁹⁰
Baumwoll. Popeline mit kunstseidenen Streifen 70 cm breit Lit	1 ³⁵
Schotten Auslandsqualität Lit	1 ⁴⁰
Schotten für Sommerkleid. Auslandsqualität Lit	1 ⁵⁵
Kleider-Velour , geköpert Auslandsqualität Lit	1 ³⁵
Blusen-Velour für ältere Frauen, Auslandsqualit. Lit	1 ⁷⁵
Kleidertweed innen angeraut Lit	2 ⁸⁰
Rein woll. Kleiderstoffe 130 cm breit, auch f. Compl. früher 11.80 jetzt Lit	7 ⁸⁰
Boucle reine Wolle, 70 cm breit Lit	4 ⁴⁰
Reinwoll. Damenwill 140 cm br., original engl. Lit	9 ⁸⁰
Reinwoll. Damenstoff 130 cm breit Lit	7 ⁵⁰
Marokk Diagonal Kunstseide mit Baumwolle Auslandsqualität Lit	7 ⁸⁰
Reinwollener Fresko 130 cm breit Lit	7 ⁸⁰
Crepe Rajé in viel. Farb. Auslandsqualität Lit	5 ⁴⁰
Matt Marokk in viel. Farb. Auslandsqualität Lit	6 ⁸⁰
Marokk-Rajé in viel. Farb. Auslandsqualität Lit	5 ⁸⁰

Abtl. Damen-Mantelstoffe

Reinwoll. Diagonal Auslandsware, zum Sport- mantel nur Lit	17 ⁸⁰
Damen-Mantelstoff Noppé und Abseite, original englisch nur Lit	21 ⁵⁰
Boucle Rajé original engl. reine Wolle, 140 cm breit unverwundlich im Tragen, in vielen Farben jetzt nur Lit	22 ⁵⁰
150 cm breiten Damen- Mantel-, Complet- u. Kostümstoff , Auslands- qualität f. alt. Damen nur Lit	18 ⁵⁰
Damen-Mantelstoff Stichelhaar, original engl. früher 33.— jetzt nur Lit	18 [—]
Damen-Mantelstoff reine Wolle, 140 cm breit Lit	12 ⁸⁰

Abteilung Weisswaren

Nessel 70 cm breit, 140 cm breit Lit 0.55 u. 0.60 Lit 1.30 u. 1.40	
Züchen 80 cm breit, 130 cm breit Lit 1.30 1.35 Lit 2.25 u. 2.30	
Rips-Körperarchend Lit 0.95	
Hemdenflanell Lit 0.95 Lit 1.05	
Linon 80 cm breit 130 cm breit Lit 1.45 Lit 2.25	
Linon prima Qualität 80 cm breit 130 cm breit Lit 1.75 Lit 2.95	
Hemdentuch Lit 0.95	
Wäschebatist 80 cm breit prima Qualität Lit 1.35	
Renforce original Elsass 80 cm breit Lit 2.05	1 ⁹⁵
Mako-Tuch orig. ägypt. 100 cm breit Lit	2 ⁴⁰
Küchen-Handtuch Waffeltuch Lit 0.70	0 ⁶⁵
Küchen-Handtuch weissgestreift mit Kante Lit	0 ⁷⁰
Grubentuch 47 cm breit Lit	0 ⁹⁵
Gesichtshandtuch Damastart 45 cm Lit	1 ¹⁰
Küchenhandtuch Halbleinen Lit	1 ³⁵
Damastuch Auslands- qualität ca. 55 cm br. Lit	2 ⁴⁵
Dowlas 160 cm breit Lit 3.40	3 ⁰⁵
Frottéhandtücher 40x65 40x80 50x90 45x90 65x130 Lit 0.95 Lit 1.50 Lit 1.75 Lit 1.80 Lit 2.25	
Kaffee-Decke Tischdecke Damastart, weiß 110x110 135x135 Lit 4.40 Lit 3.95	
Sonderangebot:	
Frottélaken weiss 125x125 nur Lit	8 ²⁵
Herren-Pullover reine Wolle Lit	6 ⁷⁵
Waschkunstseidene Garn- strümpfe fehlerfrei Lit	2 ⁸⁰

Abteilung Herren-Wäsche

Weiß und farbige Oberhemden angestaubt zum Aussuchen Lit 8.50, 6.50	5 ⁵⁰
Perkal-Oberhemde schöne Streifen Lit	6 ⁹⁰
Farbige Garnitur Größe 6 Lit	9 ⁸⁰
Herren-Polzhosen Größe 4 Lit	4 ⁹⁵
Herren-Pelzhemd Größe 4 Lit	7 ⁵⁰
Mako-Hose Größe 4 Lit	4 ⁵⁰
Herren-Nachthemd schön garniert, Geisha und hochgeschlossen Lit	5 ⁹⁵
Herren-Taghemd aus gutem Renforce Lit	4 ⁹⁰
Herren-Socken Baumwolle Lit 1.30, 0.95	0 ⁶⁵
schöne Streifen Lit	1 ⁷⁵
Reinwollene Socken einfarbig und gemustert Lit 2.90, 2.30	1 ⁷⁵
Sportstrumpf: Wolle Baumwolle Lit 5 ⁷⁵ Lit 1 ⁷⁵	
Damen-Taschentücher weiß m. Hohlsaum Lit 0.30	0 ²⁵
weiß mit breiter Borte Lit 0.35	0 ³⁰
weiß mit farbiger Kante Lit	0 ³⁵
Damen-Strümpfe reine Wolle Lit	4 [—]
Wolle mit Kunstseide Lit	4 ⁵⁰
Reinwollene Unter- ziehstrümpfe Lit	1 ⁷⁵
Reinwollene Schlüpf Lit	8 ⁵⁰
1 Posten Damen-Pullover 1/2 Arm nur Lit	2 ⁶⁵

Damen-Wäsche

Damen-Taghemd Trägerform mit Hohlsaum Lit	1 ⁷⁵
mit farbigem Besatz Lit	1 ⁹⁰
mit Klöppelgarnitur Lit	2 ⁴⁰
Damen-Taghemd farbig mit Hohlsaum Lit	1 ⁹⁰
Damen-Nachthemd kurz. Arm Lit	4 ²⁵
mit farbig. Besatz Lit	4 ⁷⁰
Damen-Nachthemd farbig, mit kurz. Arm Lit	4 ⁹⁰

Ein Posten angestaubte

Damenwäsche

in Opal und Crepe de Chine
Imitat, zum Aussuchen, zu
jedem annehmbaren Preise

Trägerschürze waschecht Lit	2 ⁶⁰
Kittelschürze Lit	5 ⁴⁰
Damen-Makohemd Lit	1 ⁹⁵
Damen-Mako- schlüpf Lit	1 ⁹⁵
Kinderschlüpf Größe 30 bis 45 Lit	1 ⁷⁵
Damen-Schlüpf Pelztrikot, Gr. 4-6, nur Lit	2 ⁹⁰
Kunstseidene Damen- schlüpf Lit	4 ³⁰
Kunstseidener Unter- zug Lit	7 ⁹⁵

Ein Restposten reinwollener

Damenpullover

meistens Auslandsqualitäten
durchweg zum Aussuchen
nur Lit 8⁵⁰

Beim Einkauf von 10.- Lit an

**10%
Rabatt**

Auf Anzugstoffe

**15%
Rabatt**

Auf Damen - Mantelstoffe

**15%
Rabatt**

Auf Herren - Ulsterstoffe

**20%
Rabatt**

Markenartikel sowie herabgesetzte Preise sind von dem Rabatt ausgenommen

Verkauf nur gegen bar

Angezahlte Waren werden bis
zum 1. Februar 1936 reserviert

J. Simon

Apollo Sonnabend 5 und 8 1/2 Uhr
Sonntag 2 1/4, 5 u. 8 1/2 Uhr
Liebesleute
Renate Müller, Gustav Fröhlich
Belprogramm
Kammer Täglich
5 u. 8 1/2 Uhr
Der grüne Domino
Brightie Horney, K. L. Diehl
Unter 4 Augen
Kammer
Sonntag 2 1/4 Uhr
Sondervorstellung
(billige Volkspreise)
Eine Nacht an der Donau
Wüst, Slezak / Belprogramm

Capitol
Ab Sonnabend 6 u. 8 1/2 Uhr
Sonntag 5 1/2 und 8 1/2 Uhr
Der neue Russenfilm in russischer
Sprache
**Der letzte Weg
eines Schiffes**
(Helden des Meeres)
Ein dramatisches Gemälde von
Heldentum u. Selbstverleugnung...
ein Epos der Liebe und der
Leidenschaft
Wer da meint, dass unsere Zeit mit
ihrer Technik und Sachlichkeit die
Romantik entbehrt, der gebe in
diesem Film, der ihn eines Besseren
belehren wird!
Eine atemberaubend spannende
Handlung, ein grandioses
erschütterndes Werk aus den tiefsten
Tiefen wahren Menschentums, ein
Triumphgesang des kategorischen
Imperialismus und des besseren Selbst
in uns
Belprogramm
Sonntag 2 1/4 Uhr
**Einmalige Jugend-
und Familien - Vorstellung**
Der Meisterfilm i. deutscher Sprache
Kreuzritter
Tonwoche
Kind. u. 0.50, ob. 0.75, Erw. u. 1.00, 1.50

Konditorei Sommer
Sonnabend den 4. 1. 1936
Silvester - Nachfeier
Sergey - Duett, internat. Tanzpaar
Sonntag nachmittag
Sergey - Duett

Heute Sonnabend
Silvesterfeier
„Unter Sternen“
verbunden mit Preistanz.
1. Preis eine Riesen-Glückstorte.
Neptun - Diele

„Baltischer Hof“
Täglich Kaffee-
und Abend-Konzert
KAPELLE ZIMMER
Jeden Sonnabend **Gesellschafts-Tanz**
Am Sonntag 5 - Uhr - Tanz - Tee

Fischers Weinstuben
5 - Uhr - Tanz - Tee

Königswäldchen
Sonnabend und Sonntag
Wurstessen
Eigene Schlachtung. Es ladet freundlich ein
E. Gel'schat

Fischer - Innung
Die Quartalsversammlung
findet am 11. Januar um 6 Uhr statt. Daß
Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist er-
wünscht.
Der Vorstand
F. A.
W. Sabrowsky, Obermeister.

Möbel
komplette Zimmereinrichtungen
Einzelmöbel sow. Polstermöbel
bester Herstellung, modernster Ausführung
kaufen Sie günstig bei
M. Landsmann
Möbellager
Memel, Bäderstraße 22-24
Eingang Schuhstraße. Telefon 2367.
Ein Versuch überzeugt!

Ordnentlicher Laufjunge
beide Landessprachen beherrschend, zum
sofortigen Eintritt geeignet. Meldung bei
Fredrik Jahnnesen & Co, A.-G.
Börsenstraße 14 - Telefon 4130 - 4139